Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 46 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 12. November 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Entrüstung über die mörderische Kriegführung der Briten.—Bezeichnende Aeußerung der „Tante Voß“.—Auch ein Hinweis des Londoner „Standard“ wirkt verstimmend. — Die offiziellen deutsch-britische Beziehungen günstige. — Kaiser Wilhelms England-Reise. — Das Samoa-Abkommen.—Luther- und Schiller-Geburtstagsfeste.—Prof. Schweninger hat einen Unfall. — Explosion bei einer Kreuzerboot-Probefahrt.—Wiener Nachrichten.—Allerlei.

Berlin, 11. Nov. Kaiser Wilhelm ist nach Letzlingen, bei Gardelegen, abgereist, um dem Jagdvergnügen obzuliegen. Am 18. November, also heute über eine Woche, wird er sich nach Kiel begeben, um die Marine-Rekruten zu vereinigen, und von da geht er nach Brunsbüttel, wo er die Fahrt nach England antritt. Erst hatte es bekanntlich geheißen, gar kein Minister werde ihn auf dieser Fahrt begleiten. Später erfuhr man, daß der Staatssekretär des auswärtigen Amtes, v. Bülow, mitgehen werde. Diese Angabe ist nicht widerrufen worden, — trotzdem wird auf das Bestimmteste versichert, daß die (schon längst versprochene) Tour einfach eine Familien-Angelegenheit sei, was auch durch die Mitreise der Kaiserin und zweier der Prinzen dargethan werde. Die Erregung, welche in manchen Kreisen über diese Reise unter den jetzigen Umständen herrschte, scheint geschwunden zu sein.

Ohne Zweifel hängt das Nachlassen dieser Erregung zum guten Theil mit dem neuen Samoa-Abkommen zusammen. Sobald dieses Abkommen bekannt wurde, welches Deutschland den unbestrittenen Besitz der wichtigeren Samoa-Inseln zusichert und als eine endgiltige Schlichtung der samoanischen Wirren erscheint, war wenigstens im allergrößten Theil der deutschen Presse, sowie auch in sonstigen öffentlichen Auslassungen eine entschiedene Aenderung des Tones gegenüber dem obigen Vorhaben des Kaisers zu bemerken. Vorher hatte man sehr vielfach diesen Besuch als den deutschen Interessen schnurstracks zuwiderlaufend angesehen, und es war sogar von der Organisirung einer größeren Kundgebung gegen diese Kaiserreise die Rede gewesen. Mit der Schlichtung der Samoa-Frage aber ist den Meisten immerhin Ein großer Stein vom Herzen gefallen, obgleich sich nicht gerade sagen läßt, daß man von jener Reise begeistert ist.

Ein Artikel im Londoner „Standard“, worin gesagt wird, Deutschland solle die Walfisch-Bai haben, während England dann die Delagoa-Bai (Portugiesisch - Südostafrika) annektiren werde, verursacht in Deutschland große Entrüstung. Durch Zustimmung zu einem solchen Akt würde Deutschland die Buren in ihrem jetzigen Krieg schwer benachtheiligen (da die Briten dadurch einen offenen Weg in die Transvaal-Republik hinein erhielten), und Deutschland hat sich doch zu strengster Neutralität nach beiden Seiten hin verpflichtet!

Die hiesigen Blätter haben die Rede, welche der britische Premierminister Salisbury auf dem Lordmayors-Bankett in London hielt, meistens ohne besondere Glossen abgedruckt. Doch wird hervorgehoben, daß Salisbury die Ver. Staaten von Amerika obenan unter den Ländern erwähnte, mit denen Großbritannien gute Beziehungen habe. Indeß befriedigt auch Salisbury's Hinweis auf Deutschland, und besonders das ausdrückliche Zugeständniß, daß Deutschland größere Interessen auf Samoa habe, als England. Das völlige Fehlen irgendwelches besonderen Hinweises auf Frankreich und Rußland in der Rede, und die Ankündigung, daß keinerlei Intervention im südafrikanischen Krieg geduldet würde, wird hier allgemein dahin ausgelegt, daß Salisbury die Faust gegen Frankreich und Rußland geschüttelt habe.

Sehr scharf urtheilen die deutschen Blätter darüber, daß die Briten in dem jetzigen Krieg Lyddit-Sprengstoffe anwenden, und u. A. sagt die „Vossische Zeitung“, die auch in dieser Beziehung noch zu den maßvollsten Blättern gehört:

„Die Anwendung dieser Sprengstoffe gegen Weiße und Christen zeigt, wie niedrig man die Engländer hinsichtlich Menschenfreundlichkeit und Zivilisation stellen muß, und was für einen Begriff dieses, äußerlich so sehr kirchlich gesinnte Volk vom Christenthum hat!“

Der neuesten Angabe zufolge wird jetzt die vielbesprochene Kanal-Vorlage umgearbeitet, und in dieser neuen Gestalt soll die Vorlage im Februar nächsten Jahres dem preußischen Landtag unterbreitet werden. Die Umarbeitung besteht hauptsächlich darin, daß das geplante System großer Kanäle auch nach dem östlichen Deutschland weiter ausgedehnt worden ist.

Der Geburtstag Schillers und Luthers wurde wieder vielfach gefeiert, und die Denkmäler Beider wurden geschmückt. Auch in Oesterreich fanden da und dort in deutschen Kreisen Festlichkeiten statt.

Einiges Gerede verursachte es, daß sich noch Niemand bereit gefunden hat, das Amt des Oberkämmerers am kaiserlichen Hof zu übernehmen. Viele, in Adelskreisen hervorragende Persönlichkeit schlugen dasselbe aus; es scheint aber jetzt, daß Graf Botho v. Eulenburg es schließlich annehmen wird.

Der Oberfeuerwerker Eckmann, welcher (wie schon kurz in der „Abendpost“ gemeldet) in Spandau unter der Anklage verhaftet wurde, Geschütz-Modellzeichnungen entwendet zu haben, versichert, er habe die Zeichnungen lediglich nach Hause genommen, um sie behaglich für sich selbst zu studiren, und es sei absolut nichts Unrechtes damit beabsichtigt gewesen. Man hofft, daß die Untersuchung die Wahrheit klarstellen werde.

Wie aus Kiel gemeldet wird, nahm die Probefahrt des neuen Kreuzerbootes „Vineta“ einen ungünstigen Verlauf, indem der Dampfkessel explodirte. Es ist ein Wunder, daß Niemand dabei verletzt wurde.

Einen schlimmen Unfall hatte in Dresden Professor Schweninger, der bekannte ehemalige Leibarzt des Fürsten Bismarck. Beim Abspringen von einem elektrischen Straßenbahnwagen stürzte er und brach am unteren Arm beide untere Schienenknochen. Doch fühlt er sich imstande, seine Berufsthätigkeit zum Theil fortzusetzen, und hat auch seine Vorlesungen nicht eingestellt.

Aus Großkundorf bei Weida, Sachsen, wird der Selbstmord eines Brautpaares gemeldet. Der Baumeister Fülle und seine Verlobte Alma Günther nahmen gemeinschaftlich Gift. Das Motiv ist noch Geheimniß.

Oesterreichische Nachrichten.

Graf Sternberg, der weithin bekannte österreichische Rennpferde-Stallbesitzer, ist im Begriff nach Südafrika abzureisen und sich der Buren-Armee anzuschließen.

In Wien wurde der Leutnant Maximilian Gicholitzki unter der Anklage des Juwelen-Diebstahls verhaftet.

Ludwig Baron v. Pereira-Arnstein, Rechnungsführer am Obersten Rechnungshof in Wien, hat sich entleibt. Es ist noch keine Aufklärung über den Beweggrund der That gegeben worden; doch vermuthet man amtliche Unregelmäßigkeiten.

Noch immer wird das Urtheil in dem Polna'er Mädchenmordprozeß in Böhmen vielfach in der österreichischen Presse besprochen, und die öffentliche Meinung ist mit demselben größtentheils nicht einverstanden. Die böhmische Regierung aber thut so, als ob an dem Urtheil in keiner Beziehung zu rütteln sei. Sie hat jetzt auch eine Broschüre, in welcher Prof. Masaryk in Prag die Nothwendigkeit einer Revision dieses Prozesses nachzuweisen sucht, kurzerhand beschlagnahmt.

Kuddelmuddel in Cuba.

Kommt mit dem neuen Jahr eine neue Ordnung?

Havana, Cuba, 11. Nov. Die unfreundlichen Beziehungen, welche schon seit längerer Zeit zwischen General John R. Brooke, dem amerikanischen Generalgouverneur von Cuba, und General William Ludlow, amerikanischen Militärgouverneur der Stadt Havana, bestehen, gestalten sich offenbar immer schärfer. Bei jeder Gelegenheit reiben sich die Beiden an einander, und jede, auch die geringfügigste Handlung des Einen, welche als Schachzug gegen den Andern ausgelegt werden kann, wird gewiß so ausgelegt. Die Folge ist, daß die ganze amerikanische Militärverwaltung für Cuba an Ansehen leidet und beißenden Kritiken unterworfen wird, nicht blos seitens der Cubaner und aller denkenden Amerikaner selbst, sondern auch seitens der repräsentativen Ausländer, sowohl im diplomatischen Dienst wie im geschäftlichen Leben.

Man hat es nicht an Vorstellungen in der amerikanischen Bundeshauptstadt wegen dieser unerquicklichen und den Amerikanern nicht zur Ehre gereichenden Verhältnisse fehlen lassen, und es verlautet jetzt bestimmt, daß ungefähr mit Beginn des neuen Jahres auch ein ganz neues amerikanisches Regime für Cuba beginnen solle.

Die Thatsache, daß General Ludlow kürzlich von hier nach den Ver. Staaten abreiste, und seine Abreise eine sehr unerwartete und plötzliche war, scheint dieses Gerücht zu bestätigen.

Immer schlimmer

Werden die Steuern-Unruhen in Barcelona.

Barcelona, Spanien, 11. Nov. Schon seit längerer Zeit brechen hier periodisch Unruhen aus, welche gegen die Steuern gerichtet sind; neuerdings aber zeigen dieselben größere Heftigkeit und zielbewußtere Beharrlichkeit, als jemals zuvor. Von Tag zu Tag treten die Tumultuanten gewaltthätiger auf, und die Regierungsbehörden, welche anfangs geneigt waren, die ganze Bewegung als einen „Sturm im Theekessel“ zu behandeln, werden jetzt sehr bestürzt und fürchten, daß ohne bedeutendes Blutvergießen die Ordnung sich nicht herstellen lassen werde!

Um Ladysmith

Dreht sich jetzt anscheinend die ganze Frage des Südafrika-Feldzuges. —Hält es sich bis zum 26. oder 28. November? — In diesem Fall geht es den Buren nachher schlecht. — Aber im entgegengesetzten Fall??—Wieder fehlt es an wichtigen neuen Nachrichten. —Das britische Kriegsamt bleibt zugeknöpft.

Im Haag, Holland, 11. Nov. Die jetzige Freundlichkeit des deutschen Kaisers gegenüber England hat in amtlichen Kreisen dahier ein Gefühl der Verzweiflung (?) hervorgerufen. Denn man hatte, immer noch bis jetzt gehofft, daß Deutschland im südafrikanischen Krieg sich in's Mittel legen werde. Jetzt aber glaubt man allgemein, Deutschland werde nicht nur selber nichts dergleichen thun, sondern auch seinen Einfluß aufbieten, um jede Intervention von anderer Seite zu verhindern.

Kapstadt, 11. Nov. Nachrichten aus Mafeking, Kapkolonie, die bis zum Freitag gehen, besagen, daß am letzten Mittwoch die Buren einen allgemeinen Angriff auf die Stadt unter Deckung der Artillerie gemacht hätten, welcher jedoch von den Briten mittels der Maxim- und Hoschtkiß-Kanonen zurückgewiesen worden sei, und daß die Buren 50 Todte gehabt hätten. Der Verlust der Briten wird als nur geringfügig bezeichnet. Am Donnerstag — so wird weiter gemeldet — wurde die Beschießung der Stadt fortgesetzt, und der Feind beabsichtigte offenbar einen allgemeinen Angriff, wurde aber durch einen Gewittersturm daran verhindert. Am Freitag gab es nur vereinzeltes Gewehrfeuer, und nur gelegentlich fiel eine Bombe; aber der Verlust war gering, da die Schanzen ausgezeichnete Deckung boten. Der Gesundheitszustand und die Stimmung der britischen Truppen werden als gut bezeichnet.

London, 11. Nov. Es wird offiziell bekannt gemacht, daß die britischen Truppenschiffe „Yorkshire“, „Lismore Castle“ und „Aurania“ mit 3676 Mann Truppen zu Kapstadt eingetroffen sind. Die beiden erstgenannten Dampfer fuhren sofort nach Durban, Natal, weiter, während die Truppen vom Dampfer „Aurania“, wie man annimmt, in Kapstadt an's Land gesetzt werden.

Die (vorläufig) letzten britischen Infanterie-Bataillone, welche nach Südafrika bestimmt sind, fuhren heute von England ab, desgleichen die letzten Husaren. Auch ging die erste Batterie der Haubitzen-Artillerie ab; von ihr erwartet man hier große Dinge, und es gibt nur drei solcher Batterien in der britischen Armee.

Abermals ist das britische Publikum nervös über das völlige Fehlen wichtiger neuer Nachrichten, und die Hinweise auf schwere Verluste in den Depeschen, welche durch die Zensur hindurchgegangen sind, erhöhen die Besorgniß noch mehr. Es wird auch gesagt, das Nichtvorkommen irgend welcher bedenklicher Nachrichten in den Depeschen, welche von General White durch Brieftauben-Post eintreffen, beweise gar nichts; denn es sei nicht wahrscheinlich, daß White irgend etwas Unangenehmes oder Aeußerungen, die auf Besorgniß deuten, auf diesem Weg übermittelt werde, da ja Brieftauben so leicht in die Hände des Feindes fallen könnten.

Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß sich der größere Theil der Buren-Streitkräfte zwischen Ladysmith und Colenso konzentrirt; doch sind die betreffenden Angaben so widersprechend, daß sich auch dies nicht mit absoluter Bestimmtheit behaupten läßt.

Sollte es sich aber so verhalten, so wäre damit zwar Ladysmith vollständig abgeschnitten, aber auch die Buren würden dann ein großes Risiko laufen. Denn General White erhielte dann eine großartige Gelegenheit, den Rückzug der Buren abzuschneiden, wenn die britische Expedition von Lord Methuen aus dem Süden vorrückt, — außer es sollte General Joubert inzwischen gelingen, die belagerte Garnison aufzuholen. In der That bezweifelt man nicht, daß Joubert verzweifelte Angriffe auf General White's Stellung vorbereitet oder schon ausgeführt hat, und jeden Augenblick kann man von schweren Kämpfen hören. General White's Streitkräfte — so sagt man hier — sind einer täglichen Feuerprobe ausgesetzt, welche ihre Kampftüchtigkeit kaum erhöhen kann, und überdies wird die Gefahr einer Knappheit an Munition immer größer.

Von der Entwicklung der Sachlage in Ladysmith mag die ganze Dauer des Krieges abhängen. Man weist darauf hin, daß, wenn General White seine Stellung bis zum 26. oder 28. Nov. behaupten könne, alsdann alle Gefahr für die Briten in Natal vorüber sein würde.

Sollte er dies aber nicht vermögen, und etwa gezwungen sein, seine Geschütze und Vorräthe aufzugeben und sich mit schwerem Verlust südwärts zurückzuziehen, wo er die Buren am Tagelafluß in guter Position antreffen werde, so sei es unmöglich, den weiteren Gang der Dinge vorauszusagen.

Anderfalls aber, wenn bis zum 28. November sich die Lage zu Ladysmith nicht wesentlich ändern sollte, könnte der weitaus größere Theil der Buren-Streitmacht zwischen zwei britische Heereskörper gerathen und genöthigt sein, ihre Geschütze im Stich zu lassen und sich über den schwierigen Tintwa-Paß oder über Liverhook zurückzuziehen.

Sollten die Buren den Engländern wirklich so lange Zeit lassen? Offenbar sind sie entschlossen, Ladysmith baldigst zu nehmen, und wollen dann nach der Hauptstadt von Natal marschiren. Lediglich deswegen haben sie auch die Brücke über den Tugelafluß unzerstört gelassen.

Die britische Admiralität hat keine Nachricht von einem Unglück, das einem britischen Truppenschiff zugestoßen sein soll. Die betreffende Kunde hatte sich von Brest aus verbreitet, ist indeß bis jetzt ohne Bestätigung geblieben.

Estcourt, Natal, 7. Nov. (Auf der Uebermittlung verspätet.) Ein gepanzerter britischer Zug, auf dem sich eine Kompagnie Dubliner Füsiliere und ein Ingenieurs-Stab befanden, kehrte heute Abend hierher zurück. Er fand die Läden zu Frere ausgeplündert, offenbar von Kaffern, und begegnete Radfahrer-Patrouillen, welche berichteten, daß die Buren sich auf dem Weg von Springfield, 5 Meilen entfernt, befänden. Der Zug fuhr vorsichtig weiter und fand die Blunspruit-Brücke unverletzt. Häufig hielt der Zug an, und das Geleise wurde untersucht. Sich Colenso nähernd, inspizirte der Zug-Befehlshaber das Fort Nicholson. Eine Meile südlich von Colenso fand er die Bahnverbindung durchbrochen. Zwei Schienenlängen waren an beiden Geleisen weggenommen. Colenso wurde vollständig verlassen gefunden.

Mehrere Minuten lang sah man einen Luftballon über den Positionen der Buren im Gebirge schweben, Vermuthlich war es ein britischer Ballon aus Ladysmith.

Eingeborene dahier übernehmen die sichere Ablieferung von Depeschen in Ladysmith.

Kapstadt, 12. Nov. Aus De Aar, Kapkolonie, wird gemeldet, daß während der ganzen Woche dort beständige Aufregung herrschte, und die britische Garnison fort und fort alarmirt wurde. Doch waren die Angriffe der Buren auf die Stadt mehr geräuschvoll, als wirksam. Das Bombardement dauerte mehrere Stunden, verursachte aber nur geringen Schaden. Indeß werden die Buren immer angriffslustiger und kommen immer näher an die Stadt heran; ihre Artillerie ist, was die Häufigkeit des Feuerns anbelangt, gut bedient, aber ihre Treffsicherheit ist nicht groß.

Der Mangel an Nachrichten von Ladysmith verursacht hier eine bange Stimmung, und man wartet begierig auf das Eintreffen von Verstärkungen.

Brüssel, 12. Nov. Ein Bruder von Dr. Leyds, dem diplomatischen Hauptvertreter der Transvaal-Republik in Europa, ist in einem Hospital dahier gestorben.

Französische Politik.

Die Maßnahmen gegen Royalisten u. s. w.

Paris, 12. Nov. In der Verschwörungs-Prozeß von dem Senat gegen Royalisten und Antisemiten stritt man sich am Samstag längere Zeit über die Zuständigkeit des Senats in dieser Prozeßsache. Schließlich aber entschied der Senat mit 157 gegen 91 Stimmen, daß er zuständig sei.

Es verlautet, daß Premierminister Waldeck-Rosseau geneigt sei, die Jesuiten und die „Assumptions-Väter“ den Forderungen der Dreyfusfreunde und Sozialisten zu opfern, daß aber der Papst die französische Regierung um Verschiebung der beabsichtigten antiklerikalen Maßnahmen ersucht habe.

Bestätigung des ersten Theils dieses Gerüchts wird anscheinend durch die Thatsache geliefert, daß die Polizei die Räumlichkeiten der Assumptionisten in ganz Frankreich mit Beschlag belegt und auch von einer großen Geldsumme — im Ganzen — sowie von umfangreichen Papieren Besitz ergriffen hat. Man argwöhnt, daß die Assumptionisten mit einer royalistischen Verschwörung in Verbindung stehen.

Britisches Gefunker.

Nämlich von Angliederung Hollands an Deutschland.

London, 12. Nov. Ein britischer Korrespondent in Berlin will in Erfahrung gebracht haben, daß bei dem kürzlichen Besuch der Königin Wilhelmine von Holland in Potsdam auch die Frage erörtert worden sei, ob Holland zu einem Theil des deutschen Reiches gemacht und dann eine ähnliche Stellung einnehmen solle, wie Baiern, mit ausgedehnten Reservatrechten; der niederländische Minister des Auswärtigen soll eine diesbezügliche Denkschrift beim deutschen Kaiser hinterlassen haben. (Eine solche Mär war schon früher einmal in Umlauf gesetzt und dementirt worden.)

Museen für Arbeiter

Sollen in Deutschland geschaffen werden.

Berlin, 12. Nov. Der Reichs-Etat des Innern für das Jahr 1900 wird auch eine Forderung für die Anlegung von Museen zum Besten der arbeitenden Klassen enthalten.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: New York von Southampton; Lucania von Liverpool; La Gascogne von Havre.
Liverpool: Tauric von New York.

Schauspielerin erschossen!

Von der Mutter ihres jungen Geliebten.

Marseille, Südfrankreich, 12. Nov. Mlle. Freville, eine bekannte Musikhallen-Schauspielerin, wurde hier auf der Straße von der Mutter ihres 19jährigen Geliebten erschossen, mit welchem die Schauspielerin vor einem Jahr durchgebrannt war.

In Indien

Haben die Briten auch ein Bischen zu thun

Bombay, Indien, 12. Nov. Eine britische Streitmacht konzentrirt sich jetzt zu Sadiya, um den Mishmi-Stamm wegen der kürzlichen Plünderungs-Streifzüge desselben zu züchtigen.

Inland.

Die Präsidentenbotschaft.

Sie wird politisches und kommerzielles Vordringen predigen.

Washington, D. C., 11. Nov. Das Programm der Administration für die Präsidentschafts-Kampagne von 1900 scheint jetzt in seinen Grundrissen endgiltig festgestellt zu werden. Wie man hört, sollen in der kommenden Jahresbotschaft des Präsidenten an den Kongreß unsere auswärtigen Beziehungen eine besonders hervorragende Stelle einnehmen. Der Ausgang der jüngsten Wahlen hat angeblich den Präsidenten überzeugt, daß eine angriffslustige, vordringende Politik populär sei, und eine Reihenfolge rascher und eindrucksvoller Bewegungen wird in Aussicht gestellt. Kühne und energische Erklärungen der Regierungs-Politik sollen in der Präsidenten-Botschaft gemacht werden, und es wird anscheinend erwartet, daß ein Ueberblick über das bereits Vollbrachte und ein Hinweis auf das, was noch vollbracht werden mag, die Begeisterung des Volkes erwecken werde. Auch hofft man in Regierungskreisen, daß der Rückblick in dieser Botschaft auch bereits eine Ueberwältigung Aguinaldo's werde berichten können.

Außerdem wird die Botschaft sich auf die industrielle und handelsgeschäftliche Entwicklung der Nation berufen und von den glänzenden Aussichten für die Zukunft, wie auch von der jetzigen inneren Prosperität und lebhaften Geschäftsthätigkeit sprechen.

Natürlich wird auch die jüngste Schlichtung der Samoa-Frage vorgehoben, und dabei betont werden, daß die Ver. Staaten damit ebenfalls werthvolles Gebiet erworben haben. Ferner wird von der Sicherung eines offenen Handels in China gesprochen, und ein befriedigender Fortschritt in Portorico und Cuba konstatirt werden. Alle diese Vollbringungen — so wird weiter ausgeführt werden — sind auf Ein großes Ziel gerichtet: Handelsgeschäftliche Oberherrschaft im großen Welt-Konkurrenzkampf. Die Botschaft wird sich daher besonders an die handelstreibenden Kreise des Landes wenden.

Das sind die, vom Präsidenten McKinley entwickelten Losungen, denen die Demokratie im Jahre 1900 gegenüberzutreten haben wird.

Ein „kommender Mann?“

Mayor Jones in Cleveland gefeiert.

Cleveland, 12. Nov. Der vielgenannte „Golden Rule“ Jones, der republikanisch-sozialistische Bürgermeister von Toledo, welcher bei der letzten Wahl als unabhängiger Gouverneurskandidat für Ohio auftrat, etwa 100,000 Stimmen bekam und im County Cuyahoga (einschließlich der Stadt Cleveland) eine große Mehrheit erhielt, wurde Samstag Abend von seinen Anhängern dahier durch ein Bankett gefeiert, welchem auch viele Deutsche beiwohnten. (Die deutschen Wards in Cleveland hatten das stärkste Votum für ihn abgegeben.)

Jones selber hielt die Hauptrede des Abends und sagte, das Wahlergebniß sei ein großer moralischer Sieg für die Sache einer, von Parteimaschinen und von Boßthum unabhängigen Verwaltung gewesen.

Wie aus Toledo, O., gemeldet wird, sind Petitionen im Umlauf, in denen Jones ersucht wird, auch als Kongreß-Kandidat aufzutreten, als Nachfolger von J. H. Southard. Er scheint noch nicht entschlossen zu sein, ob er eine solche Nomination annehmen soll.

9 Arbeiter verletzt.

3600 Pfund gluthflüssiges Metall stürzen auf sie.

Newark, N. J., 12. Nov. Ein schrecklicher Unfall ereignete sich Samstagabend in der hiesigen Fabrik der „Altha and Illingsworth Steel Co.“ Es stürzte nämlich ein großer offener Behälter, mit 3600 Pfund gluthflüssigen Stahles von einem Gestell herab und mit einem Donnerkrachen, wie bei einer Explosion ergoß sich der brennende Inhalt auf den feuchten Boden des Arbeitsraumes und spritzte auf die Arbeiter. Diese sprangen in aller Hast zur Seite; aber 9 erlitten schwere Brandwunden, und 3 derselben scheinen nicht mit dem Leben davonzukommen.

Opfer der Flammen.

Juwelier- und Droguen-Geschäfte.

New York, 12. Nov. Das fünfstöckige Gebäude No. 64—68 John Str. wurde Samstagnacht durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört. Es befanden sich verschiedene Juwelier- und Droguen-Großgeschäfte in dem Gebäude. Verlust über $100,000.

Aguinaldo in der Enge?

So wird von amerikanischer Seite behauptet.

Manila, 11. Nov. Das aktive Vorgehen der amerikanischen Streitkräfte während dieser Woche hat, wie es heißt, die Filipinos mehr demoralisirt, als irgendwelche andere Bewegungen der Amerikaner seit Beginn des jetzigen Krieges. Der neue Feldzug des Generals Otis läuft darauf hinaus, Aguinaldo und seine Leute einzuschließen und, wenn nicht gefangen zu nehmen, so doch mindestens aus der Insel Luzon zu drängen. Amerikanischer Angabe zufolge ist dieser Feldzug auch bereits „entschieden erfolgreich“ gewesen, und wird Aguinaldo dermaßen eingeengt, daß ihm bald nichts übrig bleibe, als von irgend einem passenden Punkte aus hastig nach Hongkong zu entfliehen, wenn er nicht in die Hände der Amerikaner fallen will. Letztere glauben, daß er sich schon jetzt hierfür vorbereite.

Mittlerweile kommen die Kolonnen der Generäle Lawton und Wheaton einer Vereinigung mit der Streitmacht des Generals Young immer näher. Letzterer sucht rasch, eine vortheilhafte Stellung nordwestlich von San Jose zu erreichen, das jüngst von den Amerikanern besetzt wurde; heute Abend dürfte seine Vorhut in Humanigan eingetroffen sein. Die heftigen Regenfälle und der hierdurch verursachte elende Zustand der Wege erschweren das Marschiren sehr. Vom Verbleib des Generals McArthur hat man bis zu diesem Augenblick nichts Bestimmtes gehört.

Washington, D. C., 11. Nov. Das Heeres- und Flotten-Departement sollen in der Ausführung des neuen Programms gegen Aguinaldo innig zusammenwirken. Zu dem neuen Plan gehört eine Flotten-Expedition von Manila aus nach Aaparri, an der äußersten nördlichen Küste der Insel Luzon. Man glaubt, daß Aguinaldo diesem Platz zustrebe, und die Amerikaner wollen versuchen, mit einer Anzahl Kriegsschiffe zuerst dorthin zu gelangen, um ihm die Wegfahrt von der Insel unmöglich zu machen und ihn gefangen zu nehmen. Auch werden amerikanische Kanonenboote den Rio Grande de Cagayon hinauf fahren.

An diesem Fluß entlang zieht sich ein guter Weg hin, nebst günstigen Telegraphen-Fazilitäten, und die Armee kann daher mit der Flotte vordringen.

Man glaubt, daß Aguinaldo auch seine letzte erwähnte Hauptstadt, Bayombony, bereits verlassen habe und sich auf dem Weg nach dem Norden befinde.

San Francisco, 11. Nov. Das amerikanische Transportboot „Indiana“ ist mit den Tennessee'r Freiwilligen, den letzten der heimkehrenden Freiwilligen-Regimenter, hier eingetroffen.

Washington, D. C., 12. Nov. General Theodore Schwan, der sich gegenwärtig auf den Philippinen-Inseln befindet, wird wahrscheinlich bald zurückbeordert werden. Er hat das Kriegsdepartement darum ersucht, ihn „so bald wie möglich“ vom Dienst zu entheben.

Streik-Unruhen befürchtet

An pennsylvanischen Kohlengruben.

Scranton, Pa., 11. Nov. Die Beziehungen zwischen den Streikern und der Grubengesellschaft zu Old Forge scheinen sich drohender zu gestalten, und wenn es so weiter geht, sind bald Tumulte zu erwarten. Heute veranlaßten die Streiker wieder 60 Mann, welche bis dahin gearbeitet hatten, sich dem Ausstand anzuschließen. Die Gesellschaft ist entschlossen, mindestens eine der Kohlengruben im Betrieb zu erhalten, und die Streiker sind ebenso entschlossen, Niemanden dort arbeiten zu lassen. Die, schon vorher starke Force von Sheriffsgehilfen an den Gruben ist noch mehr verstärkt worden. Man glaubt daher allgemein, daß die Gesellschaft einen Krawall befürchtet; darauf deutet auch das Eintreffen einer Sendung von Winchester-Büchsen hin. Der Oberbetriebsleiter Jerimini erklärt, daß der Grubenbetrieb mit neuen Leuten fortgesetzt werde, und man auf alle Eventualitäten vorbereitet sei, sonst aber nichts Böses im Schilde führe.

Auf hoher See

Entleibt sich ein deutscher Schiffskapitän.

Pensacola, Fla., 12. Nov. Das deutsche Schiff „Komet“, welches von Hamburg hier eintraf, bringt die Nachricht, daß sein Befehlshaber, Kapitän Kruckmann, Selbstmord beging, als das Schiff vier Tage unterwegs war. Er schoß sich mit einer Muskete den oberen Theil des Kopfes ab. Man bestattete die Leiche auf der See. Die Gattin Kruckmanns war unmittelbar vor der Abfahrt des Schiffes gestorben, und das hatte den Kapitän schwermüthig gemacht.

Hobarts Zustand.

Der Vize-Präsident wieder etwas besser.

Patterson, N. J., 11. Nov. Dr. Newton erklärte heute Abend, das Befinden des schwerkranken Vizepräsidenten Hobart habe sich nicht wesentlich geändert; er habe jedoch mehr Nahrung zu sich genommen und schlafe heute Nacht ruhig.

Muthmaßliches Wetter.

Kohlen und Ueberzieher noch nicht so dringend gebraucht!

Washington, D. C., 11. Nov. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter im Staate Illinois am Sonntag in Aussicht:

An beiden Tagen schön; am Montag wärmer. Leichte, veränderliche Winde.

Kentuckys Wahl-Wirren.

Beide Parteien rufen noch immer „Sieg!“

Louisville, 12. Nov. Sowohl Republikaner wie Demokraten beanspruchen noch immer hartnäckig den Sieg in den jüngsten Kentuckyer Wahlen, obgleich dieselben schon fünf Tage vorüber sind. Die Anhänger des demokratischen Gouverneurskandidaten Goebel erklären, dieser werde so sicher in's Amt eingesetzt werden, wie die Sonne aufgehe. Andererseits sagen die Republikaner, Taylor werde in dieses Amt eingesetzt werden, oder es werde zu sehr schlimmen Dingen kommen.

Konservative Beurtheiler sind überzeugt, daß eine Tagung der Staats-Legislatur nothwendig sein werde, um zu entscheiden, wer eigentlich Gouverneur von Kentucky ist. Da aber die Legislatur demokratisch ist, so würde dieselbe wohl zugunsten Goebel's entscheiden, — wenn nicht die demokratischen Anti-Goebel-Leute unter den alten, von früher her noch verbleibenden Mitgliedern des Senats sowie ihre neugewählten Gesinnungsgenossen sich mit den Republikanern verbinden sollten. Goebel würde freilich die Parteipeitsche mächtig schwingen, um Solches zu verhindern.

Mit großer Spannung wartet man jetzt auf das Ende der amtlichen Zählung der Stimmen.

An mehreren Plätzen in Kentucky wohnen bewaffnete Heerhaufen dieser amtlichen Zählung bei!

Die demokratische „Times“ dahier rechnete am Samstag eine Pluralität von 4000 Stimmen für Goebel heraus. Sie stützt sich dabei auf offizielle Berichte; aber 26 Counties fehlen in diesen Berichten noch, und die Republikaner sagen, sie hätten in den meisten dieser Counties gesiegt. Es wird zugestanden, daß das County Jefferson, welches noch zu den ausstehenden gehört, Goebel eine Mehrheit von mindestens 3000 Stimmen gegeben hat. Andererseits haben die Goebelianer im County Nelson entdeckt, daß auf den dortigen Stimmzetteln P. Taylor, statt W. S. Taylor gedruckt war; dies könnte das Votum des ganzen Countys ungiltig machen.

Von der Effektenbörse.

Thätig, aber meist schwach; größere Geldknappheit befürchtet.

New York, 11. Nov. Wie man erwartet hatte, wurde der heutige Effektenmarkt fast ausschließlich von den verschiedenartigen Muthmaßungen betreffs des Charakters des heutigen wöchentlichen Ausweises der Banken beherrscht. Wegen der gewöhnlichen Schwierigkeit, darüber verläßliche Andeutungen zu erhalten, war der Ton des Markts ungewiß, bis der Ausweis veröffentlicht wurde.

Doch waren die Geschäfte ziemlich thätig und gut vertheilt. Der Londoner Markt lieferte eine höhere Preisliste und mäßige Kauf-Bestellungen; aber diese Umstände übten hier keinen besonderen Einfluß.

Das Bemerkenswertheste im Effektenmarkt waren die örtlichen Straßenbahn-Papiere. Manhattan- und Metropolitan-Papiere waren schwach. Der Umsatz in Brooklyner „Rapid Transit“-Papieren war ein lebhafter, und der Preis war stetigerer, als bei den übrigen Straßenbahn-Aktien, in denen ebenfalls viele Geschäfte gemacht wurden.

Abgesehen von den Spezialitäten, zeigten sich keine ausgesprochenen Preis-Veränderungen. Tennesee'r Kohle- und Eisen- und „American Tobacco“-Papiere waren besonders schwach, ohne daß sich eine besondere Erklärung für diese Erscheinung geben ließ. Die gewöhnlichen „United States Leather“-Aktien waren außerordentlich stark; aber auch für diese Richtung fand sich keine besondere Erklärung in den äußeren Nachrichten. Eine ungewöhnliche Thätigkeit herrschte in der Gruppe der Anthrazitkohle-Papiere; doch gipfelte diese Thätigkeit in Preis-Rückgängen, namentlich in den hervorragenden Papieren. Außer den wöchentlichen Handelsberichten, welche befriedigende Verhältnisse ergaben, waren auch keine neuen Nachrichten vorhanden, welche die Stimmung in dieser Hinsicht bedeutend hätten beeinflussen können.

Nach der Veröffentlichung des Bank-Ausweises wurde der Effektenmarkt schwächer, da man Befürchtungen hegte, daß die, darin geschilderten Verhältnisse zu einer größeren Knappheit auf dem Geldmarkt in nächster Woche führen würden.

Dewey's Honigmond.

New York wird dem Admiral zu heiß.

New York, 11. Nov. Admiral Dewey und seine Neuvermählte, die ehemalige Mrs. Hazen, befinden sich noch immer im „Waldorf-Astoria-Hotel“, fühlen sich aber in New York ziemlich unbehaglich, da sie auf Schritt und Tritt belagert sind. Ueberall, wo sie auftauchen, sammelt sich in wenigen Augenblicken eine Menschenmenge an, der sie meistens dadurch zu entgehen suchen, daß sie hastig in einen Laden flüchten und in einem unbewachten Augenblick dann ihren Weg fortsetzen. Bald aber wiederholt sich derselbe Auftritt wieder, und das Paar läßt sich dann so schnell wie möglich in geschlossener Kutsche nach dem Hotel zurückbringen. Dewey hat sich entschlossen, den Zeitpunkt seiner Abreise nach Oakdale, Long Island, geheim zu halten, wo das Paar seine Flitterwochen weiterhin in ziemlich ungestörter Ruhe zu verbringen hofft.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Gouverneur Tanner und seine Widersacher in Cook County.

Die Patronage-Günstlinge von Hertz werden in Bälde wohl den Laufpaß erhalten.

Der „Tippecanoe Klub“ wird sich erst in nächster Sitzung mit dem Senator Mason beschäftigen.

Dr. Thoren, vom ärztlichen Stab des County-Hospitals legt sein Amt nieder.

Keine Scharlachfieber-Epidemie in Rogers Park.

Unter den hiesigen Republikanern, die der Wiederaufstellung Tanners heftig opponiren, nimmt der ehemalige Staats-Schatzmeister Henry L. Hertz bekanntermaßen die Führerrolle ein, was dem Gouverneur natürlich nicht verborgen geblieben ist. Daß Hertz durch diese feindselige Haltung bei den augenblicklichen Machthabern in Springfield gründlich „ausgespielt“ hat, läßt sich leicht ermessen, und es wird auch Niemanden sonderlich wundern, wenn Tanner schon in allernächster Zeit grimmige Rache an ihm nehmen wird. Gestern hieß es bereits, daß die Mitglieder der Westpark-Behörde, die ihre Anstellung vornehmlich dem politischen „Pull“ verdanken, den Hertz seiner Zeit an leitender Stelle hatte, „abgegangen“ werden sollen, und daß auch die übrigen Patronage-Günstlinge des in Ungnade gefallenen Partei-Boßes getrost ihr Bündel schnüren könnten. Von den Westpark-Kommissären sind die Herren Eggert und Peterson persönliche Freunde von Hertz, wie auch Sekretär Schubert diesem politisch sehr nahesteht, und diese Drei werden denn auch wohl bald „fliegen“ müssen. Die Herren Blount und Graham sind Schutzbefohlene John M. Smyths, während Präsident Suddard in Lorimers Ward ansässig ist. Sollte nun wirklich eine allgemeine „Aufrüttelung“ der Westpark-Behörde stattfinden, so glaubt man, daß Tanner seinem getreuen Adlatus Lorimer die Auswahl der neuen Kommissäre überlassen wird.

Unter den Angestellten der Lincoln Parkbehörde befinden sich ebenfalls noch etliche Anti-Tanner-Leute, deren Zeit jetzt aber auch wohl bald abgelaufen sein dürfte.

* * *

Der „Old Tippecanoe Klub“ hat in seiner gestrigen Jahresversammlung folgenden neuen Vorstand gewählt: Präsident, Dr. J. W. Harmon; 1. Vize-Präsident, A. G. Warner; 2. Vize-Präsident, George W. Newcomb; Sekretär, H. M. Garlick; Schatzmeister, George Lane; Fähnrich, Franklin Emery; Kaplan, Rev. W. S. Post; Sergeant-at-arms, Kapt. C. B. Thomas, und Redner, Oberst James H. Davidson. Der bisherige Präsident des Klubs, Wm. Ripley, sprach in seiner Abschiedsansprache unter Anderem die Hoffnung aus, daß Präsident McKinley im nächsten Jahre wiedergewählt werde. Die vom politischen Ausschuß gefaßten Beschlüsse, in welchen Bundes-Senator Mason wegen seiner anti-imperialistischen Ansichten ersucht wird, sein Mandat niederzulegen, werden erst in der nächsten regulären Versammlung, am 25. Nov., den Klubmitgliedern unterbreitet werden.

* * *

Dr. John T. Thoren, der seit den letzten fünf Jahren die Stelle eines „ärztlichen Registrators“ im County-Hospital bekleidete, hat gestern dem Vorsteher Graham in aller Form sein Entlassungsgesuch unterbreitet. Er erklärt in dem betreffenden Schreiben, daß er zu diesem Entschluß gedrängt worden sei, weil man es ihm verübelt habe, daß er neben seiner amtlichen auch noch eine Privat-Praxis betrieben. Das Entlassungsgesuch ist der Zivildienstbehörde überwiesen worden.

* * *

Die Drainage-Kommissäre Boldenweck, Wenter, Braden, Jones, Carter und Smyth verbrachten den gestrigen Tag in Joliet und inspizirten den Fortgang der Kontraktarbeiten an den Sektionen 17 und 18. Man überzeugte sich davon, daß die Kontraktoren Gahan und Byrne ihr Möglichstes thun, um die einschlägigen Arbeiten schnell fertigzustellen; denn Tag wie Nacht wird jetzt mit einer Force von 500 Mann an den Sektionen geschafft, und Präsident Boldenweck hegt die feste Hoffnung, daß der Kanal im Laufe des Monats Dezember bestimmt eröffnet werden kann.

* * *

Das Gerücht, wonach in Rogers Park 80 Schulkinder am Scharlachfieber und an der Diphtheritis erkrankt sein sollen, entbehrt glücklicherweise der Begründung. Dr. Willis Heffert, vom städtischen Gesundheitsamt, hat gestern die Sachlage an Ort und Stelle genau untersucht und hierbei nur 14 kranke Kinder entdeckt — eine Zahl, die durchaus keinen Anlaß zu irgendwelchen ernsteren Besorgnissen geben soll.

* * *

Wie Stadt-Elektriker Ellicott gestern erklärte, wird das neue elektrische Beleuchtungssystem in Englewood — theilweise wenigstens — bis zum 1. Dezember in Betrieb sein, wenn auch die Zentralanlage an Wentworth Ave. und 64. Str. nicht vor Januar ganz fertiggestellt sein werde. Diese Zentralanlage wird alle Bogenlichter südlich von 39. Str. speisen, und Arbeiter sind bereits damit beschäftigt, die Lampen aufzuhängen.

* * *

Die Angestellten im städtischen Departement für öffentliche Arbeiten haben gestern ihre neuen Amtsabzeichen zugestellt erhalten. Die „Badges“ sind in der Form eines Schildes gehalten und weisen in blauer, rother oder schwarzer Aufschrift die Abtheilung an, in welcher der betreffende Beamte angestellt ist. (Straßen-Departement, „schwarz;“ Abzugskanal-Departement, „blau“, und Ingenieurs-Departement, „roth“.)

* * *

Soweit haben sich über 100 Privat-Abfuhrkontraktoren im Gesundheitsamt den vorgeschriebenen Gewerbeschein erwirkt, und auch die Besitzer der Düngerwagen werden jetzt angehalten, die Lizens herauszunehmen. Ueber fünfzig von ihnen sind der Aufforderung auch bereits nachgekommen, und ihre Fuhrwerke sollen am nächsten Dienstag an Wentworth Ave. und 33. Str. inspizirt werden.

Heißer Empfang.

Einer von zwei Wegelagerern tödtlich verwundet.

Als heute kurz nach Mitternacht der in der W. Lake Str.-Polizeistation angestellte Telegraphist Frank Giles die Ecke von Division Str. und Astor Place passirte, griffen ihn zwei Wegelagerer, welche sich in einem Hauseingang versteckt gehalten hatten, mit Knüppeln an und verlangten von ihm die Herausgabe seiner Baarschaft. Der Angegriffene zog schnell einen Revolver hervor und feuerte auf den ihm zunächst stehenden Banditen einen Schuß ab. Der von der Kugel in den Mund getroffene Räuber vermochte noch etwa 100 Schritte davonzueilen, sank dann aber bewußtlos zu Boden. Sein Spießgeselle gab aus einem Revolver vier Schüsse auf Giles ab, welche jedoch ihr Ziel verfehlten. Der Kerl ergriff dann die Flucht und entkam, obwohl ihm der Ueberfallene vier Schüsse nachsandte. Eine der Kugeln traf den Polizei-Telegraphisten Herman Reed, von der Sheffield Ave.-Revierwache, welcher sich auf dem Wege nach seiner Wohnung, No. 385 Nord State Straße, befand, am rechten Fuß. Der verwundete Räuber, dem die Kugel vom Munde aufwärts in den Kopf gedrungen war, wurde nach dem Alexianer-Hospital gebracht, woselbst er bald darauf seinen letzten Athemzug that.

Frecher Raubüberfall.

In das Schuhwaarengeschäft von C. J. Caswell, No. 554 W. Madison Str., kam gestern Abend um 6 Uhr, als sich dort außer dem Besitzer nur noch dessen Gattin befand, ein gutgekleideter, etwa 20 Jahre alter Bursche und gab vor, Gummischuhe kaufen zu wollen. Der Geschäftsinhaber war gerade damit beschäftigt, passende Schuhe auszusuchen, als der Kerl ihm zwei Revolver vor den Kopf hielt. Der Bandit zwang den Ueberraschten, die Hände in die Höhe zu halten, machte sich dann über den Kassenapparat her und entnahm demselben $24. Dem Bestohlenen die Warnung zurufend, ihm nicht zu folgen, wenn ihm sein Leben lieb sei, schritt der Räuber der Hinterthüre zu und entkam durch dieselbe auf die Straße. Zur Zeit des Ueberfalls war die Straße von Passanten sehr belebt.

Hohe Pachtangebote.

Der schulräthliche Ausschuß für die Verwaltung der zum Schulfonds gehörenden Grundstücke wird morgen Nachmittag die Angebote in Erwägung ziehen, welche für pachtweise Ueberlassung des Grundstückes an der Nordwestecke von State und Monroe Straße eingelaufen sind. Das höchste dieser Angebote ist von der Maklerfirma Oliver Scott eingelaufen, die im Namen eines Hotel-Syndikates auf einen Termin von 99 Jahren jährlich $50,000 Pacht zu zahlen bereit ist und außerdem auf dem Platze einen Bau im Werthe von mindestens $250,000 errichten lassen will.

Legt ihr Amt nieder.

Frau Ellen E. Downer, die seit dem Jahre 1894 das Amt des „StateCommanders“ im Orden „Ladies of the Maccabees of the World“ bekleidete, hat dasselbe jetzt freiwillig niedergelegt. Als Frau Downer dem Orden beitrat, zählte derselbe in Illinois knapp 200 Mitglieder — sechzehn Monat später waren es deren bereits 9625. Frau Downer ist auch Lady Commander des „Apollo Hive No. 8“, von Chicago, dem sie fortan ihre ganze Aufmerksamkeit schenken will.

In der Schwebe.

In dem Mordprozeß gegen Thomas Sheehy, den jungen Mörder des Hausirers Salomon Optner, hat die Jury sich gestern Abend um 6 Uhr zur Berathung zurückgezogen. Da sie bis um 10 Uhr damit noch nicht fertig war, ordnete der vorsitzende Richter an, sie möge ihren Wahrspruch, falls sie sich während der Nacht auf einen solchen einigen sollte, versiegeln und dem Gerichtsdiener übergeben, worauf ihr gestattet werden würde, sich nach ihrem Hotel zur Ruhe zu begeben.

Uebervortheilte seinen Vater.

Beim Superior-Gericht wurde gestern von Luke R. Coyne aus Chesterville in der canadischen Provinz Ontario ein Gesuch um Ungiltigkeits-Erklärung einer von seinem Sohne John C. Coyne erwirkten Besitztitel-Eintragung eingereicht. Nach der Eingabe Coynes ist dieser blind, und diesen Umstand hat sein Sohn benutzt, um ein Grundstück, zu dessen Ankauf ihm der Vater das Geld gegeben, auf seinen eigenen Namen, statt auf den seines Vaters buchen zu lassen.

— Starke Eifersucht. — Sie: „Wie viel Mädchen hast Du schon vor mir geliebt?“ — Er: „Ich schwöre es, Du bist das erste!“ — Sie: „So, also zu zählen beginnst Du Deine Liebschaften sogar schon!“

Aus dem Bundesgericht.

Eine Anzahl Personen wegen Uebertretung von Bundesgesetzen verurtheilt.

Dem Bundesrichter Kohlsaat wurden gestern 65 der Uebertretung der Bundesgesetze angeklagte Personen vorgeführt, um auf die gegen sie erhobenen Anklagen „schuldig“ oder „nicht schuldig“ zu plaidiren. Ueber Diejenigen, welche sich schuldig bekannten, wird, soweit sie nicht schon gestern verurtheilt worden sind, morgen das Strafurtheil gefällt werden, während die Prozessirung der Uebrigen am 28. November stattfinden soll.

Der Postkutscher Walter Porter, welcher eingestand, von seinem Postwagen mehrere Postsäcke gestohlen zu haben, erhielt ein Jahr Zuchthaus. Dasselbe Strafmaß wurde William Coleman, einem früheren Angestellten im hiesigen Bundes-Unterschatzamt zudiktirt, der einem Geldsack mehrere Silberdollars entnommen hatte. John W. Twohey, welcher auf Pensions-Anweisungen den Namen seiner verstorbenen Mutter gefälscht und die Pensionsgelder erhoben hatte, wanderte ebenfalls auf ein Jahr in's Zuchthaus nach Joliet. Die zwölfjährigen Knaben Felix Richards, Henry Averill und Michael Lesepaneck, welche geständig waren, aus dem Postamt in Peru, Ill., Briefmarken gestohlen zu haben, wurden auf ein Jahr nach der Reformschule in Pontiac gesandt. Henry Kißkalt und Chas. P. Oppermann, welche angeklagt waren, auf der Nordseite falsches Geld an den Mann gebracht zu haben, wurden zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Matthew Coulson, Sheriff von Ottowa, Ill., bekannte sich schuldig, dem wegen Uebertretung eines Bundesgesetzes zur Einsperrung im dortigen Countygefängniß verurtheilten W. A. Henning ungebührliche Freiheiten gewährt zu haben. Er wurde zu einer Geldbuße von $100 verurtheilt. Der Zigarrenhändler Morris Lippert, welcher unterlassen hatte, an Zigarrenkisten die vorgeschriebenen Steuermarken anzubringen, kam mit einer Geldbuße von $10 davon.

Außer den Genannten bekannten sich auch die folgenden Angeklagten der ihnen zur Last gelegten Vergehen schuldig: Roland J. Cosney, Jessie Crone, Andrew B. Reid, Frank Fralix, Edgar L. Larkin, Edward Bradley, Frank Lee Vanseller, Doris J. Parker, T. P. Sullivan, Louis L. Wickersham, S. H. Burling, James McDermott. Das Strafmaß wird ihnen morgen vom Bundesrichter Kohlsaat angekündigt werden.

Die öffentliche Bibliothek.

Statistisches aus dem Bericht für den Monat Oktober.

Bibliothekar Hild hat gestern seinen Bericht für den Monat Oktober der Bibliotheksbehörde unterbreitet. Aus demselben ist ersichtlich, daß in dem erwähnten Zeitraume 135,642 Bände ausgeliehen wurden, gegen 130,968 im korrespondirenden Monat des vorigen Jahres. Insgesammt befanden sich am 31. Oktober 253,573 Bände in der öffentlichen Bibliothek, und 3677 neue Abonnementskarten wurden im Oktober ausgestellt.

Seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Briten und Buren hat sich die Nachfrage nach Büchern über Transvaal und Südafrika bedeutend gehoben, und die 200 Bände dieser Art, welche die Bibliothek besitzt, waren stark vergriffen. Die Bibliothekbehörde ermächtigte daher Herrn Hild in gestriger Sitzung, weitere 30 solcher Bücher anzukaufen. Außerdem wurden $250 zur Anschaffung polnischer Bücher für die öffentliche Lesehalle an Milwaukee Ave. und Huron Straße appropriirt.

Der Kontrakt für Lieferung der benöthigten Zeitungen und Monatsschriften wurde der „Subscription News Company“ zum Preise von $1,535.90 übertragen.

In Philadelphia ermordet.

Unter den hiesigen Anhängern des altkatholischen Polenbischofs Koslowski hat die Kunde von der in Philadelphia erfolgten Ermordung des Pfarrers Selecki große Trauer verursacht. Pfarrer Selecki war früher in Chicago ansässig und amtirte als Kaplan unter Koslowski, als dieser noch Pfarrer der römisch-katholischen Kirche war. Er verließ diese mit Koslowski zusammen und hatte vor etwa einem Jahre die Leitung einer polnischen Altkatholiken-Gemeinde in Philadelphia übernommen. Dort scheint er nun das Opfer des religiösen Fanatismus eines Menschen geworden zu sein, der ihn für einen fluchwürdigen Ketzer hielt.

Nach drei Jahren.

Bis vor drei Jahren war ein gewisser H. L. Richardson bei dem Geldschrank-Händler Samuel Morse, dessen Geschäftslokal sich an Lake und Dearborn Straße befindet, als Agent thätig. Richardson soll dann den Erlös für den Verkauf mehrerer Geldschränke für sich behalten und das Weite gesucht haben. Nachdem seither drei Jahre vergangen sind, traf Morse gestern den verschwundenen Agenten zufällig auf der Straße und ließ ihn einstecken. Der Arrestant wird sich am 21. November vor Polizeirichter Prindiville auf die Anklage der Unterschlagung hin zu verantworten haben.

Aus früheren Tagen.

Morgen, Montag, Nachmittags um halb drei Uhr findet im Sinai-Tempel an der 21. Str. und Indiana Ave. die zweite regelmäßige Versammlung des „Council of Jewish Women“ statt. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Leopold Mayer, betitelt: „Persönliche Erinnerungen aus dem Leben der Chicagoer Juden zu Anfang der Fünfziger Jahre“.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Bau-Gewerkschaftsrath und der „Zentralrath der Kontraktoren.“

Die Gewerkschaftsführer bestreiten das Vorhandensein einer Gefahr für ihre Organisationen.

Ein Streik mit einer Arbeitssperre beantwortet.

Versammlungen zum Gedächtniß von Spies, Parsons und ihren Genossen.

Der Bau-Gewerkschaftsrath hat am Freitag Abend von der Drohung des „Zentralrathes der Bauunternehmer“, eine allgemeine Arbeitssperre gegen die Unionleute erklären zu wollen, Kenntniß genommen. Großen Schreck legten die Delegaten aber bei der Ankündigung nicht an den Tag. Die Wortführer der Versammlung stellten in Abrede, daß während der Saison — von den Wirkungen des Kampfes mit den Ziegeleibesitzern abgesehen — eine außergewöhnliche Stockung oder Lähmung der Bau-Industrie zu bemerken gewesen sei. „Wenn Jemand etwas davon hätte bemerken können,“ sagte Präsident Gubbins von der Maurer-Union, „dann müßten wir es gewesen sein. Aber wir haben nichts bemerkt. Unsere Leute hatten und haben sogar noch jetzt zum weitaus größten Theile Arbeit.“ — Andere Delegaten behaupteten, daß die Wortführer des sogenannten „Zentralrathes der Bauunternehmer“: James Johns und Samuel Smith sehr kleine Leute seien, die von jeher nur wenig Arbeit zu vergeben gehabt hätten und die es vielleicht vortheilhafter fänden, sich um bezahlte Bureau-Stellungen in Kontraktoren-Verbänden als nach Kontrakten umzuthun. — „Wenn die Baukosten in letzter Zeit erheblich gestiegen sind,“ erklärte Präsident Carroll, „so tragen daran die erhöhten Materialpreise und die höheren Gewinne die Hauptschuld, welche die Unternehmer für sich in Anspruch nehmen. Die Bauhandwerker haben bisher noch nicht einmal durchweg die Lohnsätze zurückerobert, die sie zu Anfang dieses Jahrzehnts bezogen und von einer Beschränkung der Arbeitsleistung unter das herab, was früher als Norm gegolten hat, ist gar keine Rede. Der hauptsächliche Grund, weshalb einzelne Unternehmer-Verbände uns auffässig sind, ist der, daß wir uns weigern, Unionleute ausschließlich für ihre Mitglieder arbeiten zu lassen und diesen so ein Monopol auf die Baukontrakte zu sichern. Aus dieser Veranlassung werden gegen unsern Verband allerlei Anschuldigungen erhoben, die entweder direkt unwahr oder gröblich übertrieben sind und den Sachverhalt falsch darstellen. Mit den größten Firmen im Baugewerbe leben wir im besten Einvernehmen, und das ist der beste Beweis dafür, daß unsere Arbeits-Bedingungen nicht unbillig sind.“

Es wurde beschlossen, ein Komite zu ernennen, das mit den Vertretern der größeren Firmen über die für kommendes Jahr zu vereinbarenden Arbeits-Bedingungen Rücksprache nehmen soll. Zu Mitgliedern des Komites wurden die nachgenannten Delegaten bestimmt: George P. Gubbins, von den Maurern und Steinsetzern; O. E. Woodbury, von den Zimmerleuten; John Clinch, von den Leitungsröhren-Einrichtern; James E. Daley und M. B. Madden, von den Dampfheizungs-Einrichtern; John J. Ryan, von den Gasleitungs-Einrichtern; Joseph Sullivan, von den Steinhauern; E. A. Davis, von den Hebekrahn-Maschinisten; John Conroy, von den Kesselschmieden; Joseph McCullough, von den Marmor-Arbeitern; Anton Brignadello, von den Mosaikböden-Legern; Budd Riley, von den Verputzern; John M. Vail, von den Tapezierern; Herman Lillian, von den Mörtelträgern; Patrick White, von den Stubenmalern und Anstreichern; Patrick Hanson, von den Steinkrahn-Maschinisten; Frank Buchanan, von den Brückenbauern; Edward Ryan, von den Bauschmieden; Frank Brennan, von den Einrichtern elektrischer Leitungen; Wm. Hughes, von den Fachwerk-Arbeitern; Oskar Winters, von den Minierern; John Hayes, von den Steinschleifern; Ed. Nockels, von den Gasarm-Einrichtern.

* * *

Der Streit, welcher schon seit längerer Zeit zwischen der Sykes Roofing Co. und der Union der Wellblecharbeiter schwebt, hat nunmehr zu einer Arbeitssperre in dieser Branche des Baufaches geführt. Weil die Sykes Co. sich geweigert hat, einigen Arbeitern, die sie nach Moline, Ja., geschickt hatte, das von denselben ausgelegte Fahrgeld zu ersetzen, war nach langen Verhandlungen von der Union vorgestern ein Streik gegen die Firma erklärt worden. Vorgestern hat nun die Sykes Roofing Co. beim Kreisgericht nachgesucht, daß Richter Neely oder ein anderes Mitglied des Kollegiums die schiedsgerichtliche Schlichtung der Differenz übernehmen möge. Gestern aber hat der Verband der Wellblech-Dachdeckerfirmen beschlossen, eine Arbeitssperre gegen die Mitglieder der Union zu verhängen und dieselbe andauern zu lassen, bis der Streit gegen die Sykes Roofing Co. für beendigt erklärt wird. Die Firmen, welche bei dieser Arbeitssperre mitthun, sind: Knisely Bros., 99 Bunker Str.; Knisely & Yeldham Co., 72 W. Monroe Str.; James A. Miller & Brother, 129 Clinton Str.; Frank Voightmann, 131 Ontario St.; Bremer & Bielenberg, 1136 W. 13. Str.; Perkinson & Brown, 749 W. Lake Str.; C. B. Rickert, 1310 W. Van Buren Str.; Louis Biegler Cornice Co., 59 Clark Str.; Jennings & Rysdom, 4825 State Str.; A. W. Cooper & Co., 671 W. Lake Str.; Rush K. Warner, 93 W. Harrison Str.; L. C. Hermann, 304 W. Van Buren Str.; Andrews & Johnson Co., 250 Clinton Str.; J. C. McFarland, 2511 State Str.

Die Arbeitssperre wird zur Folge haben, daß an zahlreichen, noch im Bau begriffenen Gebäuden die Arbeit vollständig wird eingestellt werden müssen, die genannten Firmen erklären aber, daß sie den aufgenommenen Kampf fortsetzen würden, bis sie die Union niedergezwungen haben. Besonders schlecht sind die Unternehmer auf F. A. Pouchot, den Geschäftsagenten der Union, zu sprechen, dessen trotziges und herrisches Gebahren sie schon lange geärgert hat. Wenn es nicht um diesen gewesen wäre, heißt es, wäre der Streitfall zwischen der Union und der Sykes Roofing Co. schon längst geschlichtet gewesen. Die Firma hätte sich nämlich dazu verstehen wollen, nicht nur das streitige Fahrgeld ($24.85) sondern auch gegen $125 Unkosten zu zahlen, die ihr von Pouchot für die Untersuchung des Falles in Rechnung gestellt wurden, aber auch damit sei der Agent nicht zufrieden gewesen.

Durch die Arbeitssperre werden gegen 300 Arbeiter betroffen, die noch bis gestern Beschäftigung hatten. Unter den Bauten, deren Fertigstellung durch die Maßregel der Unternehmer um unbestimmte Zeit verzögert wird, befinden sich verschiedene neue Schulhäuser und die Stations-Gebäude, deren Bau von der Northwestern-Hochbahn schon in Angriff genommen worden ist. — Die Vertreter der Union versichern, die Arbeitssperre käme ihnen beinahe gelegen, denn nun könnten sie bei Wiederaufnahme der Arbeit, die binnen Kurzem ja doch erfolgen würde, 45 Cents Stundenlohn verlangen, während sie andernfalls bis zum 1. Februar noch zu dem kontraktlich vereinbarten Lohn von 42½ Cents per Stunde hätten weiter arbeiten müssen.

* * *

Auf dem Jahreskonvent der American Federation of Labor, der am 11. Dezember in Detroit zusammentreten wird, wollen die Milwaukee'r Delegaten ersuchen, daß die Konvention für nächstes Jahr nach ihrer Heimathsstadt verlegt wird.

* * *

In der alten Vorwärts-Halle an W. 12. Str. fand gestern, unter den Auspizien der „Labor Martyrs' Memorial Association“ eine zahlreich besuchte Versammlung zum Gedächtniß von August Spies und dessen Schicksalsgefährten statt, die am 11. November 1887 die Wirkung des Bombenwurfes vom 4. Mai 1886 mit dem Leben haben büßen müssen. Die Gedenkreden in der gestrigen Versammlung wurden von Voltairine de Cleyre aus Philadelphia (englisch) und von Carl Nold aus St. Louis (deutsch) gehalten. Die „Städtevereinigung Chicago“ des Arbeiter-Sängerbundes brachte unter der Leitung ihres Dirigenten, Herrn Ottomar Gerasch, einige Männerchöre zum Vortrag, Meinkens Orchester spielte den Beethoven'schen Trauermarsch und zum Schluß die Marseillaise. Außerdem gab es verschiedene Solo-Gesänge und Deklamationen, die nach Gebühr applaudirt wurden. — Heute, Sonntag, Nachmittags um 3 Uhr wird in der Teutonia-Halle, Ecke 53. Str. und Ashland Ave., eine weitere Gedenkfeier arrangirt werden, und zwar vom Karl Marx-Klub Nr. 1 der Sozialistischen Arbeiter-Partei. Als Redner werden Henry Sale, R. Pepin und Oskar W. Neebe angekündigt.

* * *

In der Vorwärts-Turnhalle an W. 12. Straße findet heute, Sonntag, eine vom Verband der Vereinigten Holzarbeiter arrangirte Agitationsversammlung statt, in welcher als Hauptredner der vielgenannte Eugene Debs auftreten wird.

* * *

In der Zentral Musikhalle, Ecke State und Randolph Straße, findet heute die Versammlung statt, welche von den ausgesperrten Pianomachern zur Besprechung ihrer Lage einberufen worden ist.

* Seit das Torrens-System der Registrirung von Besitztiteln eingeführt ist, sind unter demselben 1350 Titel auf Ländereien im Gesammtwerthe von $600,000 gebucht worden.

* Einbrecher suchten gestern das Gasthaus Nr. 2352 Michigan Ave. heim und plünderten die Zimmer mehrerer Gäste. Unter Anderen büßten dabei der Arzt Dr. W. J. Adams aus Dawson, Tex., und sein Berufskollege, Dr. H. H. Clair von Toronto, Can., kleine Geldbeträge, sowie Kleidungsstücke ein.

* Beim Spielen auf dem Fahrdamm in der Nähe der elterlichen Wohnung, No. 508 Marshfield Ave., wurde gestern Nachmittag die dreijährige Selina Ryan durch einen elektrischen Straßenbahnwagen der Paulina Str.-Linie über den Haufen gerannt. Die Kleine erlitt dabei schmerzhafte Kontusionen im Gesicht und am linken Arm.

* Ein Detektive begab sich gestern nach New York, um den des Diebstahls bezichtigten Max Niemeyer, welcher vor einigen Tagen in der östlichen Metropole festgenommen wurde, nach Chicago zurückzubringen. Niemeyer soll während einer Auktion das Geschäft der Firma Barker & Severns, No. 187 Wabash Ave., betreten und einen werthvollen Teppich gestohlen haben.

* In der Harrison Str.-Polizeistation wurden gestern zwei Männer, Namens Fred Schaefer und Harry Hamilton, unter der Anklage des Diebstahls hinter Schloß und Riegel gebracht. Die Arrestanten, welche beschuldigt sind, dem an Monroe Ave. und 63. Str. wohnhaften Stanley L. Bailey und einem gewissen Georg Hecker, von No. 3310 Halsted Str., ein Fahrrad gestohlen zu haben, werden morgen dem Polizeirichter Prindiville vorgeführt werden.

„Schweizer Männerchor“-Preiskegeln.

Am nächsten Samstag Abend, um 8 Uhr, eröffnet der „Schweizer Männerchor“ auf der neuen Doppelkegelbahn im Harnischmacher & Gillespieschen Lokal, No. 352 Ost Division Straße, Ecke Orleans Straße, sein jährliches großes Kegel-Turnier, bei welchem den Siegern auch diesmal wieder eine Reihe annehmbarer Geldpreise winken. Jeden Abend von 8—12 Uhr, und Sonntags von 2 Uhr Nachmittags an kann geschoben werden, wobei der Preis der Tickets auf je 25 Cents (5 Bälle) festgesetzt worden ist. Freitag Abend bleibt die Kegelbahn für die Damen des Vereins reservirt, denen zu Ehren die Barden des „Schweizer Männerchor“ ihre schönsten Lieder erschallen lassen werden. Daß auch für Gemüthlichkeit und ein gutes „Tröpfli“ gesorgt sein wird, dafür verbürgt sich das aus den Herren A. Sprunger, J. Hegi, X. Waltert, G. Fehr, J. Tellmann und C. Sieber bestehende Arrangements-Komite.

Die ausgesetzten Preise stellen sich wie folgt:

Herren-Preise: 1. Preis, $50; 2. Preis, $25; 3. Preis, $20; 4. Preis, $15; 5. Preis, $12; 6. Preis, $10; 7. Preis, $9.00; 8. Preis, $8.00; 9. Preis, $6.00; 10. Preis, $5.00; meisten Zehner, $15; meisten Tickets, $15; meisten Pudels, $10.

Damen-Preise: 1. Preis, goldene Medaille, im Werthe von $15; 2. Preis, $10; 3. Preis, $7.00; 4. Preis, $6.00; 5. Preis, $5.00; 6. Preis, $3.00; meisten Tickets, $3.00; meisten Pudels $1.00.

Den Damen werden die Tickets (3 Bälle) zu 15 Cents das Stück verkauft. Gut Holz!

Verschoben.

Thomas P. Keyes, ein No. 167 Dearborn Str. wohnhafter Grundeigenthums-Makler, hatte sich gestern vor Polizeirichter Prindiville auf die Anklage hin zu verantworten, dem in Geneva, Ill., ansässigen Norman A. Perry eine Geldsumme abgelockt zu haben, indem er ihm vorspiegelte, daß er ihm ein Stelle als Kassirer in einem Restaurant verschaffen werde. Die Verhandlung des Falles wurde vom Richter auf den 17. November verschoben.

Lebensgefährlich verletzt.

Im Maschinenraum der „Illinois Steel Company“, in Süd-Chicago, glitt gestern Nachmittag der dort angestellte John Dewenger aus und gerieth in ein Schwungrad. Bevor die Maschine zum Stillstand gebracht werden konnte, hatte Dewenger bereits schwere innerliche Verletzungen, sowie erhebliche Kontusionen am ganzen Körper erlitten. Der Verletzte wurde mittels Ambulanz nach seiner Wohnung, No. 8230 Cornell Ave., gebracht.

Feste und Vergnügungen.

Das heutige Konzert der „Orpheus Männerchors". — Schwäbische Frauen in Yondorfs Halle. — Der „Großpark Liederkranz" führt die Operette „Der Schatzgräber" auf. — Auch der „Freie Sängerbund" und der „Lake View Männerchor" huldigen heute dem deutschen Lied. — Morgen Abend findet in Hoerbers Halle das Konzert des „Ambrosius Männerchors" statt. — Sonstige „Zukunfts-Musik" auf dem Vergnügungs-Programm unserer deutschen Vereine.

Vielversprechendes Konzert.

In der zweiten Hälfte des letzten Winters hatte der Orpheus-Männerchor unter Mitwirkung tüchtiger Solisten in der Nordseite-Turnhalle ein Konzert veranstaltet, das sich für alle Besucher zu einem musikalischen Genusse ersten Ranges gestaltete. Derartig künstlerisch-vollendeten Darbietungen war man bisher weder von den Sängern des „Orpheus", noch von den in ihren Konzerten mitwirkenden Solisten gewöhnt gewesen. Der „Orpheus" ist durch den damals erzielten Erfolg zu noch größeren Anstrengungen ermuntert worden. Für das erste Konzert seiner diesjährigen Wintersaison, welches am heutigen Sonntage in der Nordseite-Turnhalle stattfindet, hat der Orpheus-Männerchor den berühmten Baritonisten Arthur van Eweyk zur Mitwirkung gewonnen, welcher als Solist für die am 15. und 16. Dezember stattfindenden Konzerte des Symphonie-Orchesters bereits engagirt ist, im Konzert des „Orpheus" jedoch nach neunjähriger Abwesenheit wieder zum ersten Male hier auftreten wird. Herr Van Eweyk hat inzwischen in Berlin und anderen großen Städten Deutschlands durch sein Auftreten in größeren Konzerten sich einen beneidenswerthen Namen gemacht. Besonders als Liedersänger soll er selbst in Deutschland nur wenige ebenbürtige Rivalen haben. Zu der Gewinnung dieses berühmten Baritons für ihr Konzert kann man die Orpheusler nur beglückwünschen. Das vollständige Programm lautet:

1. Ouvertüre — Die Entführung aus dem Serail" . . . . Mozart
2. „Die Heimath am Rhein" — Chor und Solo-Quartett . . . . . . Attenhofer
   Orpheus Männerchor.
3. a. „Greisengesang" . . . . Schubert
   b. „Fridericus Rex" . . . . Loewe
   c. „Hab' mein Wagen vollgeladen" — Niederländisches Volkslied, bearbeitet von E. v. Vos.
   Herr Arthur van Eweyk.
4. „Phantasie", Violin-Solo . . . . Wieniawski
   Herr Carl Becker.
5. „Muttenseelenallein" . . . . Braun
   Orpheus Männerchor.
6. a. „Träumerei" . . . . Schumann
   b. „Menuett" . . . . Bocherini
   Streich-Quartett.
7. „Frühlingsnacht" . . . . Weinzierl
   Männerchor und Bariton-Solo, mit Begleitung von Streichinstrumenten und Harfe.
8. „Kol Nidre" — Cello-Solo . . . . . . Bruch
   Herr Franz Wagner.
9. a. „Drei Wanderer . . . . Hans Hermann
   b. „Daheim" . . . . Hugo Kaun
   c. „Wohl wandelt ich heimliche Pfädchen" . . . . . . Wm. Berger
   d. „Boun . . . . A. Bungert
   Herr Arthur van Eweyk.
10. „An die Freude" . . . . Greger
    Chor und Solo-Quartet.
    Orpheus-Männerchor.

Dirigent des Orpheus: Herr Gustav Ehrhorn.
Klavier-Begleitung: Herr Eugen Kaeuffer.

Zweites Stiftungsfest.

In Yondorfs Halle begeht heute der Schwäbische Frauenverein sein zweites Stiftungsfest. Ein geschmackvoll zusammengestelltes, aus Konzert-Nummern und einer Bühnen-Aufführung bestehendes Programm ist vom Fest-Komite sorgfältig ausgearbeitet worden. Auch für die leibliche Stärkung der Besucher wird von dem nämlichen Komite ausreichend Sorge getragen werden. Auf diesem, für den „inneren Menschen" bestimmten Programm werden auch die schmackhaften schwäbischen Nationalgerichte nicht fehlen, welche bei früher veranstalteten Festlichkeiten des Schwäbischen Frauenvereins reißenden Absatz fanden und von den Gästen sehr gelobt wurden. Eintrittskarten 25 Cts. die Person; Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Konzert des „Groß Park-Liederkranz."

In der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Avenue und Paulina Straße, findet heute das Herbst-Konzert des rüstig voranstrebenden Gesangvereins „Groß Park-Liederkranz" statt, bei welchem, außer tüchtigen Solisten, der Arion-Männerchor der Südseite, Damenchor Edelweiß, Gesangverein Edelweiß, der Nord Chicago-Konzertinaklub und vorgeschrittene Schüler der Rahn'schen Zither-Akademie mitwirken werden. Als Hauptnummer steht die Aufführung der zweiaktigen Operette „Der Schatzgräber", Musik von F. Lorenz, auf dem Programm. Die Rollen befinden sich bei Frl. S. Trieb, Frau C. Wolfskeel und den Herren Alfred Hecht, W. F. Stern, Theo. Behrens, Chas. Jahn und F. Klenke in besten Händen. Die „Gemeinde-Räthe" für die Aufführung liefert der Groß Park-Liederkranz; die Vorstellung ist von Herrn Wolfskeel sorgfältig inszenirt und einstudirt worden. Der festgebende Verein steht mit den stimmungsvollen Chorliedern „Mutterliebe" von Voigt, „Der Traum" von Pottertsky und „Wiegenlied" von Wolfskeel auf dem Programm. Nach dem Konzert Ball. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Konzert des „Freier Sängerbund".

Der vielbewährte Gesangverein „Freier Sängerbund" gibt heute in Schönhofens großer Halle sein diesjähriges Herbst-Konzert mit darauffolgendem Ball. Von dem aus den Herren Franz Damert, Frank Roth, John Rasch, John Wolff, Fritz Bittke, Heinrich Krueger und Jakob Becker bestehenden Arrangements-Komite ist alles Mögliche aufgeboten worden, um dem Fest einen glänzenden Verlauf zu sichern. Das unter der Leitung seines tüchtigen Dirigenten Gustav Berndt vom festgebenden Verein unter Mitwirkung befreundeter Chorvereine zur Ausführung zu bringende Unterhaltungs-Programm lautet wie folgt:

1. Ouverture, „Lustspiel" . . . . . Keler-Bela
2. Selektion, „Feldprediger" . . . . . . Millöcker
3. „Meeresstille und glückliche Fahrt" . O. L. Fischer
   Freier Sängerbund.
4. Sopran-Solo: „Guten Abend, gute Nacht", Joh. Brahm
   Frau Levisohn.
5. „Vergangenheit" . . . . . O. W. Richter
   Freier Sängerbund.
6. „Frühlingsgruß" . . . . . . O. Schamann
   Schubert-Damenchor.
7. „Schön Rohtraut" . . . . . . W. H. Veit
   Badische Sängerrunde.
8. Szene und Duett aus der Oper „Das Nachtlager von Granada", Sopran- und Bariton-Solo . . . . Kreutzer
9. „Frühling am Rhein" . . . .
   Freier Sängerbund.
10. Ouverture, „Zampa" . . . . Herold
11. Selektion, „Schöne Helena" . . . . . Offenbach
12. „O Lieb, nun kommt die Rosenzeit" . . . Abt
    Freier Sängerbund.
13. „Der Barde Lenz" . . . . Fr. Hegar
    Flora-Damenchor.
14. „Der Einsiedler an die Nacht" . . . . A. Kern
    Gesangssektion des Westseite-Turnvereins.
15. „Mei Muter mag mi net" . . . . Zöllner
    Freier Sängerbund.
16. Selektion . . . .
    Amphion Singing Club.
17. Trinklied . . . . Schulze-Weide
    Freier Sängerbund.

Der Anfang des Konzertes ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt.

Lake View-Männerchor.

In der Lincoln-Turnhalle findet heute das diesjährige Herbst-Konzert des beliebten Gesangvereins „Lake View Männerchor" statt. „Der Herzensfrühling" von Max von Weinzierl, „Das einsame Röslein im Thal" von Ed. Hermes, „Wunsch" von J. Witt, „Schön Aennchen" von Dubois und „Waldmeisters Hochzeit" von R. Tschirsch sind die Nummern, mit denen der festgebende Verein auf dem genußversprechenden Programm verzeichnet steht. Herr F. E. Link, der beliebte Herbergsvater des Lincoln Turnvereins und tonangebendes Mitglied des Lake View Männerchors, wird das stimmungsvolle Lied für Tenor „Noch sind die Tage der Rosen" von Baumgartner zu wirkungsvollem Vortrag bringen. Ein leistungstüchtiges Orchester ist für die Konzert-, wie auch für die Ball-Musik engagirt worden, und nichts wird verabsäumt werden, um das bevorstehende Konzert für alle Theilnehmer zu einem genußreichen und denkwürdigen zu gestalten.

Ambrosius-Männerchor.

Morgen, Montag, Abend veranstaltet dieser strebsame, leistungstüchtige Gesangverein in Hoerbers Halle, Ecke von Hinman Str. und Blue Island Ave., sein zweites großes Konzert. Ein reichhaltiges, jedem Geschmack Rechnung tragendes Programm ist vorbereitet worden. Von ganz besonderem Interesse dürfte für die zahlreichen Freunde des „Ambrosius Männerchor" die Ankündigung sein, daß Pfarrer Geo. D. Heldmann zugesagt hat, eine Ansprache an die Festgäste zu halten. Der Männerchor des Katholischen Kasinos, wie auch der „St. Andreas-Männerchor" werden mitwirken, und als eine Glanznummer des Programms dürfte sich die Quartett-Szene „Die Ersatzreserve von Knüppelsdorf" erweisen.

Concordia-Männerchor.

Dieser leistungstüchtige Gesangverein tritt heute in der Arbeiter-Halle, an West 12. und Waller Straße, mit einem großen Konzert und Ballfest vor seine zahlreichen Freunde. Unter der Leitung seines strebsamen Dirigenten Konrad Lotz wird der aktive Chor die Lieder „Der Gesang" von Haeser, „Blau-Aeugelein" von Witt, das Potpourri „Wein, Weib und Gesang" von Schreiner und „Die drei Gläser" von Zoellner zu Gehör bringen. Die Liedertafel „Einigkeit" hat ihre Mitwirkung zugesagt und wird einige ihrer schönsten Lieder singen. Die herrliche Schmötzer'sche Komposition „Abschied von den Alpen" wird von den Herren Henry Schmidt, Lehmann, Maier, Kirchner, Leh, Vogel, Mader und Blessing zu Gehör gebracht werden, und auch das komische Duett „Der verspätete Urlauber" mit den Herren Dries und Leh als Ausführenden dürfte ebenso, wie das Bariton-Solo des Herrn Gebele, mit großem Beifall von den Hörern aufgenommen werden. Schon aus vorstehenden Mittheilungen geht hervor, daß viel, und für Jeden Etwas im Konzert des Concordia-Männerchores geboten wird, und daß dasselbe aus diesem Grunde recht zahlreich besucht werden sollte.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen.

Die hiesigen Vertreter des „meerumschlungenen, stammverwandten Schleswig-Holstein" haben innerhalb der letzten Wochen einen erfreulichen Versuch gemacht, der Zersplitterung, die hier leider im deutschen Vereinswesen herrscht — so weit es an ihnen liegt — bis zu einem gewissen Grade entgegenzutreten. Es existiren hier in Chicago gegenwärtig zwei Vereine von Schleswig-Holsteinern, der Unterstützungs-Verein und der Sängerbund. Beide Vereine blühen, wachsen und gedeihen, aber nichtsdestoweniger wäre vielleicht ein Zusammengehen derselben im Interesse der Stammesverwandtschaft erwünscht, und die demnächst stattfindende gemeinsame Feier scheint anzudeuten, daß in dieser Richtung ein unüberwindliches Hinderniß auch nicht vorhanden ist.

Die gemeinsame Festlichkeit der beiden bisher rivalisirenden Vereine findet am Samstag, den 18. November, in der Nordseite-Turnhalle statt, und es läßt sich mit Sicherheit voraussagen daß das Fest in jeder Beziehung ein Erfolg werden wird. Das alte Motto der Schleswig-Holsteiner: „Jungs holt fast!" sowie das etwas neuere: „Deerns lat ni los!" werden bei der Inszenirung und der Durchführung der Festlichkeit mit echt plattdeutscher Zähigkeit befolgt werden, wofür schon das Namensverzeichniß des gemeinsamen Komites der beiden Vereine Zeugniß ablegen wird. Dieses Komite setzt sich folgendermaßen zusammen: Vorsitzender, John Mueller; Schatzmeister, John Lafrenz; Sekretär, H. J. Jansen; Preßkomite: Jens L. Christensen und August Lueders; Musikkomite: Chrieft. Siemsen, Wm. Studt und Joachim Reimers; Dekorationskomite: August Lustig und Christ. Siemsen; Empfangskomite: Andres Callmer, Fritz Wolder und Theo. David. Daß diese wetterfesten und sturmgeprüften Komitemitglieder auch etwas Gediegenes zustande gebracht haben, beweist das folgende vorläufige Programm:

Ouverture . . . . Orchester
Ansprache . . . . Jens L. Christensen
„Jägers Lust" . . . . Astholz
(Tenor-Solo, gesungen von Julius Claussen.)
„Waldesgesang" . . . . Adam Riese
„Waldmeisters Hochzeit" . . . . Tschirsch
„Robert und Bertram", komische Szene mit Gesang in einem Akt von Mylius, Musik von F. Jäger. Personen: Robert (Vagabund), Max Rosenboom; Bertram (Vagabund), Christ. Siemsen; Strombach, Polizeidiener, Wilhelm Schroeder; Michel, Bauernbursche, Albert Beck. — Musikdirigent: Ottomar Gerasch.

Da die Vereine es nicht auf Geldmacherei absehen, sondern die innigere Verbrüderung der stammverwandten Landsleute im Auge haben, ist der Eintrittspreis so niedrig wie möglich festgesetzt worden, nämlich auf nur 25 Cents.

Vereins-Stiftungsfeste.

Wie sie der Oesterreichisch-Bairische Frauenverein und die deutsche Krieger-Kameradschaft gestern begingen.

Wie es angefangen werden muß, um ein wirklich genußreiches, gutbesuchtes Fest zu Stande zu bringen, das konnte man gestern Abend in Yondorfs Halle beim siebenten Stiftungsfest des österreichisch-bairischen Frauen-Unterstützungsvereins kennen lernen. Eifrig, wie die Bienen, hatten die Mitglieder des Arrangements-Komites — die Damen Frau C. Rees, Vorf., Frau R. Renner, Sekr., Frau R. Federer, Schatzm., Frau A. Fritsch und Frau A. Thiesen — ihre diesbezüglichen Erfahrungen zusammen getragen, und aus dem gemeinsamen, emsigen Wirken war ein Fest entstanden, auf das die Veranstalter noch lange mit Stolz zurückblicken dürfen. Nicht der leiseste Mißton kam auf; jeder Theilnehmer vergnügte sich auf's Beste. Und überraschend groß war die Zahl dieser Theilnehmer. Der Nord Chicago-, der Deutsch-Oesterreichische, der Baiern-, der Schwäbische, wie auch der Schwäbisch-Badische Frauenverein hatten ihre bewährtesten Mitglieder als Vertreterinnen entsandt. Von den Sektionen des Bairischen Unterstützungsvereins, besonders von Sektion No. 3, von den Vereinigten Oesterreicher und Baiern, vom Chicago Baiern-Verein, von den „Lustigen Brüdern" und von den „Athleten" waren ebenfalls Vertreter erschienen und trugen durch ihre frohe Laune und die Bethätigung echt österreichischer Gemüthlichkeit zur Verbreitung der Festfreude redlich ihr Theil bei. Herr Ehrenhuber, Ex-Präsident der „Vereinigten Oesterreicher und Baiern", hielt eine kernige Ansprache, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Gesangsvorträge, die nicht minder zündeten, wurden von den Herren Hillger und Engler dargeboten. Fidel ging's zu allerorten in dem mit Bannern und Fahnen festlich geschmückten Saale. Und nur das eine Bedauern wurde heute, zu früher Morgenstunde, unter den zahlreichen, noch anwesenden Gästen laut, daß das schöne Fest nämlich schon zu Ende sei.

Die „Deutsche Krieger-Kameradschaft" feierte gestern Abend in Schoenhofens Halle, an Milwaukee und Ashland Av., ihr 13. Stiftungsfest und erzielte damit einen durchschlagenden Erfolg. Welch' großer Beliebtheit sich der Verein erfreut, davon gab die riesige Betheiligung an dem Feste beredte Kunde. Und wahrlich, es waren höchst genußreiche Stunden, welche den Besuchern geboten wurden. Das von dem Festausschuß sorgfältig zusammengestellte Vergnügungsprogramm fand brillante Durchführung, sodaß Jedermanns Geschmack Rechnung getragen war. Im Saale herrschte fortwährend echt deutsche Fröhlichkeit und Gemüthlichkeit, wie sie ja gerade die ehemaligen Soldaten aus dem alten Vaterland auch nach der neuen Heimath als unverwüstliche Erbgüter verpflanzen. Sicherlich hat das schöne Fest nicht nur dazu beigetragen, das Band treuer Kameradschaft noch inniger um die Mitglieder zu schlingen, sondern es hat dem festgebenden Verein auch viele neue Freunde gewonnen. Die vortrefflichen Arrangements lagen in den Händen der Kameraden: Fritz Zimmermann, Obmann; Christ Westermann, Sekr.; Fritz Lange, Schatzmeister.

Schiller-Frauenverein.

In der Orpheus-Halle im Schiller-Gebäude veranstaltete gestern der „Schiller-Frauenverein" ein Ballfest, welches einen glänzenden Verlauf nahm. Die Freunde und Gönner des Vereins hatten sich so zahlreich eingefunden, daß die geräumige Halle schon frühzeitig vollgepfropft war. Um Mitternacht wurde das Festmahl eingenommen, wobei die Präsidentin, Frau Emma Schlau, eine zündende Ansprache hielt. Die Rednerin dankte in beredten Worten den so zahlreich erschienen Freunden und Gönnern des Vereins, und gab dann ihrer Freude darüber Ausdruck, daß der „Schiller-Frauenverein" auch in diesem Jahre so prächtige Fortschritte gemacht habe, und mit Zuversicht einer weiteren gedeihlichen Entwicklung entgegensehen könne. Eine fröhliche Feststimmung beseelte von Anfang an bis zu Ende die Theilnehmer, was kein Wunder nehmen konnte, da die liebenswürdigen Damen die Gastgeberinnen spielten. Sicherlich werden allen Besuchern die schönen Stunden, welche sie gestern in der Orpheus-Halle verlebt haben, noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben. Dem Festausschuß gehörten die Damen Augusta Ellis, Maria Rottger, Louise Arend, Lina Heiland, Alvena Stoecker, Carrie Arrand und Caroline Jansen an. Die Beamten des Vereins sind: Frau Emma Schlau, Präsidentin; Frau Ewald, Vize-Präsidentin; Frau Rintisch, Prot. Sekretärin; Frau Maurer, Finanz-Sekretärin, und Frau Maier, Schatzmeisterin.

Ein Flammenmeer.

Die Davidson'sche Marmor-Niederlage am Fuße von Orleans Str. völlig niedergebrannt.

Brandschaden $75,000.

Feuer im „Edelweiß"-Restaurant.

Die städtischen Löschmannschaften hatten gestern Abend wieder einmal einen gefährlichen Brand zu bekämpfen. Kurz nach 9 Uhr brach nämlich in der am Fuße von Orleans Straße gelegenen Marmor-Niederlage der Firma Davidson Bros. auf bisher noch nicht ermittelte Weise Feuer aus, und ehe noch der erste Spritzenzug zur Stelle sein konnte, stand das ganze, fünf Stockwerk hohe Gebäude bereits lichterloh in Flammen. Erst nach mehrstündigem harten Kampfe gelang es den wackeren Feuerwehrleuten, Herr über das entfesselte Element zu werden, doch sind von dem stolzen Bau nichts als die nackten Brandmauern übrig geblieben. Eine Zeitlang schwebten auch die benachbarten Frachtschuppen der Northwestern-Eisenbahn, sowie die Gebäude der „Peabody Coal Co." in großer Gefahr, von dem Flugfeuer ergriffen zu werden, und nur mit größter Mühe gelang es den Spritzenmannschaften, dieses weitere Unheil zu verhüten.

Der Nachtwächter F. M. Samuelson bemerkte zuerst die Flammen, und zwar im dritten Stockwerke des Gebäudes, welches von der „Liquid Carbonic Acid Soda Manufacturing Company" zu Geschäftszwecken benutzt wurde. Samuelson alarmirte sofort die Feuerwehr und als diese auf der Brandstätte eintraf, schlug die feurige Lohe schon aus allen Fenstern und Fugen des Gebäudes hervor. Gleichzeitig qualmten schwere Rauchwolken aus demselben und lagerten sich in dichter Nebelschicht über die ganze Nachbarschaft, den Löschmannschaften ihre Arbeit doppelt erschwerend. Gewaltige Wassermassen wurden von allen Seiten in das Flammenmeer geschleudert, wobei namentlich auch die Spritzenboote „Illinois" und „Fire Queen" werthvolle Dienste leisteten. Feuerwehrchef Swenie war persönlich auf der Brandstätte anwesend und harrte daselbst auch aus, bis das gierige Element unter Kontrolle gebracht war.

Der angerichtete Brandschaden wird auf $75,000 taxirt; ein Drittel davon entfällt auf das Gebäude, der Rest zu gleichen Theilen auf die Soda-Gesellschaft und die Gebrüder Davidson. Letztere eigneten auch das niedergebrannte Gebäude. Dem Verlust steht übrigens eine genügend hohe Versicherungssumme gegenüber.

Die einlaufenden Züge der Northwestern Bahn mußten während der Feuersbrunst auf der Westseite des Flusses halten.

Im „Edelweiß"-Restaurant, an Madison Str., brach gestern Abend durch Ueberkochen von Fett ebenfalls ein Feuer aus, das aber bald gelöscht werden konnte. Der angerichtete Schaden ist nicht weiter nennenswerth.

Ein Feuer, welches gestern Abend in der „Elite Laundry", No. 308 N. Park Ave., Austin, zum Ausbruch kam, hatte einen Schaden von etwa $500 zur Folge. Der Brand ist muthmaßlich in Folge der Ueberheizung eines Ofens entstanden.

Legt Verwahrung ein.

Der Hotelbesitzer J. Irving Pearce sucht beim Kreisgericht um einen Einhaltsbefehl gegen County-Schatzmeister Raymond nach. Er will denselben an der Eintreibung von Steuern im Betrage von $963.60 verhindert wissen, die für das Jahr 1898 auf das bewegliche Eigenthum des Antragstellers gelegt worden sind. Herr Pearce erklärt die Besteuerung für zu hoch und sagt, er hätte rechtmäßig nur $491.80 zu zahlen.

* William H. und Charles A. Puschek haben gestern zur Sicherung eines Darlehens von $50,000, das ihnen die Berkshire Life Insurance Co. gewährt hat, Hypotheken auf ihre Grundstücke an der Südwestecke von LaSalle Ave. und Oak Str. und am Diversey Boulevard, 250 Fuß östlich von Halsted Str., eintragen lassen.

Deutscher Wohlthätigkeitsball.

Der Verkauf von Eintrittskarten schon flott im Gange.

Die Herren von der „German-American Charity Association" haben mit den Vorkehrungen für den sechsten Jahresball, den sie am 18. Dezember im Auditorium zur Förderung wohlthätiger Bestrebungen veranstalten werden, schon gute Fortschritte gemacht, und wie der Sekretär des Vereins, Herr William Rapp, jr., berichtet, geht der Verkauf von Einlaßkarten außergewöhnlich flott von statten. Auch einige Logen, deren Preis auf $50 festgesetzt ist, sind bereits belegt worden. Die Auswahl der Logen wird, wie üblich, auf dem Wege der Versteigerung erfolgen, und zwar kurz vor dem Ball. Einlaßkarten sind im Bureau des Sekretärs, Zimmer 401 des Schiller-Building, und in einigen bekannten Geschäftsplätzen der unteren Stadt zu haben. Wer solche zu erstehen beabsichtigt, sollte das möglichst bald thun, weil die Komites sich dann bei ihren Vorbereitungen besser auf die Zahl der zu erwartenden Besucher einzurichten vermögen.

Kirmeß der Luxemburger.

Am 10. November, dem Martinus-Tag, geht es in allen Städten und Ortschaften des Luxemburger Landes hoch her. Die Martins-Gänse müssen den saftigen Braten zur Kirmeß liefern, Kuchen werden in jedem Haushalte gebacken, Alles, was Küche und Keller aufzuweisen haben, wird zur Kirmeß-Feier auf den Tisch gebracht, und echt deutsche Gastfreundschaft wird geübt. Zur Erinnerung an den schönen heimathlichen Brauch hatte der „Luxemburger Unterstützungsverein" gestern Abend ein derartiges Fest in Müllers Halle veranstaltet. Die Mitglieder, Damen wie Herren, hatten sich vollzählig eingefunden, und auch die Freunde derselben waren in erfreulich großer Anzahl erschienen. Hat der Verein während seines 30jährigen Bestehens sich doch den Ruhm erworben, in der Veranstaltung froher Feste Hervorragendes zu leisten. Deshalb war es nicht zu verwundern, daß die geräumige Halle von Besuchern dicht gefüllt war und allerorten in derselben frohes Leben herrschte. Die Herren William Pemmer, Präsident; John Binsfeld, Sekr.; Theo. Abens, Schatzm.; Peter Reiter, Martin Werts, Nik. Weiland, Peter Jungels und Mathias Burggraff hatten die Vorbereitungen mit großer Umsicht getroffen und waren auch während des Festes noch in reger Thätigkeit, um den Besuchern alle Annehmlichkeiten zu bieten, die zum frohen Verweilen im Freundeskreise nothwendig sind. So kam denn echte Fröhlichkeit auf und zog immer weitere Kreise. Bis zum frühen Morgen währte die durch Tanz und frohes Beisammensein gefeierte Kirmeß.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Nachruhm", Lustspiel von Robert Misch.

Das vieraktige Lustspiel „Nachruhm", von Robert Misch, welchem die Idee zu Grunde liegt, daß die Werke gelehrter, aber geschäftsunkundiger Männer zumeist erst nach dem Tode ihrer Verfasser gelesen und gewürdigt werden, ist vor mehreren Jahren hier mit großem Erfolge gegeben worden. Auf der englischen Bühne wurden bald nach dem Bekanntwerden des betreffenden deutschen Lustspiels einige Stücke ähnlichen Inhalts zur Aufführung gebracht und erregten ebenfalls nicht geringes Aufsehen. Das Lustspiel von Robert Misch wird nun heute Abend in neuer Rollenbesetzung und neu einstudirt hier wieder in Szene gehen. Die einzelnen Rollen sind, wie nachverzeichnet besetzt:

Hans Roland, Komponist . . . . Albert Metzer
Lenchen, seine Frau . . . . Isa Monnard-Dubois
Frau Paula Roland, seine Muter . . . Anna Richard
Friedrich Krug, Privatgelehrter . . . Max Ruhbeck
Joseph Bögler . . . . Trude Lobe
Goltz, Musikverleger . . . . . . Hermann Werbke
Luckinger, Kapellmeister des Stadttheaters L. Bechtel
Dirkhoff, Direktor des Stadttheaters, Karl Koenig
Klemm . . . . Gustav Hartzheim
Arnstedt, Klavierlehrer . . . . . Ludwig Kreiß
Limborn, Maler . . . . Hilmar Lerski
Mali, seine Frau . . . . Victoria Blume
Anna, Dienstmädchen . . . . . . Anna Roithmeyer
Ein Dienstmann . . . . Albert Knuepfer

Von Novitäten befinden sich in Vorbereitung: „Flitterwochen", „Die Herren Söhne", „Der goldene Käfig", „Als ich wiederkam" (Fortsetzung von „Im weißen Rößl").

Bankdirektor Harlan verurtheilt.

Dr. Allison V. Harlan, einer der Direktoren der verkrachten Globe Sparbank, der mit dem Bankpräsidenten Spalding, dem Kassirer Churchill und dem Hilfskassirer Averill zusammen in Anklagezustand versetzt worden ist, weil die Bank Spareinlagen entgegennahm, während sie bereits zahlungsunfähig war, wurde gestern Abend von der Jury nach kurzer Berathung schuldig befunden. Das Urtheil legt dem Angeklagten eine Geldbuße im Betrage von $400 auf. Dr. Harlan wird gegen den Spruch appelliren.

Uebel mitgespielt.

An Green Straße gerieth gestern der an Elston und North Avenue wohnhafte Andrew Freiberg mit zwei unbekannten Männern in einen Streit, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Freiberg trug im Laufe der Prügelei so schwere Verletzungen am Kopfe davon, daß er nach dem Countyhospital gebracht werden mußte.

* Konstabler Kelly, der kürzlich wegen Berechnung zu hoher Gebühren für die Zustellung gerichtlicher Vorladungen und Erkenntnisse zur Amtsentsetzung verurtheilt worden ist, hat gestern bei Richter Brentano angemeldet, daß er beim Appellhof gegen das Urtheil Berufung einlegen würde.

Musik-Nachrichten.

Sonntags-Konzert in der Studebaker-Halle.

Das erste einer Reihe von Konzerten, welche Sonntag Abends in der Studebaker-Halle unter Leitung von Frau Florence Hyde stattfinden sollen, wird heute nach folgendem Programm zur Ausführung gelangen:

Serenade . . . . Hoffmann
Chicago-Sextett.
„Foaming Billows", Arie a. d. Oratorium „Die Schöpfung" . . . . Haydn
Hermann Dose, Baß.
„With Verdure Clad", a. d. „Schöpfung" . . Haydn
Frau Dudley Tyng, Sopran.
„My Heart is Weary" . . . . Thomas
Clara Butt, Altistin.
a) Sur Le Lac . . . . Godard
b) Fileuse . . . . Dunkler
Signor Amato, Cellist.
Exaltation . . . . Beach
Frau Dudley Tyng, Sopran.
„Abide With Me" . . . . Liddle
Clara Butt, Altistin.
a) Nocturne . . . . Chopin
b) Heiry Kati, Czardas-Szenen . . . . . Hubay
Herr Alex. Krauß.
Jung Dietrich . . . . Henschel
Hermann Dose, Baß.
„Song of Thanksgiving" . . . . Allitsen
Clara Butt, Altistin.
Nocturne . . . . Doppler
Die Herren Ballmann, Flöte; Krauß, Violine; Amato, Cello; Stock, Piano.

Die Klavierbegleitung zu den Solonummern wird Frau Heß-Burr liefern.

Das „American Conservatory", unter Leitung des Herrn J. J. Hattstaedt, gibt am nächsten Samstag Nachmittag in der Kimball-Halle ein Konzert. Werke altitalienischer Komponisten stehen auf dem Programm. Die Herren Van Oordt, Violine; Allen C. Spencer, Klavier, und Frl. Caldwell nebst Frl. Blisch, Gesang, sind die Ausführenden.

Morgen Nachmittag um 3 Uhr wird die Orchesterklasse des „Chicago Conservatory", dessen Geschäftsleiter Herr Bernhard Ulrich ist, in der „Auditorium Recital Hall" seine erste öffentliche Probe in dieser Saison abhalten. Das dramatische Departement dieser Anstalt, unter Leitung des Herrn Edw. Dvorak, veranstaltet am nächsten Donnerstag in der nämlichen Halle eine Abendunterhaltung.

Konzert in der Nordseite-Turnhalle.

Dem heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindenden Konzert liegt ein sehr fesselndes Programm zu Grunde. Dirigent Carl Bunge hat mit seinem vortrefflichen Orchester die einzelnen Nummern sehr sorgfältig einstudirt. Das Programm lautet wie folgt:

1. Marsch, „Julius" . . . . Michaelis
2. Ouvertüre, „Raymond" . . . . . . A. Thomas
3. Ein „The dansant" mit dem „Fliegenden Holländer" . . . . Müller-Berghaus
4. Balletmusik aus der Oper „Le Cid" . . Massenet
   Castillane—Andalouse—Aragonaise—Madrilene—Navarraise.
5. Ouvertüre—Krieger Jubelfest . . . Lindpaintner
6. „Blauäugiges Mägdelein" (Polka Caprice), ... Bunge
7. „Le Brilant" (Cornet-Solo) . . . . Steinhauser
   Emil Kopp.
8. Walzer, „World's Columbian Exposition" . . . . Karl Kölling
9. Selektion a. d. Operette „The Fortune Teller" . . . . Herbert
10. Marsch der Gäste aus „Tannhäuser", Wagner
11. „Blumenlied" . . . . Lange
12. Galopp, „Donner und Blitz" . . . . . Strauß

Leset die „Sonntagpost".

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Ein Stück Rechtspflege.

Ueber die Ehescheidung hinaus sollten die Rechte eines Mannes auf seine Gattin eigentlich nicht fortdauern. Wenn aber der ehemalige Gemahl kein Recht mehr auf die von ihm geschiedene Frau hat, so geht es ihn offenbar auch nichts an, ob und mit wem sie sich wieder verheirathet. Am allerwenigsten gibt ihm das göttliche oder menschliche Recht die Befugniß, seinen mehr oder weniger beneidenswerthen Nachfolger niederzuknallen. Den eifersüchtigen Ehemann entschuldigt man allenfalls, wenn er den auf frischer That ertappten Zerstörer seines häuslichen Glückes im ersten Zorne tödtet oder zu tödten versucht, aber dem Manne, der sich erst als gesetzliebender Staatsbürger allen Formen eines Scheidungsprozesses unterworfen hat und erst hinterher seine „Ehre" mit der Pistole wahrt, können nicht einmal mildernde Umstände zugebilligt werden.

Ein Schwurgericht hat jedoch den „Schneider" Hammond ganz freigesprochen, der den Pelzhändler Shayne in einem öffentlichen Erholungsplatze mit dem Revolver angegriffen und durch mehrere Schüsse verwundet hatte, weil Shayne mit der geschiedenen Frau Hammond verlobt war. Obwohl nicht nachgewiesen wurde, daß Shayne die Ursache der Scheidung war, obwohl im Gegentheil der Beweis erbracht wurde, daß Hammond selbst an der Trennung die Schuld trug, galt er der Jury doch nur als der „Rächer seiner Ehre". Denn Shayne, der ein reicher Mann ist, war Hausfreund in der Familie des weniger bemittelten Hammond gewesen und hatte seinerzeit sogar den Friedensstifter spielen wollen. Aus dieser Thatsache allein zog eine intelligente Jury den Schluß, daß Shayne durch seine Reichthümer die Frau Hammond verblendete und zur Trennung von ihrem Gatten verlockt haben müsse. Allerdings muß doch Frau Hammond einen gesetzlichen Grund zur Scheidung gehabt haben, den ihr Hammond geliefert haben muß, aber auf diese Kleinigkeit nahm das Palladium der Freiheit nicht die geringste Rücksicht. Es entwarf sich seinen eigenen Roman, wies dem reichen Shayne in demselben die Rolle des tückischen Bösewichtes zu, umgab den armen Hammond mit allen Tugenden eines Helden und entschied demgemäß, wie die Gallerie in einem Vorstadttheater. Sie stellte geradezu den Grundsatz auf, daß Jedermann das Gesetz selbst in die Hand nehmen darf, wenn er sich auch nur einbildet, in seiner Familienehre gekränkt worden zu sein. Um die amerikanische Rechtspflege noch greller zu beleuchten, wird der freigesprochene Hammond jetzt auch noch auf Schadenersatz gegen den Mann klagen, den er nur deshalb nicht umgebracht hat, weil er ein schlechter Schütze ist. Und man könnte fest darauf wetten, daß eine andere intelligente Jury dem Verüber des Mordangriffes für seine gekränkte Ehre zehn oder zwanzig tausend Dollars verschreiben wird.

Fast ebenso merkwürdig wie das Urtheil der Geschworenen war in diesem Prozesse das Benehmen der Anwälte. Der sogenannte Staatsanwalt ergoß eine solche Fluth von Schmähungen und Verdächtigungen über den Angeklagten, daß kein Fischweib in Billingsgate mit ihm hätte wetteifern können. Er schilderte ihn als einen körperlich und sittlich ruinirten Wüstling, erzählte, daß er sein ganzes Einkommen an seinen eigenen erbärmlichen Leichnam gewendet habe und machte noch weitere Enthüllungen, die sich in einer anständigen Zeitung nicht einmal andeuten lassen. Die Vertheidigung erwiderte in derselben Tonart, deckte das gesammte Privatleben Shaynes auf, beschimpfte ihn in der niederträchtigsten Weise und behandelte den „Staatszeugen", als ob er als gemeiner Verbrecher auf der Anklagebank säße. Gegen diese anmuthige Aufführung hatte der vorsitzende Richter entweder wirklich nichts einzuwenden, oder er fürchtete sich, den Anwälten die Schandmäuler zu stopfen, weil sie "exceptions" hätten notiren und sich an das Obergericht hätten wenden können. Es ist unter diesen Umständen schwer zu entscheiden, ob den Rechtsgelehrten oder den Laien der Ehrenpreis zukommt. Beide haben einander merkwürdig ergänzt.

Wer irgend vermeiden kann, ruft die amerikanischen Gerichte überhaupt nicht mehr an, denn sie selber verweisen ja Jedermann auf die Selbsthilfe. In einigen Landestheilen ist letztere schon ganz und gar an die Stelle der „ordentlichen" Rechtspflege getreten, und man hört nie etwas von der Bestrafung Derjenigen, die auf eigene Faust Justiz treiben. In der That kann ja auch der Richter Lynch sich nicht mehr von seinen Gefühlen oder weniger von den Vorschriften des Gesetzes beeinflussen lassen, als das durchschnittliche Schwurgericht. Und dazu arbeitet er noch umsonst!

Wozu „Ausnahmen" führen können.

Wenn ein männlicher Passagier eines Straßenbahnwagens den Ruf des Kondukteurs nach „Fares" hört, so fährt er hastig in seine Tasche, und wenn er nicht gleich einen „Nickel" erwischt, so bringt er wohl eine Handvoll Münzen zum Vorschein, aus denen er dann einen Nickel heraussucht, oder einen „Dime," einen Quarter oder halben Dollar oder gar Dollar. Er wird dem Kondukteur immer eine der genannten Münzarten reichen, bezw. heraussuchen, wenn er auch zwanzig, dreißig oder mehr „Pennies" in der Tasche haben sollte. Es kommt allerdings verhältnißmäßig selten vor, daß ein Mann eine größere Anzahl der kleinsten Münzen bei sich führt, denn es besteht die schöne Einrichtung, daß der Preis von so ziemlich Allem, was der Mann zu kaufen Gelegenheit hat, sich durch fünf dividiren läßt, bezw. einen Nickel beträgt. Die Zeitungen allein machen hiervon eine Ausnahme, aber die paar „Pennies," die er bei etwaigen Zeitungskäufen herausbekommt, werden ihm in der Regel die lieben Göhren schnell genug abknöpfen, so daß sie sich nicht ansammeln können, bezw. er schenkt sie den Kindern, um sich mit den Pennies, mit denen „man doch nichts anfangen kann," nicht „herumärgern" zu müssen. Der Mann schämt sich, eine Summe von 5 Cents oder mehr in „Pennies" zu bezahlen.

Anders die Frau. Wenn der Kondukteur vor eine auf eine „Shopping-tour" zur Stadt fahrende Dame hintritt mit der Bitte um das Fahrgeld, so fährt dieselbe nicht halberschrocken in ihre Tasche und sie zahlt auch nicht mit einem Nickel oder einem größeren Geldstück, wenn sie das irgendwie vermeiden kann. Richtige Kleidertaschen haben unsere Damen wohl nicht — wenigstens hat noch kein Mann entdecken können, wo die Taschen in den Frauenkleidern eigentlich sitzen—sie tragen das „Pocketbook" hübsch offen in der Hand, aber trotzdem nimmt der Zahlungsakt doch recht viel Zeit in Anspruch. Durchaus nicht eilig, sondern hübsch langsam und bedächtig wird das „Pocketbook" geöffnet, und nun beginnt die Suche; nicht nach einem Nickel wie beim Mann, sondern nach fünf „Pennies". Und die Suche dauert oft recht lange, wenn man sich nur gerade fünf „Pennies" beigesteckt hat, der fünfte Racker verkriecht sich in der Regel in eine enge Ecke und will durchaus nicht heraus. Schließlich aber erwischt man ihn und dann werden die fünf Kupfermünzen dem Kondukteur mit süßem Lächeln gereicht. Auf dem Rückwege geht es ebenso. Es gibt alte erfahrene Kondukteure, die behaupten, daß Frauen, abgesehen von solchen, welche regelmäßig die Straßenbahnen benutzen auf ihrem Wege zu und von der Arbeit, niemals anders als mit „Pennies" bezahlen. Die Frauen, Hausfrauen, haben auch immer Pennies, sie bekommen sie vom Fleischer und Grocer und behalten sie; daß die Mamas den Kindern Pennies geben für ihre Näschereien, das kommt nicht vor, sie überlassen das den Männern. Und wenn der letzte Penny auf der Down Town-Fahrt für das Fahrgeld dahingeht, so darf die sparsame Hausfrau ihn ruhigen Herzens in die weite Kondukteurstasche gleiten sehen: sie weiß, sie wird wieder fünf oder mehr beisammen haben nach ihrem „Shopping Trip," wird sie doch niemals einen Dollar oder 80, 50 oder 20 Cents bezahlen, sondern immer nur 99, 79, 49 und 19 Cents u. s. w. Die Pennies werden gespart und das Gesparte bekommt die Straßenbahn.

* * *

Keine Regel ohne Ausnahme, und die Ausnahmen fehlen auch hier nicht. Gerade jetzt kommt die Kunde von einer solchen aus Tennessee und das alte Sprichwort findet daurch wieder eine Bestätigung, zugleich wird gezeigt, wie gefährlich es unter Umständen werden kann, von der Regel, dem altgewohnten Brauche abzugehen. In Memphis hatte eine Dame nicht für die erforderlichen fünf Pennies gesorgt um das Fahrgeld auf der Memphis'er Straßenbahn zu bezahlen und die Folge davon ist — ein Prozeß, mit dem sich jetzt das Staatsobergericht von Tennessee zu befassen haben wird.

Die penny-lose Dame, eine Frau Crutchfield, verklagte die Memphis Street Railway Company auf $500 Schadenersatz, und das kam so: Eines Tages beschloß Frau Crutchfield, die in Fort Pickering, einem Vorort von Memphis wohnt, zur Stadt zu fahren. Sie suchte nach den bewußten „Pennies", fand sie jedoch nicht, und fand überhaupt kein anderes Geld als eine $20-Bill. Sie schuldete ihrem Fleischhändler eine kleine Rechnung und hoffte bei Bezahlung derselben die nöthigen „Pennies" oder doch sonstiges Kleingeld zu bekommen, doch diese Hoffnung war vergebens, der Mann konnte auf die „Bill" nicht herausgeben und sie konnte dieselbe auch anderswo nicht gewechselt bekommen. So bestieg sie den Straßenbahnwagen und bot hier dem Kondukteur die $20-Note, indem sie ihm zugleich erklärte, wieso es kam, daß die üblichen Pennies — daß sie kein Kleingeld hatte. Der Kondukteur hatte für die große „Bill" auch keinen „Change", aber nach langem Hin- und Herreden erklärte er schließlich, sie wechseln zu wollen. Als der Bahnwagen die Madison Str. erreichte, stieg er ab und bemühte sich, wie die Advokaten der Klägerin ausführen, lauter „Nickels" für die $20 zu bekommen. In der ersten Bank erhielt er $10 in Nickels und eine $10-Note und dann wechselte er die $10-Bill in einer zweiten Bank ebenfalls in „Nickels" um. Mit den so eingewechselten 400 Nickels eilte er nun beglückt zu seinem Wagen zurück, der mitsammt den Passagieren so lange hatte warten müssen und bot sie, oder wie sich nachher herausstellte, einen Theil davon der $20-Bill-Dame als „Change" an.

Madison Str. war das Reiseziel der Frau Crutchfield gewesen und die Dame begehrte daher Zeit zum Zählen ihrer Nickels, dagegen protestirten jedoch (recht natürlicher Weise) die übrigen Passagiere, die da meinten, die $20-Bill sei ihnen, an Zeit, schon theuer genug zu stehen gekommen und schließlich ließ sich die Dame zu dem Zugeständniß herbei, daß die „Car" weiterfahren möge, während sie ihre Nickels zählte. Sie zählte also und die „Car" fuhr weiter und als sie fertig war fand sie einen Fehlbetrag von $1.15. Sie forderte diesen Betrag vom Kondukteur und der händigte ihn ihr auch aus und dann wurde wieder gezählt. Der Bahnwagen war am Ende seiner Fahrt angelangt und trat die Rückfahrt an und nun forderte der Kondukteur von Frau Crutchfield ein zweites Fahrgeld. Sie verweigerte die Bezahlung und als der Kondukteur darauf bestand und erklärte sie müsse aussteigen, wenn sie nicht zahlen wolle, verließ sie den Bahnwagen, der die Stätte des $20-Dramas geworden war.

So etwa liegt der Fall nach Darstellung der klägerischen Advokaten und man wird ihn bis vor das Staatsobergericht bringen und dieses entscheiden lassen, ob die Straßenbahn-Gesellschaft der Frau Crutchfield nicht $500 zahlen soll als Ersatz für den Aerger, die Zeitversäumniß usw., die sie durch die Stellungnahme eines Bediensteten der Gesellschaft, des Kondukteurs, erlitt. Es wird interessant sein, den Verlauf des Prozesses zu verfolgen. Der Kondukteur mag unrecht gehandelt haben, wenn es sich als richtig herausstellt, daß er absichtlich lauter „Nickels" einwechselte, man wird aber doch zugeben müssen, daß das ganze Unglück nicht passirt wäre, wenn Frau Crutchfield, wie jede „richtig balanzirte" Hausfrau, die zur Stadt fahren will, das thut, sich rechtzeitig die fünf Pennies gesammelt hätte, die nothwendig sind für die Zahlung des Fahrgeldes. Und daraus sieht man, wie schon gesagt, wieder einmal, daß es unter Umständen höchst gefährlich werden kann, wenn man von alten Regeln und Gebräuchen abgeht. Alte Gebräuche sollen heilig gehalten werden. Zur „Shopping tour" fahrende Frauen sollen mit Pennies bezahlen; die Kondukteure sind auch gar nichts Anderes gewöhnt.

Die Landschenkungen an Eisenbahnen.

Die jüngste Nummer des Finanzblattes „United States Investor" enthält einen Brief von Herrn Stuyvesant Fish, dem Präsidenten der Illinois Zentral-Bahn, in welchem die seiner Zeit befolgte Politik der Landschenkungen an Eisenbahnen bezw. an Gesellschaften, welche Eisenbahnen bauen wollten, vertheidigt und ausgeführt wird, daß die Illinois Zentral Bahn zum Beispiel dem Bunde thatsächlich eine Gegenleistung gebe, die an Werth die ihr geschenkten Ländereien weit übertreffe. Die genannte Bahn erhielt vom Staate Illinois oder von der Bundesregierung durch den Staat insgesammt 2,594,115 Acres Land unter den Bedingungen, neben anderen, daß die Bahn „frei sein sollte von Wegzoll (toll) oder anderen Lasten auf die Beförderung von irgend welchem Eigenthum oder Truppen der Ver. Staaten" und daß sie das Postgut der Ver. Staaten zu befördern habe für einen vom Kongreß festzusetzenden Preis. Herr Fish meint nun, diese Bestimmungen hätten zur Folge, daß die Bahn in der Beförderung von Truppen, Kriegsmaterial und Postgut zu ermäßigten Preisen der Bundesregierung viel größere Summen zukommen ließ als der Werth aller ihr geschenkten Ländereien ausmachte. Die Bahn habe während des Bürgerkrieges der Bundesregierung in der Beförderung der westlichen Truppen und des Kriegsmaterials, wie der Ausstattungsgegenstände und Nahrungsmittel nach Cairo ganz unberechenbare Dienste geleistet und zwar zu ihrem eigenen Schaden, denn nicht nur habe die Bundesregierung die Dienste der Bahn ziemlich vollständig für sich in Anspruch genommen und dadurch ein profitables Geschäft unmöglich gemacht, sondern sie habe auch nachher noch Klagen von Waarenversendern angehört und die Bahn angehalten, Hunderttausende Dollars Schadenersatz zu zahlen für den Aufenthalt von Waaren oder unterwegs verdorbenes Frachtgut. Die Bahn wurde inkorporirt durch ein Gesetz vom 10. Februar 1851, welches bestimmt, daß für alle Zeiten der jeweilige Gouverneur des Staates einer der dreizehn Direktoren der Bahn sein soll, und daß die Bahn an Stelle von Steuern dem Staate 7 Prozent von ihrem Gesammteinkommen zu zahlen hat. Unter dieser letzteren Bestimmung erhielt der Staat Illinois von der Illinois Zentral-Bahn bis zum 30. April 1899 insgesammt $17,652,930; allein während der letzten sechs Jahre $3,856,926.35 oder $642,821.56 das Jahr. Alle diese Gegenleistungen — die billigere Beförderung von Bundeseigenthum, von Truppen und Postgut, sowie die Antheilzahlung an den Staat Illinois dauern fort!

Und was hat die Bahn für die Bewohner des Gebietes gethan, durch welches sie führt! Die unter dem Freibrief von 1851 gebaute Bahn durchschneidet 29 der 102 Counties von Illinois. Die Bevölkerung dieser Counties, ausgenommen Cook County, zeigt von 1850 bis 1890 eine Zunahme von 370.55 Prozent, während die Bevölkerung der übrigen 73 nicht von der Bahn berührten Counties nur um 186.69 Prozent anwuchs. Der Steuerwerth der 28 außer Cook County von der Bahn berührten Counties stieg um 673.79 Prozent, während derjenige der übrigen 73 Counties nur um 341.70 Prozent stieg.

* * *

Durch die vorstehenden und andere ähnliche Zahlen und Angaben sucht Hr. Fish zu zeigen, welch' großen Antheil die Bahn an der Entwickelung des Staates hatte und hat, und man kann ihm ohne Weiteres zugestehen, daß in der That der Einfluß der Bahn sehr groß war, aber was hat das mit den Landschenkungen zu thun? Die Antwort kann nicht lauten, ohne Landschenkungen hätte der Staat die Bahn nicht erhalten und ohne die Bahn wäre jene schöne Entwickelung nicht gekommen, denn auch Herr Fish wird ohne Weiteres zugestehen müssen, daß die Bahn doch gebaut worden wäre, auch ohne Landschenkungen. Sie hätte vielleicht länger auf sich warten lassen, aber sie wäre schlimmstenfalls doch schon seit Jahrzehnten in Betrieb. Die Entwickelung des Staates wäre vielleicht nicht so schnell vor sich gegangen, aber gekommen wäre sie doch, und es ist noch die Frage, ob die Verzögerung ein Schaden gewesen wäre.

Wenn der Kongreß niemals irgendwelche Landschenkungen an Gesellschaften gemacht hätte zur Förderung des Bahnbaus, dann wäre die Besiedelung des großen Westens nicht so schnell, man kann wohl sagen, nicht in so überstürzter Hast vor sich gegangen. Das Land wäre darum aber doch nicht still stehen geblieben. Es wäre nicht in tollen Sprüngen vorwärts gerast, sondern gewissermaßen nur im gemächlichen Trab oder vielleicht auch nur im Schritt, aber es wäre auch dabei weit genug gekommen und wahrscheinlich wär' ihm Manches erspart geblieben. Es würde wahrscheinlich weniger schwere wirthschaftliche Krisen gehabt haben und nicht Jahrzehnte lang von jenen Lehren beunruhigt worden sein, die gerade in jenen durch die vorzeitig erbauten Bahnen gewissermaßen künstlich getriebenen Gemeinwesen theils ihre Wiege, theils doch ihren besten Wurzelboden fanden. All' das Land, welches jetzt besiedelt ist, würde schließlich auch besiedelt worden sein, wenn man niemals Landschenkungen an Eisenbahnen gekannt hätte, und es bleibt schließlich nur die Frage übrig, ob eine schnelle oder eine langsamere Besiedelung das Richtige ist. Es ist durchaus nicht erwiesen, daß eine sehr schnelle Besiedelung wünschenswerth ist, wenn man das Leben der Nation in's Auge faßt. Wie beim Menschen, so mag auch bei Nationen allzu schnelles Wachsthum großen, nicht wieder gutzumachenden Schaden anrichten.

* * *

Während der Nutzen der Landschenkungen noch fraglich ist, kann über den Schaden, den sie brachten, kein Zweifel sein. Nicht einmal den Bahnen selbst haben sie Nutzen gebracht, aber viele haben sie in den Bankerott getrieben. Die Landschenkungen waren so groß, daß sie die kühlsten Beobachter blendeten und zur wildesten Spekulation verführten. Sie führten zu vorzeitigen Geldanlagen und zu Unternehmungen und Spekulationen, die viel öfter zum Ruin als zu Reichthum führten. Die Illinois Central-Bahn war die am günstigsten gelegene von Allen, aber auch sie gerieth zweimal in Bankerott und die Union Pacific, die Atchison, Topeka und Santa Fé, die Northern Pacific, die Chicago and Northwestern, die St. Paul-Bahn und viele andere Bahnen, welche ungeheure Landschenkungen erhalten hatten, waren sämmtlich ein oder mehrere Male in den Händen von Massenverwaltern. Auch andere Bahnen machten Bankerott, aber lange nicht in dem Maße, wie die Bahnen, welche von der Regierung durch Landschenkungen unterstützt worden waren. Und der Unterschied ist leicht erklärlich. Diese stützten sich hauptsächlich auf Hoffnungen für die Zukunft, jene auf vorliegende Thatsachen, und es ist immer noch wahr gewesen, daß Zukunftsmusik sich in der Regel schlecht lohnt.

Die Bahnen haben von den Landschenkungen nicht den Nutzen gehabt, den man erwartete, mit dem Nutzen, der den Ver. Staaten aber angeblich daraus geworden ist und wird, ist es doch noch viel windiger. Unzweifelhaft hat die Illinois Central-Bahn während des Bürgerkrieges in der Beförderung von Truppen usw. gute Dienste geleistet, sie wird aber schon gut genug dafür bezahlt worden sein. Wenn die Ver. Staaten damals nur annähernd die Sätze bezahlten, die heute für dergleichen Arbeit gelten, so kann man ebenso gut behaupten, die Arbeit, welche die Bahn damals von der Regierung erhielt, bezw. deren Bezahlung, habe sie über Wasser gehalten. Und was die Frachtsätze für das Postgut anbetrifft, so weiß man, daß sie ganz unverschämt hoch sind, daß Onkel Sam mehr bezahlt, als irgend ein Geschäftsmann und daß das Postgeschäft der Bahnen sehr lohnend ist.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost."

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Für Diejenigen, welche es lieben, über den Stand des Marktes Betrachtungen anzustellen, mag es von Interesse sein, zwei grundverschiedene Ansichten zu hören; die jedoch auf denselben Schluß hinauslaufen, nämlich, daß gegenwärtig eine gute Zeit zum Kaufen ist, weil Grundeigenthum in absehbarer Zeit kaum wieder so billig werden wird, als es jetzt ist. Eine dieser Ansichten stammt von einem sehr konservativen, die andere von einem sehr sanguinen Makler. Beide nehmen geachtete Stellungen unter den Grundeigenthums-Agenten ein, und darum mögen ihre Meinungen brieflich wiedergegeben werden.

Die Ansicht des Konservativen geht dahin, daß die Reaktion, welche der Spekulationswuth in Verbindung mit der Weltausstellung folgte, alle Werthe, nicht allein in Hyde Park, sondern auch über die ganze Stadt, ungünstig beeinflußte, und daß die nachfolgenden „schlechten Zeiten" den Markt in allen seinen Zweigen schwer drückten. Miethspreise fielen im Allgemeinen, während Steuern und Spezialumlagen stiegen. Grundbesitzer hielten an ihrem Eigenthum im Großen und Ganzen aus dem sehr einfachen Grunde fest, weil es ihnen nicht möglich war, es zu irgendwie annehmbaren Preisen los zu werden. Nun aber kann mit Sicherheit vorausgesagt werden, daß die wiedererwachte Thätigkeit in allen Industriezweigen in nächster Zeit einen günstigen Einfluß auf den Grundeigenthums-Markt ausüben wird, und zwar weil alle wirklich permanenten Besserungen in dieser Branche von den Arbeitern ausgehen. Diese Letzteren nun befinden sich in der Lage, sich nach Baustellen umzusehen, um sich eigene Heimstätten zu schaffen. Dieser sehr lobenswerthe Drang hat wiederum Einfluß auf Geschäfte in großen Komplexen — ergo, kauft Grundeigenthum jetzt, während es zu annehmbaren Preisen und koulanten Bedingungen zu haben ist, denn in nächster Zukunft werden Preise in die Höhe gehen.

Der Sanguiniker, auf der anderen Seite, sagt, daß Grundeigenthum in Chicago viel zu niedrig im Preise steht, wenn Vergleiche mit anderen großen Städten angestellt werden. Das ungeheuer schnelle Wachsthum der Stadt und die enormen Beträge, welche für Straßenverbesserungen innerhalb der letzten Jahre verausgabt wurden, sowie der Ausbau der Transportationslinien innerhalb der Stadt und den Vorstädten sind bis jetzt noch nicht in Bezug auf Grundeigenthumswerthe in Betracht gekommen, wenigstens nicht in dem Maße, wie sie es verdienen. Zudem wird die Eröffnung des Drainage-Kanals einen äußerst günstigen Einfluß auf sanitäre Verhältnisse ausüben. Selbst der Stillstand in der Bauthätigkeit wird Grundeigenthumswerthen eher förderlich anstatt schädlich sein, da Leute, die auf Spekulation gebaut haben, bessere Preise erzielen, als sonst möglich wäre. Alles in Allem — kauft Grundeigenthum jetzt.

Etwas Berechtigung ist in jeder dieser beiden Ansichten, wenn auch der Sanguiniker die Dinge in etwas zu rosigem Lichte sieht. Die Erwartung, daß Werthe baldigst steigen werden, ist sicherlich berechtigt, weil sie auf natürlichen Gründen beruht, und die Schlußfolgerung, daß die Zeit zum Kaufen gekommen ist, erscheint ebenfalls berechtigt und natürlich.

* * *

Die während der Woche registrirten Verkäufe waren in Anzahl und Betrag:

Stadt	318	$1,684,766
Landbezirke	59	188,881
Zusammen	377	$1,873,647
Vorhergehende Woche		2,443,123
Entsprechende Woche von 1898		1,423,316
Entsprechende Woche von 1897		1,632,982
Entsprechende Woche von 1896		2,800,848
Entsprechende Woche von 1895		2,539,289

Das sechsstöckige Gebäude 262—264 Wabash Ave., mit 40 bei 172 Grundfläche, ist von Edward T. Blair an die National Casket Co. von New York auf fünf Jahre vom 1. Mai nächsten Jahres zu einer jährlichen Rente von $13,000 vermiethet worden. Da der Werth des Grundstückes sich auf $235,000 beläuft, beträgt die Miethe nahezu 6 Prozent, wovon der Besitzer jedoch Steuern, Versicherung und Verbesserungskosten zu tragen hat.

Die Chicago Mercantile Co. erneuerte ihren Miethsvertrag auf das fünfstöckige Gebäude 134—136 Wabash Ave., 53 bei 171 Fuß für die Dauer mehrerer Jahre zu $19,000 per Jahr. In diesem Falle ist der Werth des Eigenthums auf $341,850 angegeben, der Brutto-Miethsertrag also nur etwa 5½ Prozent.

Andere erwähnenswerthe Miethsverträge von Geschäftslokalitäten, während der Woche abgeschlossen, sind: Store und Keller 260—262 Franklin Str., $5500 per Jahr; siebenstöckiges Gebäude an der Südwest-Ecke der Franklin und Quincy Str., $12,500 per Jahr; drei Stockwerke in dem Gebäude 225—227 Jackson Boulevard für fünf Jahre zu $3300 per Jahr; dritter Flur des Gebäudes an der Nordwest-Ecke der Monroe und Franklin Straße, für fünf Jahre zu $3000 per Jahr; Store und Keller 288 State Straße für fünf Jahre und sechs Monate für $18,600 Gesammtrente; zweiter Flur 154 State Straße, für zwei Jahre und sechs Monate zu einer Gesammtrente von $6000; Store 170 Clark Straße, zu einer jährlichen Rente von $4500.

In Bezug auf während der Woche abgeschlossene Verkäufe von Wohnhäusern und Land für Wohnzwecke geeignet sind erwähnenswerth: 134 bei 475 Fuß Land an der Nordwest-Ecke des Walton Place und Lake Shore Drive, von Henry N. Cooper an Minna Allmendinger, $113,976; zwei Wohnhäuser an 4535—4537 Vincennes Ave., von H. T. Davis an Frau L. C. Southard und Frau Emma Rothschild, zu $10,000 per Haus.

Das Flatgebäude 4919 Vincennes Ave., vierstöckig, mit 50 bei 147 Fuß Land, ist von S. J. Fitzpatrick für $27,500 verkauft worden.

J. A. Bickford verkaufte vier Flatgebäude 916—922 Spalding Ave., mit 150 bei 135 Fuß Land, für $44,000.

A. C. Bartlett, welcher kürzlich die vormalige Kennedy'sche Bäckerei, 44—50 Desplaines Str., für $87,500 von der National Biscuit Co. kaufte, hat das Eigenthum an P. F. Pettibone & Co. auf 99 Jahre verpachtet. Die Pächter bezahlen $10,800 per Jahr bis zum 10. August 1906. An dem Tage wird das Gebäude, welches sechsstöckig ist, ihr Eigenthum und sie zahlen für das Land $3600 jährliche Grundpacht. Das Land mißt 84 bei 150 Fuß, und bringt somit dem Eigenthümer ein Einkommen von 4 Prozent Netto auf seine Kapitalanlage, während er das Gebäude mit $43,200 bezahlt bekommt.

Das Fabrik-Anwesen an der Nordwest-Ecke von Canal und W. Monroe Straße, 100 bei 160 Fuß, mit 69 bei 80 Fuß, hinten belegen, und ein- und dreistöckigen Brickgebäuden, ist von Charles A. Allen für $160,000 an die State Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft verkauft worden.

* * *

Im Hypothekenmarkt war es während der Woche ziemlich ruhig, doch sind zwei bedeutendere Bond-Anleihen für Industriezwecke plazirt worden. Eine dieser Bondausgaben beträgt $150,000 und trägt 5 Proz. Zinsen. Von den Bonds werden $95,000 in zehn Jahren fällig; $5,000 am 1. Juli 1902; $5,000 am 1. Juli 1903; $7,500 in jedem der folgenden zwei Jahre und $10,000 am 1. Juli in jedem der letzten drei Jahre. Als Sicherheit dient der Getreidespeicher der McReynolds Elevator Co., mit 415 bei 414 Fuß Land am Calumetfluß und der 106. Str. Der Werth der Liegenschaft ist auf $326,000 angegeben.

Die andere Bondausgabe war ebenfalls $150,000, jedoch 6 Proz. Zinsen tragend, und war für die Grand Crossing Tack Co. Die Bonds lauten für zehn Jahre und sind in Beträgen von $5000 und $10,000 an jedem halbjährlichen Zinsentermin fällig. Die Fabrikanlage der genannten Gesellschaft, 1069 bei 174 Fuß an der Ecke der South Chicago Ave. und 79. Str., mit zwanzig Gebäuden verschiedener Größe, dient als Sicherheit. Die Liegenschaft repräsentirt einen Werth von $320,000.

Auf das Eigenthum an der Nordwestecke von 61. Str. und Madison Ave., 178 bei 215 Fuß, ist eine Bauanleihe von $55,000 auf fünf Jahre zu 5 Proz. gemacht worden. Das zu errichtende Apartmenthaus soll $100,000 kosten.

Sonstige bemerkenswerthe Anleihen der Woche waren: $12,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 24 bei 160 Fuß an der Nordostecke der Townsend und Oak Str., mit vierstöckigem Store- und Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 4 Proz., auf das Eigenthum 190 Van Buren Str., 20 bei 105 Fuß, mit zweistöckigem Brickgebäude, auf $39,840 bewerthet; $15,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 140 Fuß an der Deming Court, zwischen N. Clark Str. und Lake View Ave.; $30,000 für sechs Jahre zu 5 Proz., auf 3 Acres an der Grand Ave. und der Chicago & Northwestern-Eisenbahn, mit Anlage für Fabrikation von Stacheldrath; $22,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 358 bei 120 Fuß an der Nordostecke der Cottage Grove Ave. und 45. Str., kürzlich für $50,000 gekauft; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 81 bei 191 Fuß an der W. Madison Str., zwischen Spaulding und Homan Aves.; $38,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 100 bei 126 Fuß an der Nordostecke der West Taylor und Wood Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 18 Baustellen in Cragin, zwischen Bloomingdale Road und North Ave.; $12,000 für drei Jahre zu 6 Proz., auf 36 bei 180 Fuß an Kenwood Terrace, zwischen Euclid und Jeffery Aves.; $20,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf die 320 Fuß, Nordfront, an der W. 19. Str., zwischen der Belt Line-Bahn und Rockwell Str.

* * *

In Bezug auf die Bauthätigkeit der letzten Woche ist etwas mehr Leben zu verzeichnen als während mehrerer Wochen zu berichten war. Die Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war, nach Stadttheilen geordnet:

Südseite	12	$128,500
Südwestseite	10	76,400
Nordseite	15	63,300
Nordwestseite	27	60,300
Zusammen	64	$328,500
Vorhergehende Woche		247,750
Entsprechende Woche von 1898		323,400
Entsprechende Woche von 1897		633,225
Entsprechende Woche von 1896		297,925
Entsprechende Woche von 1895		607,340

Die Neubauten schließen unter Anderem zwei größere Apartment-Gebäude ein. Eines derselben, sechsstöckig mit 65 bei 180 Fuß, Steinfront mit Terra Cotta, soll an der Kreuzung der Ellis Ave. und 39. Str. für Samuel und Leo Gans mit einem Kostenaufwand von $80,000 gebaut werden, und das andere, dreistöckig mit 42 bei 72 Fuß, soll an 4424—4426 Drexel Boul. für Frau E. A. Ware, für $40,000 gebaut werden.

Andere erwähnenswerthe Flats und Apartments, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, sind: Dreistöckiger Bau, 35 bei 70 Fuß, an 5702 Monrone Ave., $10,000; dreistöck. Bau, 25 bei 22 Fuß, an Milwaukee Ave. und Logan Square, 115 Fuß tief, $12,000; dreistöckiger Bau, 70 bei 65 Fuß, an der Oakin Str., nahe Evanston Ave., $23,000; dreistöckiger Bau, 40 bei 78 Fuß, an 318 — 320 61. Place, $20,000, und vierstöckiger Bau, 27 bei 94 Fuß, an 307 Rush Str., $20,000.

Die Oscar Beyer Co. hat die Kontrakte für zwei in Pennsylvania zu errichtende große Brauereien vergeben. Eine, von 75,000 Faß jährlicher Kapazität, soll für die Eberhart Brewing Co. in Pittsburg errichtet werden, und $250,000 kosten, und die andere, von 40,000 Faß jährlicher Kapazität, wird für die Homestead Brewing Co. in Homestead gebaut und $100,000 kosten.

F. Zuttermeister läßt an 530—536 Halsted Str. einen zweistöckigen Department Store, mit 99 bei 53 Fuß Grunddimensionen mit einem Kostenaufwand von $15,000 erbauen.

Deutscher Zweig der Heilsarmee.

In der Baracke des deutschen Zweiges der Heilsarmee, Nr. 365 Clybourn Ave., findet heute Nachmittag, Anfang 3 Uhr, eine Versammlung unter Leitung von Oberst Ch. Sowton statt, dem fähigen Leiter des deutschen, wie auch des skandinavischen Wirkens der Heilsarmee in den Ver. Staaten. Von besonderm Interesse dürften sich für alle Theilnehmer die Weihe und Uebergabe der deutschen Fahne und die Vereidigung von Rekruten erweisen. Heute Abend findet eine große Demonstration in der Methodisten-Kirche, Ecke George Str. und Sheffield Ave., statt. Am Mittwoch, den 15. November, werden Major Damon und dessen Gattin in der Grace-Methodistenkirche, an La Salle Ave. und Locust Str., eine große Versammlung leiten.

Der Inquest anberaumt.

Der Inquest über den Tod der bei dem Einsturz des Leonard'schen Gebäudes, Nr. 139—141 W. Lake Str., verunglückten Personen ist vom Coroner auf nächsten Mittwoch angesetzt worden. Da viele Umstände darauf hindeuten, daß das Gebäude nicht in Folge einer Explosion in der benachbarten New England-Mühle eingestürzt ist, sondern daß der Zusammenbruch vielmehr durch eine übermäßige Belastung der oberen Stockwerke verursacht wurde, so hat Hilfs-Coroner Reynolds auf Grund dieser Theorie eine gründliche Untersuchung vorgenommen. Bis jetzt sind über zwanzig Zeugen für den Inquest vorgeladen worden.

Sympathie-Versammlung.

Die „Vereinigten Irländer" und die Buren.

In der Zentral-Musikhalle wird am kommenden Samstag Abend unter den Auspizien der Vereinigten Irländer-Gesellschaften Chicagos eine Massenversammlung stattfinden, in welcher die Sympathie der Irländer für die mit den Engländern im Kampfe liegenden Buren zum Ausdruck gelangen soll. Die Versammlung wird um 8 Uhr vom Präsidenten der Vereinigung, Col. John F. Finerty, eröffnet werden, worauf unter dem Vorsitze des Kongreßmitgliedes George P. Foster das folgende Programm zur Durchführung gelangen wird:

Eröffnungs-Ansprache von George P. Foster; Ansprache von Bundes-Senator Wm. E. Mason; Ansprache von William Vocke; Lied, gesungen von J. J. Phelan; Ansprache von C. J. Belinski; Deklamation von T. J. Nerney; Ansprache von John Van der Poel; Lied, gesungen von Maurice Lawlor; Ansprache von Jacob Ingenthron; Lied, gesungen von J. J. Phelan; Ansprache von Pastor Moerdyke; Annahme von Beschlüssen; Schlußansprache von John F. Finerty.

Die hiesigen Holländer-Vereine, elf an der Zahl, haben sich zu einem Zentralverbande vereinigt, der sich die Aufgabe stellen wird, einen Fonds für die Verpflegung verwundeter und für die Unterstützung der Hinterbliebenen gefallener Buren aufzubringen.

Kleptomanie?

Polizeirichter Martin hat gestern die No. 4542 Cottage Grove Ave. wohnhafte Frau Louise Levy, Wittwe eines seiner Zeit wohlbekannten Börsenmannes, unter der Anklage des Diebstahls den Großgeschworenen überwiesen. Die Angeklagte ist geständig, in einem Laden an State Str. eine Mantille gestohlen zu haben, erklärt aber, daß sie nicht begreifen könne, warum sie den Diebstahl verübt habe, da sie sehr wohlhabend sei. Als die Frau vorgestern Abend in eine Zelle gesperrt wurde, fiel sie in Ohnmacht und weinte dann unaufhörlich, bis man sie gegen Bürgschaft auf freien Fuß setzte.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Karolina Puschman,

Wittwe von John Puschman, am 10. Nov. 1899 im Alter von 57 Jahren, 2 Monaten und 3 Tagen nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 13. Nov., um 1 Uhr, vom Trauerhause, 380 N. Hermitage Ave., nach Concordia. Die trauernden Hinterbliebenen:

Minnie Bublitz, Bertha Puschman, Paul Puschman, Kinder.
Frank Bublitz, Schwiegersohn.
Minna Puschman, Schwiegertochter.
saso

Gestorben: John Chas. Federmeyer, am Mittwoch, den 8. Nov., 6 Uhr Morgens, geliebter Gatte von Karoline Federmeyer, geb. Pfeiffer. Beerdigung am Sonntag, den 12. Nov., 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 6622 Lowe Ave., nach Oakwood. frsaso

Danksagung.

Hiermit sage ich meinen herzlichsten Dank den Schwestern des St. Felicitas Hofes Nr. 51, W. C. O. F., vorzüglich Denen, die sich am Krankenlager und am Begräbnisse meiner Gattin

Gertrud Latterel

betheiligt haben, und so auch dem Ober-Hof für die prompte Ausbezahlung des Sterbegeldes, und ich wünsche, daß jede Frau sich dem Orden anschließe.

Johann Latterel.

Danksagung.

Den Veteranen der Deutschen Armee und allen lieben Freunden unseren herzlichsten Dank für die Glückwünsche und theuren Andenken zur Feier unserer silbernen Hochzeit.

Roderich von Manstein und Frau.

Lokalbericht.

Oper im „Auditorium“.

Der Spielplan für die erste Woche abwechselungsreich und genußversprechend.

Sieben Werke, verschieden im Styl, aber jedes von eigenem großem Werthe, werden im Laufe dieser Woche von der Operngesellschaft des Herrn Grau zur Aufführung gebracht werden. Ein bemerkenswerthes Zugeständniß, das der Impresario den Deutschamerikanern macht, ist die Darbietung von Wagner-Opern im Originaltext. Morgen Abend wird es der Wagner-Oper sogar vorbehalten sein, die Spielzeit zu eröffnen. „Tannhäuser“ und „Lohengrin“, zwei der älteren Werke des Meisters von Bayreuth, die aber größere Volksthümlichkeit bei den Amerikanern erlangt haben, wie die eigentlichen Musikdramen Wagners, die der zweiten Epoche seiner Schaffenszeit angehören, werden, mit namhaften Sangeskünstlern in den Hauptrollen, im Originaltext gegeben. In diesen beiden Opern läßt Wagner seine Eigenart noch nicht so scharf hervortreten, wie in dem später entstandenen Zyklus „Der Nibelungen-Ring“ und dem von ihm selbst als mustergiltig betrachteten Musikdrama „Tristan und Isolde“. Dieser Mangel an Wagner'scher Eigenart in „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ wird von dem kosmopolitischen Publikum Chicagos aber keineswegs vermißt, sondern vielfach als Wohlthat empfunden. Der morgigen Aufführung von „Tannhäuser“ wird mit besonderem Interesse entgegengesehen, weil mit ihr das Chicagoer Debut von Milka Ternina, der ersten dramatischen Sängerin der Münchener Hofbühne, verbunden ist. Frl. Ternina wird die „Elisabeth“ singen, jene Rolle, in welcher sie ihre ersten großen Erfolge auf der deutschländischen Opernbühne errungen hat. Das Wesen der reinen Jungfrau, die den Tannhäuser „tief im Gemüthe liebt“, soll sie unvergleichlich überzeugend zum Ausdruck bringen. Der leidenschaftliche Minnesänger, der „jubelnd ihr das Herze bricht“, wird Ernst Van Dyck, der berühmte Tannhäuser der Bayreuther Bühnenfestspiele, sein. Auf die hervorstechenden Schönheiten des Werkes — die Venusberg-Szenen, den Jagdzug des Landgrafen, Auftreten des Pilgerchores, den „Sängerkrieg auf der Wartburg“ mit dem, das Interesse des Hörers wie des Zuschauers mächtig fesselnden „Einzug der Gäste“, „Tod der Elisabeth“ und „Rückkehr des bereuenden Tannhäuser von der Pilgerfahrt nach Rom“ — sei flüchtig aufmerksam gemacht. Für Dienstag Abend steht eine Oper auf dem Spielplan, die in der Besetzung mit der deutschen Koloratursängerin Marzella Sembrich als „Rosina“, Eduard de Reszke als „Graf“, Emma Eames als „Gräfin“ und Signor Campanari als „Figaro“ ebenfalls große Anziehungskraft ausüben dürfte.

Die Oper „Hochzeit des Figaro“ wurde von Mozart in sechs Wochen geschrieben. Bekanntlich liegt ihr ein Stoff zu Grunde, den Beaumarchais in einem französischen Lustspiel behandelte, in welchem der Uebermuth des französischen Adels gegeißelt wird. Kaiser Josef, Mozart's Landesvater, verbot die Aufführung dieses Lustspiels in Wien, „weil es in einem unmoralischen Styl geschrieben sei“, und weil sich bei demselben „nur das Bürgerthum, und nicht auch der Adel unterhalten könnte“. Als nun in Prag Mozarts „Figaros Hochzeit“ zu Ehren einer deutschen Prinzessin erstmalig aufgeführt werden sollte, da setzte es eine Dame der hohen Aristokratie durch, daß die Staatspolizei von Prag das für das Stück geltende kaiserliche Verbot auch auf die Oper bezog und deren Aufführung untersagte. Einflußreiche Freunde Mozarts jedoch, welche über das „Hofschickliche“ und über musikalische Werthe vernünftiger dachten als jene Dame, wurden beim Kaiser vorstellig und bewirkten, daß derselbe das Verbot der Prager Polizei aufhob. Wie kärglich der „göttliche Meister“ Mozart vom Wiener Hof unterstützt wurde, geht auch aus den beiden, ganz vor Kurzem in Donaueschingen wieder aufgefundenen Briefen hervor, die Mozart an den Kammerdiener Sebastian Winter des Prinzen Josef von Fürstenberg mit dem Ersuchen gerichtet hat, seinen Herrn doch „inständigst zu bitten“, daß er ihm einige seiner „Concertos“, für fünfzig Gulden das Stück, abkaufe; der Verfasser sei willens, „zu jeder Konzert-Komposition eine Symphonie gratis beizulegen“. Während Kaiser Josef II. für die italienischen Komponisten und deren Musik die Börse immer offen hielt, ließ er lange den deutschen Meister Mozart Schulden machen, Klavierstunden geben und Hunger leiden. Er ernannte ihn schließlich mit einem Jahresgehalt von achthundert Gulden zu seinem „Hofkompositeur“, mit der Verpflichtung, Tanzmusik für die kaiserlichen Redouten zu schreiben. Bekannt ist, daß Mozart bei seinem weichherzigen Patriotismus, der ihn abhielt, Wien den Rücken zu kehren und ein Angebot des Preußenkönigs Friedr. Wilhelm des Zweiten anzunehmen, der ihn als Hofkapellmeister mit einem Jahresgehalt von dreitausend Thalern anstellen wollte, Noth litt bis er unter der Last seiner Arbeiten und seines Elends zusammenbrach. Beerdigt wurde er bekanntlich in einem gemeinsamen Schachtgrabe auf dem Wiener Armen-Friedhof, weil er das Geld zu einem anständigen Begräbniß nicht hinterlassen hatte. Ganz anders, nämlich viel besser, hat Giacomo Meyerbeer (Jakob Liebmann Behr) etwa fünfzig Jahre später es verstanden, den Erfolg seiner Schauopern auch geschäftlich auszunützen. „Kluges, melodisches Dekorations- und Direktions-Genie“ nannte ihn Robert Schumann, welcher dem erfolgreichen Meyerbeer die herabwürdigende Anwendung des protestantischen Chorals „Ein' feste Burg ist unser Gott“ in der Oper „Die Hugenotten“ nie vergessen konnte. Nur Lob wußte hingegen Heinrich Heine über die Premiere dieses Bühnenwerkes, die am 29. Februar 1836 in Paris stattfand, in seinen Briefen an die Augsburger Allg. Ztg. zu berichten. Er schildert Meyerbeer als den „größten, jetzt lebenden Kontrapunktisten, den größten Künstler in der Musik“ und behauptet: „Erst durch dieses Werk gewann Meyerbeer sein unsterbliches Bürgerrecht in der ewigen Geisterstadt, im himmlischen Jerusalem der Kunst!“ Neben manchen flachen, hohlen, enthält die Musik dieser Oper ja auch tieferdachte, ja tiefempfundene Stellen; zu diesen gehört in erster Reihe das große Duett im vierten Akt, mit welchem die hiesigen Aufführungen gewöhnlich schließen. Doch auch Marcels wirkungsvolles Schlachtlied, das liebliche Auftrittslied des Pagen, und auch die Schwerterweihe kann man recht wohl als Perlen der Musikliteratur bezeichnen, und von der kontrapunktistischen Kunst Meyerbeers gibt u. A. die Volksszene im dritten Akt ein lebendiges Bild, in welcher das „Rataplan“ der Soldaten mit den Frauenchören zu effektvollen Tonkombinationen sich verbindet. Auch die Charakterzeichnung der Hauptfiguren dieser Oper ist vortrefflich. Mit einer Nordica als „Valentine“, mit Eduard de Reszke als Marcel, Andreas Dippel als „Raoul“ und Eugenie Mantelli als Pagen kann man sich dieselbe schon gefallen lassen, zumal sie auch in prächtiger Ausstattung und geschickter Inszenirung geboten werden wird. Bizet's melodiöse Oper „Carmen“, mit Emma Calvé als ebenso schöner, wie temperamentvoller Gestalterin der Titelrolle, ist hier in früheren Saisons so oft gegeben worden, daß es überflüssig wäre, über das Werk, wie über seine Besetzung Worte zu verlieren. Auch Gounods „Faust“, welche Oper im Jahre 1859 zum ersten Male im „Theater Lyrique“ zu Paris aufgeführt wurde und seitdem zum bleibenden Repertoire-Bestand größerer Bühnen auch in Deutschland gehört, ist besonders durch die Darbietungen mit Jean de Reszke in der Titelrolle, Eduard de Reszke als „Mephisto“ und Emma Calvé als Margarethe hier volksthümlich geworden. Ambroise Thomas' „Mignon“ ist als Oper nicht gerade anspruchsvoll. Die Charakterisirung der Hauptgestalten aber bietet den Sängern bei der glücklichen, an Kontrasten reichen Anlage des Libretto, dessen Handlung bekanntlich Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ entnommen worden ist, sehr dankbare Aufgaben. Die morgige „Tannhäuser“-Aufführung findet unter der Leitung von Emil Paur, dem früheren Dirigenten des Bostoner Symphonie-Orchesters, statt; die musikalische Direktion der anderen Vorstellungen liegt in den bewährten Händen von Signor Mancinelli, und die „Mignon“-Aufführung am Samstag Abend wird Kapellmeister Gustav Hinrichs dirigiren.

Verlangen Entschädigung.

Geo. E. Marshall und Newton Lull, von der früheren Firma Geo. E. Marshall & Co., haben im Kreisgericht gegen den General Charles Fitz-Simons und Colonel Henry N. Cooper eine Schadenersatzklage in Höhe von $20,000 anhängig gemacht. In der Klageschrift heißt es, die Verklagten hätten den Mitgliedern der „North Side Land Association,“ welche die Verbesserung der aufgeschütteten Ländereien am Seeufer übernommen habe, die Zurückzahlung ihrer Beiträge garantirt, falls jene Verbesserungen, wie Straßenpflasterungen, Abzugskanäle u. dgl. nicht bis zum Oktober 1893 fertiggestellt würden. Dies sei nicht geschehen, weshalb die Kläger als Mitglieder der genannten Gesellschaft die gezahlten Beiträge zurückverlangt hätten, ohne daß ihre Forderungen berücksichtigt worden seien.

Im Superior-Gericht ist ein gewisser John Henry Watts gegen John Blum, den Besitzer zweier Wirthschaften, und gegen den Konstabler J. H. Cunningham auf $25,000 Schadenersatz klagbar geworden. Der Kläger gibt an, er habe von Blum einen Schuppen gemiethet gehabt und dort mehrere Wagen, Geschirre und andere werthvolle Sachen untergebracht. Als er Geschäfte halber nach Michigan verreisen mußte, hätte der Wirth, weil die Miethe nicht pünktlich bezahlt worden sei, die in dem Schuppen befindlichen Gegenstände mit Beschlag belegen lassen, indem er fälschlich vor Gericht angab, der Miether habe den Staat verlassen, um sich seinen Verbindlichkeiten zu entziehen. Der Konstabler Cunningham habe dann den Schuppen gewaltsam geöffnet und die dort befindlichen Sachen fortgeschafft. Obwohl der Beschlagnahme-Befehl später vom Gericht für ungiltig erklärt worden sei, hätte er — Watts — sein Eigenthum nicht wieder zurückerlangen können.

Bazaar und Stiftungsfest.

Veranstaltet von der Gesellschaft „Erholung“ am 15. u. 16. Nov. in der Nordseite-Turnhalle.

Am nächsten Donnerstag darf die Gesellschaft „Erholung“ auf ein vierzehnjähriges segensreiches Wirken zurückblicken. Um das Wiegenfest des obigen Vereins würdig zu begehen, wurde beschlossen, am kommenden Mittwoch und Donnerstag einen Bazaar abzuhalten, welcher am Donnerstag Abend mit einem solennen Ball abschließt, dem die Aufführung des einaktigen Lustspiels: „Der Papa hat's erlaubt“, von Moser, vorausgeht. Anfang: Punkt 8 Uhr. Die Gesangsektion der Chicago-Turngemeinde, sowie der Gesangverein „Fidelia“ werden die Besucher am Ballabend mit einigen ihrer Lieder erfreuen, und während des Bazaars haben es die folgenden Damen und Herren übernommen, durch Gesangs-, Piano-, Violin- und komische Vorträge das Publikum zu unterhalten: Charakter-Tänze: Fräulein Emma Schnoor und Florence Hunt, Elsa und Stella Besser; Rezitationen: Fräuleins Dölling, Howell und Weber; komischer Vortrag: Frau Roland und Müller; Gesangsvorträge: Frl. Alma Bormann, Frl. Boese, Frau Barwig, Frl. Hatty Graf, Herr Kügler, Frau Kiwan, Frau Müller, Frl. Rinderer, Frau O'Grange, Frl. Schmidt, Frl. Lilly Sabath, Frl. Anna Larson, Herr Hattstädt; Piano-Soli: Frl. Dölling, Frl. Adele Rahlfs, Frl. Siegmund und Frau Richter; Violin-Soli: Herr und Frau Felbinger.

Die Mitwirkenden im Lustspiel sind die Damen: Frau Müller, Frl. Emma Rahlfs, Frl. Heintz, Frl. Ernst, und die Herren: Schweitzer, Paffrath und Hentschel. Das rührige Komite, in dessen Händen die Vorbereitungen zum Feste liegen, besteht aus folgenden Mitgliedern der Gesellschaft „Erholung“: Frau Boese, Dölling, Bunte, Schmitz, Siegmund, Busch, Hoffmann, Hentschel, Hetzel, Hoyer, Heis, Capner, Scheunemann, Scherer, Watson, Prosser, Merz, Barwig, Braun, O'Grange, Brendecke, Grusendorf, Langemann, Kalb, Junge, Fleischer, Sommer, Niemann, Seeger, Wervecke, Vehstedt, Großheim und Bohn. Es wäre zu wünschen, daß das Deutschthum Chicagos durch zahlreichen Besuch des Bazaars und des Stiftungsfestes die Bestrebungen des festgebenden Vereins fördern hilft. Die Gesellschaft „Erholung“ hat keine salärirten Beamten. Alle Mitglieder-Beiträge, die allerdings nur 25 Cents per Monat betragen, wie auch alle durch ihre Festlichkeiten erzielten Einnahmen fließen den Armen unverkürzt zu.

Silbernes Regiments-Jubiläum.

Am 14. November feiert das 1. Infanterie-Regiment der Illinoiser Nationalgarde das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens, und jetzt schon werden die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um das Ereigniß in passender Weise zu begehen. Im Grand Pacific-Hotel werden sich die jetzigen und ehemaligen Offiziere des Regiments zu froher Festtafel vereinen, an der auch Oberst-Leutnant Charles S. Diehl, der „Vater des Regiments“, theilnehmen wird.

Mit Ausnahme des Obersten E. B. Knox befinden sich noch alle ehemaligen Kommandeure des Regiments am Leben. George R. Davis und E. D. Swain, sowie die Generäle Frank T. Sherman, A. C. McClurg, General Chas. Fitz Simons, sowie die Obersten C. R. E. Koch, Henry S. Turner und Joseph B. Sanborn werden die Jubelfeier ihres alten Regiments noch mitmachen können.

Wegen Mißachtung des Gerichts.

Richter Ball verurtheilte gestern einen gewissen Frederick Geisler zu zehntägiger Haft im Countygefängniß, weil er sich weigerte, dem richterlichen Befehle gemäß an den Anwalt Marcus W. Ruß Gebühren im Betrage von $50 zu zahlen. Geisler hatte im September von seiner Frau Karoline Scheidung erwirkt. Das Dekret wurde jedoch später von Richter Ball auf Betreiben des genannten Advokaten, der nachwies, daß dasselbe auf betrügerische Weise erlangt worden war, für ungiltig erklärt. Der Richter hatte damals angeordnet, daß Geisler die Anwalt-Gebühren seiner Frau zu bezahlen habe.

* Der diesjährige von der „Hungarian Charity Society“ (Magyár Jotékonyczélu Társulat) veranstaltete Wohlthätigkeits-Ball findet am Samstag Abend, den 18. November, in der Waffenhalle des 1. Regiments, Michigan Ave. und 16. Str., statt.

* Der zwölfjährige Yade Stursy fiel gestern Nachmittag beim Spielen mit Altersgenossen an String und 16. Str. von einer Telegraphenstange herab. Der Knabe, dessen Eltern Nr. 12 String Str. wohnen, trug dabei einen Armbruch sowie andere erhebliche Verletzungen davon.

Marktbericht.

Chicago, den 11. November 1899.

Getreide.

Weizen — Dezember	$0.67½
Mai	0.71¼
Mais — Dezember	0.31¼
Januar	0.30⅝
Hafer — Dezember	0.22½
Mai	0.23⅞
Roggen — Dezember	0.59½
Mai	0.52½
Gerste	0.31—0.43

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Dezember	$8.20
Januar	9.60
Schmalz — Dezember	5.02½
Januar	5.22½
Rippchen — Dezember	4.85
Januar	4.95

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.08 —0.09
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Kirschen, entsteinte	0.12 —0.14
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.13 —0.14
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.15
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05⅞

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.70
Staubzucker, 100 Pfund	5.39
Speisezucker, 100 Pfund	5.18
Würfelzucker, 100 Pfund	5.45
Konditors' A, 100 Pfund	5.08
„Off A“, 100 Pfund	4.83
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.00
California Lachs	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.90 —1.10
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.05 —6.90
Stiere mittlerer Größe	5.25 —6.00
Stiere von 900—1000 Pfund	4.20 —4.75
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.20 —5.20
Bullen	2.50 —4.25
Kühe und Färsen	3.70 —4.65
Färsen	4.70 —5.50
Kälber	3.25 —7.50
Texanische Stiere	3.40 —4.20
Schweine	3.50 —4.27½
Schafe	2.00 —4.75
Lämmer	3.50 —5.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 50,391 Rinder, 2,071 Kälber, 161,722 Schweine, 71,889 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,089 Rinder, 306 Kälber, 24,166 Schweine, 1,679 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries: Extras	0.24
Erste Qualität	0.20 —0.22
Zweite Qualität	0.15½—0.17½
Dairies: Extras	0.20 —0.21
Kochbutter	0.14½—0.15
Käse—	
Twins	0.11½—0.11¾
Cheddars	0.11¾—0.12
Young Americans	0.12 —0.12¼
Brick	0.12
Limburger	0.11 —0.11½
Schweizer	0.13
Eier—	
Per Dutzend	0.14½—0.18
Bohnen—	
Per Sack	1.70 —1.75
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.07½
Hühner, per Pfund	0.07½
Enten, per Pfund	0.07 —0.08
Gänse, per Pfund	0.07 —0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07
Hühner, per Pfund	0.07
Enten, per Pfund	0.07 —0.07½
„Spring Chicken“, per Pfund	0.07½
Gänse, per Dutzend	5.00 —5.75
Kalbfleisch, per 100 Pfund	6.00 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12 —0.12½
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	1.75 —2.75
Zitronen, per Kiste	4.00 —4.50
Birnen, per Kiste	2.25 —3.00
Kartoffeln, per Bushel	0.25 —0.34
Süßkartoffeln, per Faß	1.75 —3.50
Tomaten, per Bushel	1.00 —1.25
Zwiebeln, per Bushel	0.25 —0.40
Gurken, per Dutzend	0.75 —1.00
Kohl, neuer, per Kiste	1.00 —1.25
Salat, per Kiste	0.30 —0.40
Blumenkohl, per Dutzend	1.25 —1.50
Sellerie, per Bündel	0.15 —0.20
Rüben, per Bushel	0.25

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Robert Bristol, Emma Thedens, 21, 18.
Joseph Kotara, Anna Vaverka, 29, 20.
Ralph S. Steesnon, Grace H. Stett, 27, 25.
Max Pollak, Minnie Wolinski, 29, 23.
John R. Campbell, Nellie A. Scott, 54, 24.
Henry C. Knott, Minnie Cakayne, 31, 21.
Wojciech Karwofski, Mary Wisovata, 30, 22.
John Pink, Josephine Gendusa, 28, 25.
Rudolph Kunath, Clara Elenz, 33, 30.
Samuel Eschwege, Ella Wolf, 22, 18.
Thomas Hall, Martha Switzer, 20, 20.
William H. Riches, Emma M. Connors, 26, 20.
Frank Blake, Lena Wilke, 23, 19.
Fred Strueding, Annie Stueding, 22, 21.
Rudolf Consuer, Margaret Ebert, 28, 23.
Michael Hanna, Emma Broucek, 24, 23.
Charles Stengel, Marie Werchy, 26, 18.
Wilhelm Kaup, Alwina Moenck, 22, 22.
Alex Johanson, Jennie Hilgren, 25, 27.
William Koopmann, Daisy Sutton, 22, 18.
J. Edward Hofman, Bertha Boettcher, 26, 26.
Thomas F. Hayden, Dollie Sheldon, 27, 25.
Stefan Tobacek, Mary Butchins, 28, 19.
Paul Dahl, Emelia Reeß, 25, 20.
Samuel L. LeBosky, Rose Dushoff, 27, 21.
John E. Hanson, Egida Holms, 38, 28.
LeRoy Rockwell, Katie McDonough, 24, 22.
Edward J. Moorhead, Florell M. Moloney, 20, 20.
David Borgkvist, Anna Swanson, 26, 24.
Fred Ristau, Bertha Ewert, 24, 20.
Timothy Aberle, Bessie Gewinn, 27, 20.
Roman Gostrzecki, Katarzyna Zawyslak, 28, 23.
Josef Cervenka, Mary Kuckarek, 26, 18.
Henry DiGrazio, Carmelo Cellettie, 24, 20.
Simon Kabaker, Lena Cohn, 29, 23.
Harry Davis, Bertha Kauterovitz, 28, 26.
Lauritz Justeson, Tilda Hunning, 23, 22.
Roman Urbanski, Anna Doneda, 24, 18.
Patrick Price, Kittie Carney, 30, 25.
John Sutter, Mary Smith, 27, 19.
Adolph W. Anderson, Hannah E. Carlson, 26, 32.
Paul Van Dyke, Kate Ziegler, 28, 23.
William R. Garber, Reva M. Pratt, 27, 24.
Frances B. Brown, Lizzie M. Harris, 48, 28.
John D. Watkins, Mabel Felton, 39, 20.
Otto Steinweg, Louise Miller, 24, 16.
Charles O. Seames, Mary Wright, 32, 30.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Ridder, Caroline W., 72 J., 5320 Indiana Ave.
Beßler, Rosalie, 67 J., 1044 Wrightwood Ave.
Bathold, Lillie, 16 J., 93 Howe Str.
Mathews, Catherine, 38 J., 93 Howe Str.
Schade, Jacob, [illegible] J., 454 Warren Ave.
Fenn, Alexander, 59 J., 42 Alexander Str.
Neumann, Joseph, 24 J., 5495 Lake Ave.
Ibes, Henry L., 29 J., 1421 N. Clark Str.
Wolff, Konrad, 68 J., 740 Austin Ave.
Dahl, Hermann, 50 J., 3036 Prairie Ave.
Anderson, Percy H., 55 J., 4425 Drexel Ave.
Puschmann, Caroline, 57 J., 380 N. Hermitage Av.
Peterson, Marguerita, 79 J., [illegible] Mohawk Str.
Menes, Fred., 51 J., 1089 W. 13. Str.
Roberts, George, 39 J., 464 Larrabee Str.
Jacobson, Marie, [illegible] J., 6253 Cottage Grove Ave.
Scheuer, Charles, [illegible] J., 280 Fletcher Str.
Brehm, Ida, 50 J., 27 Seminary Ave.
Davidson, J. Edward, 31 J., 538 Morse Ave.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

H. Green, 3stöck. Backstein-Flats mit Laden, 500 S. Morgan Str., $8000.
B. B. Pfuetzner, 3stöck. Backstein-Flats, 133—39 N. Spaulding Ave., $5000.

* Der Frauenverein der Diversey Ave.-Kirche (unabh.), Diversey Boulevard und Best Avenue, veranstaltet am nächsten Dienstag und Mittwoch, den 14. und 15. November, um 2 Uhr Nachmittags beginnend, in der Lincoln-Turnhalle, an Diversey Boulevard, nahe Sheffield Ave., seinen achten jährlichen Bazaar.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers—Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers—„Maritana".
Grand Opera House.—Mme. Modjeska in abwechselndem Repertoire.
Columbia—„A Runaway Girl".
McVickers.—„The Great Ruby".
Lyric—„An Easy Mark".
Hopkins—„The Banker's Daughter".
Alhambra—„Tammany Tigers".
Dearborn.—„Carmen".
Criterion—„On the Stroke of Twelf".
Haymarket—Vaudeville.
Academy—„Devil's Island".
Bijou—„Finnigans 400".
„Rienzi"—Konzerte: Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Vom Skat

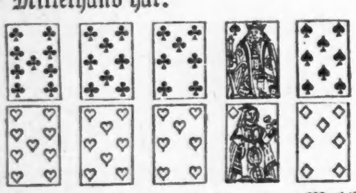
redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 35.

Hinterhand reizt mit 78 Augen in der Hand so weit, daß die Vorhand mit nur 15 Augen in ihren Karten, sich entschließt einen Grand zu spielen, den sie auch mit Schneider gewinnt. Tauschte Hinterhand zwei Asse gegen zwei Fausen der Mittelhand, so wäre das Spiel verloren.

Mittelhand hat:



Im Skat liegen 20 Augen. Welche Karten hatte Spieler, was liegt im Skat und welche Asse werden getauscht?

Auflösung der Aufgabe No. 34.

A. wirft auf Kreuz-Dame Eckstein-Dame ab, sticht dann die von Mittelhand vorgespielte Schüppen-Zehn, spielt Herz-König, Dame, 9, 8 und endlich Herz-Aß. C. sticht und A. hat den Rest.

Spiel-Briefkasten.

Wm. Meyer, Elburn, Jll. Bitte obige Auflösung zu vergleichen.

Der Null-Ouvert ist bei der angegebenen Kartenvertheilung nicht zu verlieren, da Hinterhand an Stich kommt und alle Stiche macht.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Worträthsel (175).

Von „Lieschen."

Das erste wird in Stadt und Land
Gar viel verbraucht, ist allbekannt;
Die zweiten binden Ort an Ort,
Sie strecken sich durch Thäler fort,
Auch droben oft um Bergeshöh'n
Kannst sie sich windend ziehen sehn.
Doch höher hebe deinen Sinn,
Blick' nach den fernsten Fernen hin!
Im Sternen-Myriaden-Glanze
Siehst vielfach leuchtend du das Ganze.

Räthsel (176).

Von Charles Roux, Chicago.

Vier Silben aus der Sprache Schatz
Sind richtig zu verbinden;
Die beiden Ersten kannst Du stets
In diesen Spalten finden,
Und weißt Du den verborg'nen Sinn
Nicht leichtlich zu ergründen,
Dann suche nur die letzten Zwei —
Du find'st sie weiter hinten —
Die, wenn Du richtig sie erfaßt,
Das Ganze Dir verkünden!
Und wenn sie's auch noch nie geseh'n,
Errathen's doch selbst die Blinden.

Logogryph (177).

Eingesch. von Jos. Singer, Chicago.

Versagt's Dir einen Liebeskuß
Mit „M", so macht es Dir Verdruß.
Mit „B" kann es sich Hohem weih'n,
Nicht minder doch von — Stroh auch sein.
Mit „F" hat's Mancher froh gethan,
Besah er's recht, war — Nichts daran.
Mit „H" traf man's oft scheckig,
Mit „R" noch niemals eckig.

Kreuzräthsel (178).

Von G. Michael, Chicago.

1	2
3	4

3 und 2 zur Freundin spricht:
„1 und 4, das mag ich nicht,
Hab' ich doch, vertrau' es Dir,
Gar so lieb das 3 und 4;
Und zufrieden stets bin ich,
Führen gute 1, 2 mich."

Silbenräthsel (179).

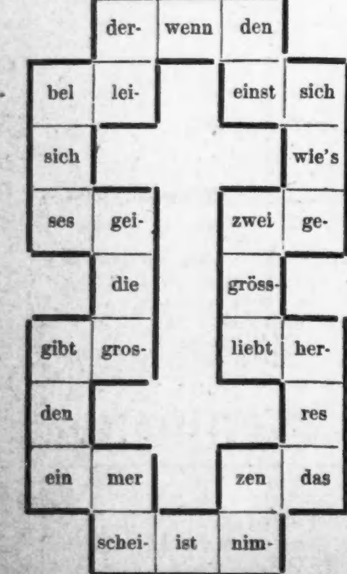
Von Louis L—z, Chicago.

al, al, burg, dan, e, ew, ge, hold, i, lee, lim, mu, ne, ra, ra, re, rein, te, to, wehr, wi, zey.

Aus diesen 22 Silben und Buchstaben sollen 9 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, Titel und Namen eines berühmten zeitgenössischen Helden ergeben. Die einzelnen Wörter sollen nennen:

1. Eine Stadt in Hessen.
2. Einen italienischen Dichter.
3. Einen russischen Staatsmann.
4. Einen weiblichen Vornamen.
5. Einen männlichen Vornamen.
6. Eine gärtnerische Anlage.
7. Eine deutsche Stadt.
8. Eine Waffe.
9. Eine Muse.

Silbenauszähl-Räthsel (180).



Beginnt man bei der entsprechenden Silbe, bez. dem entsprechenden Worte, und läßt nach rechts herum bei jedesmaliger Ueberspringung von so und so viel Feldern (Silben) die übrigen Silben folgen, so erhält man ein bekanntes Motto und den Namen des Dichters. Wie heißt es?

Neben-Räthsel.

Wechselräthsel.

Eingesch. von S. Schmidt, Chicago.

Was mit i einst Schutz und Schmuck,
Wird mit u der schwerste Druck.

Plattdeutsches Räthsel.

Eingesch. von Frau C. Jonas.

Acht Steenklöppers,
Veer Rundläupers,
Eene Weegenwoge,
Twee Klipp-Klapp —
Roth emol to wat is dat?!

Räthsel.

Von Rudolf Schweitzer.

Was ist das, was das Kind umsonst erhält, der junge Mann stiehlt und der Greis kauft?

Gleichklang.

Von Math. Wagner, Chicago.

In Sachsen liegt ein Städtchen,
Soldaten liegen drin;
Man sagt's auch oft zum Schätzchen
In liebevollem Sinn.
Was ist der Nam' vom Städtchen?
Was sagt man zu dem Schätzchen,
Der Herzbezwingerin?

Vexirrechnung.

Von S. Guggenheimer, Chicago.

Drei Freunde kaufen Regierungsland und zwar A. 10 Acker, B. 30 Acker, C. 50 Acker. Nach einiger Zeit verkaufen sie einen Theil und halten den Rest, bis sie einen besseren Preis erzielen. Als sie auch das letzte Land verkauft hatten, stellte sich heraus, daß alle Drei denselben Gesammterlös hatten, trotzdem sie zum gleichen Preise verkauften. Wie ging das zu?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (169).
Rebus — Remus.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Räthsel (170).
Roderich — Eroderich.
Richtig gelöst von 15 Einsendern.

Silbenräthsel (171).
Wer kommen will—willkommen.
Richtig gelöst von 73 Einsendern.

Kreuz-Charade (172).
Erker — Erna — Kerle — Erle — Kerker — Leer — Lena.
Richtig gelöst von 71 Einsendern.

Kreuzräthsel (173).
Milwaukee — Scharlach — Schulha us.
Richtig gelöst von 89 Einsendern.

Bilderräthsel (174).
Gehorsam gegen das Gesetz, ist Freiheit.
Richtig gelöst von 38 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Frau M. Moerl (2); E. Weiße (5); Frau K. Mueller (4); Frau A. Milling (4); L. Schmalholz (3); Frau Ida Solms (2); Joseph Singer (3); M. Elsner (6); Hugo Peters (3); Karl Peter Jensen (5); A.F. Hintze (5); Frau Auguste Wuest (3); C. W. Schwarz (3); Frau C. Jonas (1); Ernest Klaun (3); W. Abel (2); Bernh. und Adolf Verhold (5); Frank X. Reim (3); Margaretha Freund (4); Georg Jacob Dienstdorf (3); B. Richert (1); O. Tromsdorf (5); Frieda Wörner (1); F. Broenimann (5); Frau L. Buettner (6).

Frau Marie Hoyng (4); Frau Helbich (3); Frau Anna Wilde (1); Wm. Deubel (4); Frau Lina Meng (3); Frau P. Rieser (1); John Thiel (1); Frau Bertha Gleinich (6); J. J. Hennecke (3); Th. C. Goebel (2); John Spendler (1); Frau Ida Malkowsky (5); Frau William Goethe (3); Robt. Vanselow (4); Frau Charlotte Druehl (3); AlmaBoehme (4); Rudolf Schweitzer (4); M. A. M. S. (2); Ed. Dreyer (5); J. Holzhausen (4); F. L. Graf (3); Henry Meyer (5); Anton Bialk (1); Frau Selma Loewenthal (1); A. Brandt (5).

Andreas Heimburger (5); L. C. Schwarz (4); Johanna Eggers (4); Chas. Roux (6); Frau Luise Schwan (6); J. C. Weigand (6); Frau Virginia Kemmet (4); Frau Bertha Riemann (5); Julius G. Romero (3); Frau H. Lorenz (6); Frau Neu, Whiting, Ind. (4); Ernestine Schaefer (5); Frl. Rosa Werner (5); Frl. Minnie E. Pause (1); Frl. Julie Schoen (3); Minnchen S. (4); Henry Langfeldt (1); Geo. H. Erbach (4); Peter Arold (1); Alwine E. Lehmann (2); George Rüdiger (6); Franziska Eikenkoeter (4); Frau F. Schenck (6); M. Georges (6); „Irving Park" (3).

G. Michael, Hammond, Ind. (4); G. Bielesk (3); Reinhold Schmidt (5); Fanny Feldmann (1); H. und E. Pessarra (5); Frau Roetzheim (3); Theo. C. Goebel (3); Christ. Heinold, Oak Park (3); Frau M. Wiese (3); Frau H. Weltmann (6); H. von Homeyer (5); Arthur Boettger, Hammond Ind. (4); Frau N. Ziebell (3); C. L. Scharien (6); Anna Pinnow, Maywood (1); Geo. Geerdts Maywood, Jll. (5); Mike Roeschlein (3); K. Klaiber (5); Frau Marie Streuber (5); Henry Biel (4); Frau R. Stuke (4); Lizzie Kenzig (3); Emma Schiffer (3); Frau Laura Meier (2); Frau Amanda Boldt (2); A. F. Marx (2).

Prämien gewannen:

Buchstabenräthsel (169). — Loose No. 1—50; Frau Luise Schwan, 625 West Taylor Str., Chicago; Loos No. 26.

Räthsel (170). — Loose No. 1—15; Frau Helbich (keine Adresse); Loos No. 3.

Silbenräthsel (171). — Loose No. 1—73; C. L. Scharien, 724 N. Halsted Str., Chicago; Loos No. 72.

Kreuz-Charade (172). — Loose No. 1—71; Johanna Eggers, 775 Southport Ave., Chicago; Loos No. 39.

Kreuzräthsel (173). — Loose No. 1—81; Anna Pinnow, Maywood, Cook Co., Jll.; Loos No. 80.

Bilderräthsel (174). — Loose No. 1—38; Georg Jacob Dienstdorf, 744 Burling Str.; Loos No. 19.

Lösungen zu den „Nebenräthseln", in voriger Nummer.

Kapselräthsel — Fuß—Fluß.
Viersilbige Charade — Vogelbauer.
Silbenräthsel. — Po — Posa Samen — Sage — Menge — T(h(ier — Geschäfte — Schäfte — Posamentiergeschäfte.
Zusammensetzräthsel. — Württem(n)berg — Schwabenland.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

E. Weiße; Frau K. Mueller; M. Elsner; Hugo Peters; Frau Augusta Wuest; C. W. Schwarz; C. W. Abel; Bernhard und Adolf Verhold; Margaretha Freund; Georg Jacob Dienstdorf; Frieda Woerner; Frau L. Buettner; Frau Marie Hoyng; Frau Anna Wilde; Frau P. Rieser; Frau William Goethe; Frau Charlotte Druehl; M. A. M. S.; Ed. Dreyer; J. Holzhausen; Henry Meyer; Anton Bialk; Andreas Heimburger; L. C. Schwarz; J. C. Weigand; Frau H. Schoen; Minchen S.; Geo. H. Erbach; Geo. Rüdiger; Franziska Eikenkoeter; Frau Roetzheim; Christ. Heinold, Oak Park; H. von Homeyer; C. L. Scharien; Anna Pinnow, Maywood. Jll.; Geo. Geerdts, Maywood, Jll.; Frau Marie Streuber; Henry Biel; Frau Amand Boldt; A. F. Marx.



Der Räthselonkel.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, den 8. November 1899.
Geehrte Redaktion!

Wenn die Welt noch immer im Dämmerlicht — dem Morgen oder Abend mit Spannung entgegenharrt, an dem meine wahrheitsgetreuen Berichte aus dem dunkelsten Erdtheil ihr freundliches Licht über die erstaunten, zivilisirten Völker des Ostens und Westens erstrahlen lassen soll, so sind Sie daran schuld. Ich hatte Sie um Instruktionen gebeten, aber statt dessen antworteten Sie mir, daß ich meine Berichte auf dem Spielraum meiner Phantasie aufbauen sollte, alles Uebrige wäre mir überlassen, nur zwei Bedingungen daran knüpfend. Nämlich, daß ich mich mit meiner geographischen Unkenntniß nicht wieder blamiren und zweitens, daß ich die Krieger nicht in zu fußtiefem Blut waten lassen sollte.

Sie haben recht, wenn Sie meine Phantasie zu schätzen wissen. Ihr verdanke ich meinen, den Erdkreis umspannenden Dichterruhm, der nur in Ihrem „Sangthum" keinen Anklang findet. Ihr werde ich mein Aufrücken in die Reihen der Unsterblichen schuldig bleiben. — Aber ein Kriegskorrespondent kann nicht ungestraft unter Palmen in den Fußstapfen seiner eigenen Phantasie wandeln.

Wie der Sohn des Mars, so muß auch der Held der Kriegsfeder Instruktionen haben. Wenn Sie mir die nicht schicken, bleibe ich hier. — Meiner mangelnden Geographiekenntnisse wegen braucht Ihnen kein graues Haar auf Ihrem Haupte zu erblühen: Wippchen hat mich einen neuen Trick gelehrt. Passen Sie auf! Meine eventuelle erste Schlacht würde ich am Tamtamje-Fluß schlagen. Tamtamje, Tamtamje, Sie kennen den Fluß nicht, ich kenne den Fluß nicht, unsere Leser kennend en Fluß nicht, aber wenn uns Einer fragt, dann antworeten wir: Um Gotteswillen, den kennt ja jeder Kaffer! — Dann schämt er sich und fragt nicht mehr. Fürchten Sie nicht, daß ich Darmstadt mit Kapstadt verwechsele, was übrigens keine große Dummheit wäre, da Kapstadt von den „Hessen", die in Deutschland von den Engländern geworben sind, wimmelt. Wenn Sie nicht wünschen, daß das Blut knüppeldick fließen soll, warum schicken Sie nicht eine Ihrer „Typereiterinnen" dorthin. Bin ich Herold des männermordenden Krieges, so will ich auch seine Gräuel mit der Wollust eines hungrigen Tigers und der Unbarmherzigkeit einer Hyäne des Schlachtfeldes, ausmalen. Ferner bitte ich um Instruktionen, ob ich über England reisen, eine neue Dampferlinie entdecken, oder einen Fußweg erfinden soll.

Albert Weiße.

South Chicago, den 7. Novbr. '99.
Verehrter Onkel!

Ihre Geduld und Langmuth sind wahrhaft bewunderungswürdig, und das ist, nebenbei gesagt, der beste Beweis, daß das Bild in der Räthselecke echt ist; oder geht es Ihnen vielleicht wie weiland dem bekannten Zauberlehrling, welcher die Geister nicht mehr los wurde, die er selbst gerufen. Verehrter Onkel, mir wird bange um Ihre Zukunft; die Räthselecke schwillt an wie der berüchtigte Pudel Dr. Faustens, und besonders die dichterischen Ergüsse verschiedener Basen und Bettern sind von unheimlicher Länge.

Wie wäre es, wenn die verschiedenen Pegasus-Sonntags-Reiter und -Reiterinnen ihre Exkursionen etwas beschränken und mit 4 bis 6 Zeilen vorlieb nehmen würden. Ich bin nämlich der unmaßgeblichen Ansicht, daß es bei dichterischen Erzeugnissen mehr auf Qualität als auf Quantität ankommt und daß man unter Umständen mit wenig Worten viel, und mit vielen gar nichts sagen kann.

Uebrigens Onkel, haben Sie einmal einer Kousine selbst gerathen, den Pegasus zu besteigen, jetzt haben Sie die Bescheerung.

Nichts für ungut. Gruß. F. Br.

Lieber Onkel!

Welche Saiten soll ich jetzt anschlagen, wenn Ihnen weder meine komische noch tragische Seite gefällt? Können Sie Ihre plauderhafte Mappe noch immer nicht zum Schweigen bringen, nachdem ich doch gänzlich aufgehört habe, Sie mit meinem alten Genre zu drangsaliren? Ich gebe zu, daß mir das bewußte Liebeszeichen hätte nicht sollen unter die Feder laufen, doch muß ich zu meiner Entschuldigung noch hinzufügen, daß ich damals von der Idee ausging, daß, wenn der Onkel seine Nichten abdrucken kann, der Kousin auch seine Kousine abküssen darf — allerdings hatte ich übersehen, daß wir nur „spiritualistisch" Ihre Verwandten sind, die Sie von Zeit zu Zeit — verklopfen müssen. —

Hör' Onkel, wer ist denn der Sali,
Der mit einem Mali
Herein in unsere Ecke rennt
Und pik — ant uns beide Schreiber nennt?

Sie ahnen nicht, wie mich der Gruß unseres Alberts geticke lt hat; nur kann ich nicht begreifen, warum er gerade in dem Augenblicke an mich gedacht, als er über seine Leser nachdenken mußte, vor denen er einst gezittert, über seine Verleger, die ihn verlegt und nicht wiedergefunden haben, und endlich wie er sich an das nackte Weib hielt und sich deshalb noch schämen konnte! Dessen ungeachtet möchte ich Sie doch ersuchen, wenn Sie wieder nach dem Cerna'schen Muster Ihrem Schlachtenmaler vorschießen müssen, ihm nebenbei zu bemerken, daß ich — nu eben — ihn ebenfalls grüßen lasse und ihm zu sagen, daß er sich die Bazillen, den Hobo und all' das Uebergebleibsel seiner Manila-Reise nicht so sehr zu Herzen nehmen soll, denn:

Alles, Alles ist vergänglich —
Nur der Kuhschwanz der bleibt länglich.

Ich erwiedere auch Ihren freundschaftlichen Gruß auf's Beste und verbleibe Ihr ergebener Sigm. Frd.

Chicago, 6. Nov. '99.
Lieber Räthselonkel!

Ich kann Ihnen die Versicherung geben, lieber Onkel, daß mir die Räthsel-Ecke vom Anfang her die angenehmste Unterhaltung geboten und so danke ich für Ihre freundliche Aufforderung, mich der Räthsel-Gemeinde anzuschließen, bestens. Sie sagen, ich fände dort muntere und gute Gesellschaft. Lieber Onkel, das weiß ich ja, ich kenne sie ja Alle seit lange, alle die vielen Nichten und Neffen, den tollen Max, die schöne Jule, die Jette, A. M. und P. M. und M. R. und wie sie alle heißen, nicht zu vergessen den lustigen Sigm. Fr. und last but not least den Albert Weiße. Sie Alle haben mit dazu beigetragen, daß ich meine Einsamkeit wenigstens für kurze Zeit vergesse und mitunter sogar lachen muß, natürlich nicht laut.

Mit bestem Gruß K. P. J.

Roseland, 8. Nov. '99.
Lieber Onkel!

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen meinen besten Dank übersende für das hübsche Buch, welches für mich als Gewinn, Fortuna dem guten Waisenknaben in die Hand legte. Auch mich erfüllt es mit wahrer Freude, Ihren werthen Verwandtschaftskreis von Woche zu Woche vermehrt zu sehen und warum sollte auch nicht, indem Fleiß und Eifer nicht vergebens sind. Mit Gruß

Mrs. M. M.

Chicago, 8. Nov. '99.
Lieber Onkel!

Ich habe mich bisher nicht unter Ihren Korrespondenten befunden, aber dennoch das Wachsen und Gedeihen Ihrer Räthselecke mit großem Interesse verfolgt. Mit Ausnahme weniger habe ich sämmtliche Räthsel gelöst, mich aber um keinen Preis beworben, da das Aufknacken der Nüsse mir schon an und für sich genug Vergnügen bereitet hat und ich keinen Dank begehre.

Selbstverständlich haben mich die Korrespondenzen von „Sigmund Freund" und die „Wippcheniaden" des Herrn „Albert Weisse" am meisten interessirt. Es ist eine großartige Idee von Ihnen, diesen Herrn nach Pretoria zu schicken. Mit Vergnügen gedenken wir noch seiner Manilaberichte und erwarten „Gleichgutes" aus Afrika von ihm zu hören. Lassen Sie ihn aber seine Kartoffelmesser und Wetzsteine mitnehmen, damit wenn ihm der Muth aus- und die Sache schiefgeht, er diese verpeddeln kann; dumme Bauern und Kaffern findet er dort wohl mehr als am „Haymarket".

Besten Gruß Eugene Fisherindel,
1214 Milwaukee Ave.

Chicago, 8. Nov. 1899.
Lieber, böser Onkel!

Ich bin gerührt wie Apfelmus
Und schmelzend wie Pomade,
Mein Herz schlägt wie ein Pferdefuß
In meiner linken — Wade —

vor lauter Freude über das wunderschöne Buch, welches ich — nicht bekommen habe. Ich heiße noch immer M. H. und wohne noch immer am selben Platze, aber von dem verheißenen Preise, keine Spur.

Sollten Sie, ehrenwerther Herr Onkel, obige Zeilen als vom Pfade der Wohlanständigkeit abweichend anzusehen belieben, (es war ja schon einmal der Fall eines Neffen), so ist es Ihre eigene Schuld und Sie haben Niemanden als sich selbst dafür zu „blehmen."

Eine solche Vergeßlichkeit könnte das wohlerzogenste Lämmchen, ja selbst ein Mathusalemchen veranlassen, Seitensprünge, sogar „Somersaults" zu machen, vor lauter Aerger. Ich habe bisher immer geglaubt, ich hätte ein Plätzchen in Ihrem liebevollen Herzen, und sei es nur im äußersten Endzipfelchen desselben, seitdem ich das übergroße Glück habe, Ihre Nichte zu sein. Aber jetzt sieht man's. Es wünscht Ihnen gründliche Besserung

Ihre gekränkte Nichte Marie H.

Chicago, 8. Nov. '99.
Eenzigster Reethsel-Onkel!

Durch meine eegene Nachlessigkeit bin ick nich im Stande, Dir meine Uffleesungen zu nummeriren,und da ick nich im Jeringsten weeß wo det Blatt eejentlich jeblieben is, so schicke ick Dir die Resultäter der grauenhaften Kopparbeet erjebenst anbei; und ick bitte Dir, rümpfe nich die Kaffeekanne, nee, Neese wollt ick sagen, und mach keene Falten in die Pommeranze, denn Nischt könnte uns Neffen und Nichten mehr ärjern, als wenn Du ooch noch die beriehmten 3 Haare verlieren solltest, die ick faktisch nich finden kann, und so bitte ick erjebenst, lieber Onkel, dem Waisenjungen einen harmlosen Klaps zu versetzen, wenn meine Nummer nich bald 'rankommt.

Jedenfalls freien wir uns uf det nächste Sonntagsblatt und verbleiben Dein

Neffe und Nichte: H. und E. P.

Lieber Onkel!

Welche Rose duftet nach Branntwein?

(Antwort: Der Matrose.)

Ihr Neffe: L. C. Schwartz.

Lieber Onkel!

Nachdem es uns endlich seit einigen Wochen vergönnt ist, Ihre lieben Züge „en Profil" — im Bilde bewundern zu können, hat uns die letzte Nummer anscheinend mit demselben — „en reverse" — (von hinten!), am berühmten Stammtisch sitzend, überrascht, und ich habe mir deshalb erlaubt, die beiden Bilderchens auszuschneiden und zusammenzukleben, Resultat — ein prachtvoller Doppel-Adler. Leider habe ich nicht gewußt, welcher von den Herren der berühmte Odysseus ist, sonst hätte ich das Bild auch ausgeschnitten und aufgehängt.

Indem ich noch für die schönen Wünsche einer Ihrer liebenswürdigen Nichten meinen verbindlichsten Dank ausdrücke, verbleibe ich mit freundlichem Gruß Ihr

A. B. . . . t.

Chicago, 9. Nov. '99.
Geehrter Herr Räthsel-Onkel!

Von vielen Seiten hört man das Lob der Räthsel-Ecke in der „Sonntagpost," die so interessanten Zeitvertreib bietet. — Nicht allein daß sie zu Uebung im Nachdenken führt, sie bringt auch noch das Angenehme: sie spinnt sympathische verwandtschaftliche Fäden von einer „Nichte" zur andern, von einem „Neffen" zum andern und zu jenen. Ueberfliegt das Auge am Sonntagmorgen die Liste der Einsender, so sucht man unwillkürlich nach dem einen oder andern Namen, deren Träger gewöhnlich etwas einschicken. Sehr interessant sind auch die Briefe, die immer sehr humoristisch abgefaßt sind. Ganz besonders hat mich das Schreiben einer werthen Frau M. H. angeregt, in welchem sie ihre Heimathsliebe, ihren Heimathsstolz kund gibt. Stehen auch Schiller und Goethe für uns Deutsche als unübertroffen da, so sind doch unsere plattdeutschen Volksdichter unseren Herzen sehr werth und ich wünsche der ganzen Räthsel-Gemeinde, daß sie an unserem plattdeutschen Losungswort: „Jungs holt fast!" festhalten möge. Mit freundlichem Gruß

Frau Anna W.

Chicago, 7. Nov. '99.

Diese Woche war die Räthsel-Ecke voll von reumüthigen Sündern: Onkelchen! Ich denke die Herren thun so etwas riechen, als ob die Welt am 13. November untergeht, und da wollen sie sich auch darauf als wahre Christen vorbereiten. Deswegen war es auch gut, daß Sie dem Herrn Freund Ihre Absolution ertheilt haben, denn es steht im Evangelium: „Vergebe deinem Nächsten, und er wird dir auch vergeben." Uebrigens, ich hätte gerne das Gesicht dieses Herrn gesehen in dem Augenblicke, als er die Besserung gelobte. Na, und was Ihren andern Neffen, den Herrn A. B . . t betrifft, der sollte den Spruch beherzigen: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!" Onkelchen, wenn es Wahrheit ist, was Alb. Weiße von sich geschrieben hat, dann nimmt es mich kein Wunder, daß seine Frau ihm den „Hobo" vorzieht. Ein Wesen, das sich den „Transvaal in die Nase stecken" kann und „einen Schweif in die Ferne trägt," das muß auch von einer diabolischen Abstammung sein, und ich möchte noch gerne wissen, ob er auch einen Pferdefuß besitzt. — Ich bin ganz untröstlich darüber, daß Sie vom „tollen Märchen" gar nichts wissen, ich vermisse sie sehr, denn meine Ansichten haben immer mit den ihren übereingestimmt und das passirt mir sehr selten. Als eine „liebenswürdige Hexe" prophezeie ich Ihnen Onkelchen, daß das Märchen doch über kurz oder lang zu ihrem Räthsel-Onkel zurückkehrt, überhaupt wo sie weiß, daß wir uns nach ihr sehnen. Ihre treue Nichte

Julie.

Räthsel-Briefkasten.

Sigm. Fr. — Haben Sie schon einmal vom goldnen Mittelweg gehört? — Der soll gut zu gehen sein. — Uebrigens besten Dank und Gruß!

Frau L. M. — Dank für die neuen Aufgaben; sollen baldigst benutzt werden.

Frau Marie S. — Nein, das war kein Versehen. Wie's das Glück eben will, so gibt's der Waisenknabe.

L. S. — Wollen versuchen, Ihre Aufgabe nächste Woche zu bringen. Gruß.

Hugo P. — Ihren Bismarck-Gedanken in Räthselform zu bringen, ist gar nicht so leicht, und wenn es Ihnen nicht gleich gelingen wollte, so brauchen Sie deshalb noch nicht zu denken, daß Sie, wie Sie sagen, „dumm geboren sind, und nichts dazu gelernt haben." Natürlich ließe sich's wohl machen, aber es würde die Mühe kaum lohnen, da das „ist" doch nicht mehr am Platze ist und auch das „ck" im Namen hindert.

A. F. Hintze. — Ihr Rösselsprung soll heute über vierzehn Tagen erscheinen. Dank.

F. W. — Wer mit so schönem Kompliment kommt, wird von der Räthselgemeinde mit Freuden aufgenommen. Der Onkel heißt Sie willkommen im Namen Aller.

F. Br. — Gewiß, Sie haben Recht: Kürze ist des Witzes Würze. Aber über allzu langathmige dichterische Ergüsse hat man sich in der Räthselecke doch wohl noch nicht zu beklagen gehabt. Die Einsender wissen schon von vornherein, daß für solche kein Raum, und werden's dem Onkel auch nicht verübeln, wenn er in Zukunft mancherlei schneidet.

Frau P. R. — Worträthsel soll gelegentlich benutzt werden. Dank.

John Th. — Ist brauchbar und soll benutzt werden, wenn auch nur (da wir, wie Sie richtig vermuthen, ziemlich viel Derartiges an Hand haben) als Nebenräthsel.

Frau Ch. Dr. — Eingeschickte Aufgabe ist gut und soll baldmöglichst benutzt werden.

Jacob H. — Willkommen! Der Onkel hofft nun recht oft von Ihnen zu hören.

J. Schl. — Diesmal fehlgeschossen — aber verlieren Sie darob die Geduld nicht. Das ist Andern auch schon so gegangen.

G. Michael. — Ihr sehr hübsches Silbenräthsel soll nächste Woche Benutzung finden. Dank.

Frau Virginia K. — Sämmtliche bis Donnerstag Nachmittag eingelaufenen Lösungen werden numerirt und dann entscheidet das Loos. Für jede Aufgabe wird eine Prämie verloost.

Geo. G. — Soll gelegentlich als Nebenräthsel benutzt werden. Dank.

Frau B. R. — Rangun, Hauptstadt von Britisch-Birma in Hinterindien, mit schätzungsweise 160,000 Einwohnern, worunter etwa 6500 Europäer und Eurasier und 4500 Chinesen. Die drittgrößte Handelsstadt Indiens; seit 1852 in englischem Besitz. — Die eingeschickten Aufgaben sollen gelegentlich Verwendung finden. Dank und Gruß.

Franziska E. — Sie schickten als Lösung des Räthsels 170 ein: „Franziska Schmidt"! Wo sind da die Gedanken gewesen, verehrtes Nichtchen?

Theo. C. G. — Sie haben Recht, es ist allerdings nicht gut denkbar, wieso ein Knabe von 1½ Jahren einen Schwiegersohn haben kann. Das Räthsel kann der Onkel auch nicht lösen. Aber an dergleichen Anzeigen soll man keine Kritik üben. Sie werden in seelischer Aufregung verfaßt und am Schalter — aufgenommen wie sie aufgegeben werden.

Frau M. W. — Aber bitte, verehrte Frau, die Entschuldigung war durchaus unnöthig! Natürlich ist die ganze Räthselecke nur ein „Scherz", wie Sie sagen, dem harmlosen Plaudern gewidmet und dann kann doch eine solche liebenswürdige Plauderei wie die Ihre letzte Woche, nicht anstoßen. Der Onkel bedauerte nur, sie nicht in Druck geben zu können (aus Mangel an Raum) und wenn Sie jetzt schreiben:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie die Räthselecke geschaffen, nicht allein, daß es Einer die Zeit verkürzt, sondern ich vergesse auch für einige Stunden die Sorgen und sonstigen Unannehmlichkeiten, und es ist viel werth, so daß ich Sie oftmals im Stillen meinen guten Onkel genannt habe. Ich freue mich, wenn es Abend ist, damit ich mich in der Räthselecke erholen kann, bei Tage geht es nicht."

Wenn Sie so schreiben, so machen Sie damit dem Onkel und allen seinen mitarbeitenden Nichten und Neffen eine große Freude. Dank und Gruß!

Frau H. L. — Richtig, es heißt Württemberg. Dieser Fehler war dem Onkel entgangen. Das „Rösselspringen" werden Sie schon schnell genug lernen.

Frau Anna P. — Der Anfang war ganz gut. — Nun weiter!

Hy. L. — Sie haben Umzug gehabt?! — Sachverständiges Beileid!

George R. — Bilderräthsel und andere Aufgaben erhalten. Besten Dank. Schon die nächste Nummer wird wieder etwas von Ihnen bringen.

„Irving Park." — Aus dem Nordwesten ist dem Onkel eine Zuschrift zugegangen — ohne Namen. Und die Absenderin oder der Absender erwartet vom Onkel, daß er als „Handschriftendeuter" den Namen errathe. Das ist doch wohl ein wenig viel verlangt, oder wurde es je bekannt, daß aus der Handschrift der Name des Schreibers herausgeklügelt werden konnte? Wenn der Onkel sich nicht sehr irrt, stammt der Brief mit Lösungen und neuen Aufgaben von seiner Nichte Emilie B., aber sicher ist er nicht, denn es kommen ihm allwöchentlich über hundert Handschriften vor die Augen. Also wer war's?!

Arthur B. — Sie sind mit Freuden aufgenommen!

Mike R. — Aufgabe brauchbar; wird demnächst als Nebenräthsel erscheinen.

Frau Marie H. — Wenn Sie in des Onkels Herz blicken könnten, so würden Sie sehen, daß Sie dort einen prominenten Platz, sagen wir einen Orchesterstuhl einnehmen, Sie würden aber auch sehen, daß Sie ihn tief schmerzten mit Ihrem Zweifel. Der Onkel hat während der letzten vierzehn Tage nebenher noch dem Staate dienen — die Geschworenenbank drücken müssen und hatte demzufolge sehr viel zu thun, so daß solch kleine Unterlassungssünde wohl zu entschuldigen wäre. Aber er steht außerdem vollkommen auf dem Boden des Rechts, denn die Bücher werden nur dann zugeschickt, wenn die Karte, welche den Gewinn anzeigt (und das Porto) eingeschickt wird, denn gegen diese erfolgt die Aushändigung des Buches. Darauf hätte nun allerdings der Onkel Sie schon in letzter Nummer aufmerksam machen sollen und weil dies unterblieb, wird er ausnahmsweise nicht auf Einschickung der Karte u. s. w. dringen, sondern Ihnen das Buch zuschicken. Sie werden es Montag erhalten. Gruß.

Julie. — Sie sollen als Prophetin geehrt werden, wenn Sie Recht behalten. — Gruß.

— O, diese Weiber! — Frau (spitz): „Also die Gattin Deines Kollegen, der gerade so viel verdient, wie Du, kann ins Bad gehen, und ich. . . ." — Mann: Beruhige Dich, mein Kollege hat mir verrathen, daß er Schulden macht!" — Frau: „Das ist recht beschämend für Dich. . . . hast Du vielleicht keinen Kredit?!"

Es lebe die Prüderie!

Die klangvolle Kern'sche Komposition: „O sing' mir ein Lied, daß ich scheiden muß" u. s. w. wird auf den Seminaren Westfalens viel gesungen. Eine Stelle dieses Liedes lautet: „Gieb, rosiges Liebchen, den letzten Kuß und gieb mir zum Abschied die Hand," eine andere: „Gieb, rosiges Liebchen, nach altem Brauch zum Kuß mir den Mund und die Hand, einst seh'n wir uns wieder und halten auch die Hochzeit im heimischen Land." Wie entsetzlich anstößig klingen solche Worte aus dem Munde eines sangeslustigen preußischen Seminaristen! In Folge solcher Erwägung fühlte sich ein Seminarlehrer veranlaßt, die genannten Stellen einer strengen Zensur zu unterwerfen, vielleicht auch, weil er befürchtete, sie könnten den Unwillen eines inspizirenden Geheimraths erregen. Er verbesserte also: „Es geht nun bald wieder auf leichtem Fuß, gieb Freund, mir zum Abschied die Hand" und: „Gebt, herzlichen Freunde, nach altem Brauch zum Abschied mir fröhlich die Hand, einst seh'n wir uns wieder, denn es ist . . . noch heilig das Freundschaftsband." Diese wunderbare Verballhornisirung erinnert an ein ähnliches Stücklein. In einem Liederbuch fand ein Schulinspektor das Frühlingslied anstößig, in welchem die Stelle vorkommt: „Kühner wird jetzt jeder Schäfer, sanfter jede Schäferin". Schnell entschlossen veränderte der geniale Mann die bedenkliche Stelle folgendermaßen: „Kühner wird jetzt jeder Käfer, sanfter jede Käferin".

Aus der Welt der Technik.

Die Verarbeitung von Abfallstoffen zu Dünger. — Ein Rosteinrichtung für verstärkten Zug. — Eine Einrichtung zur selbstthätigen Regelung der Luftzuführung zur Rostfeuerung. — Die Verwendung des elektrischen Stromes zum Gießen und Schweißen. — Einrichtungen zum Heizen mittels Elektrizität.

Die unschädliche Beseitigung des Kehrichts und der Küchenabfälle bildet in der heutigen Zeit für die großen Städte eine der brennendsten Fragen, deren endgiltige Lösung noch nicht herbeigeführt ist. Nicht jede Stadtverwaltung ist so glücklich wie diejenige von London, welche diesen Stoffen so viel Kohle beigemischt findet, daß sie mit Nutzen zur Verbrennung schreiten kann. Abgesehen davon, daß hier auch sehr viele nutzbringende Stoffe zerstört werden, wird für die in manchen Städten erforderliche Hinzufügung von Brennstoffen das Verfahren auch recht kostspielig. In Saint Quen, wo man die mit den letzgenannten Uebelständen behafteten Abfälle von Paris verarbeitet, hat man nach der „Revue Industrielle“ ein Verfahren in Anwendung gebracht, daß die Abfallstoffe direkt zu Dünger verarbeitet und sich gut bewährt hat. Die aus der Stadt kommenden Abfallstoffe werden in die neben der Fabrik angebrachten Gräben geschüttet, von dort werden sie zur Verarbeitung mit Schaufeln auf horizontale Transportbänder gebracht; während des Transports werden sie von solchen Stoffen, die nicht zerkleinert werden können und noch anderweitig verwendbar sind, wie Eisentheile, Blechbüchsen, Flaschenarmaturen u. s. w. gereinigt. Von den Transportbändern gelangen sie mittels einer Hebevorrichtung zu den Zerkleinerungsmaschinen. Jede Zerkleinerungsmaschine liefert stündlich 25 Tonnen Dünger, für den bei einem Preise von 2.50 Mark die Tonne die Nachfrage so stark ist, daß die Fabrik voll beschäftigt ist.

Ueberall da, z. B. bei Schiffskesseln, wo man gezwungen ist, mit verstärktem Zuge zu arbeiten, treten auch die damit naturgemäß verbundenen Uebelstände auf, daß durch die größere Menge der verbrannten Kohle auch die Schlackenabsonderung eine reichere wird und die Zwischenräume leichter verstopft, und daß durch die größere Hitze auch die Roststäbe leichter abbrennen, als bei gewöhnlichem Zuge. Eine Erfindung eines Engländers Foley vermeidet diese Uebelstände nach Möglichkeit. Hiernach sind die Roststäbe hohl und mit einem pilzartigen Kopf versehen, unterhalb desselben befinden sich zwei in das Innere führende schräge Durchbohrungen. Die Roststäbe sind in einem an der Vorderwand des Kessels befestigten geschlossenen Kasten angebracht, durch den die Preßluft zugeführt wird. Beim Austreten aus den schräg nach innen gehenden Durchbohrungen facht nicht nur diese Luft das Feuer stärker an, durch die Stellung der Löcher bewirkt sie auch, daß die Luft aus dem Aschkasten in erhöhtem Maße nachgesogen wird. Als weitere Vortheile sind zu verzeichnen, daß durch die Lage der Löcher unter dem pilzartigen Kopfe die sich bildende Schlacke in dieselben nicht eintreten kann und dadurch eine Verstopfung vermieden wird, sowie daß wegen der die Roststäbe fortwährend durchströmenden kalten Luft ein Verbrennen der Stäbe nicht stattfinden kann. Um die Roststäbe möglichst kurz zu halten, ist es zweckmäßig, wo sich dies einrichten läßt, dieselben zu theilen und auch an der Hinterwand des Feuerkastens einen Luftkanal einzubauen; gleichzeitig wird dadurch noch erreicht, daß die Pressungen überall über der Rostfläche gleichmäßiger werden. Die mit dieser Einrichtung angestellten Versuche haben vorzügliche Ergebnisse gehabt.

Rauchverbrennung und Kohlenersparniß stehen in unmittelbarem Zusammenhange. So viele Erfindungen auch in dieser Hinsicht schon gemacht sind, einen geschickten Heizer können alle diese Erfindungen nicht ersetzen; leider aber gibt es deren recht wenige, deshalb muß man immer wieder auf künstliche Hilfsmittel zurückgreifen. Eine der Hauptregeln erfordert die Vermeidung der Abkühlung bei Beschickung der Feuerung. Selbstverständlich wird diese stets vernachlässigt, aus Bequemlichkeit schließt kein Heizer den Schieber zum Fuchs beim Aufwerfen von Brennmaterial, deshalb ist es zweckmäßig, dies unabhängig vom Willen des Heizers selbstthätig ausführen zu lassen. Das System Walter erfüllt diesen Zweck in einfachster und sicherster Art. Die Einrichtung besteht in einem in der Nähe der Feuerthür angebrachten Zylinder, der mit einem dem Zylinderinhalt entsprechender Behälter in Verbindung steht. In der Trennungswand befindet sich ein von außen zu öffnendes Ventil, daneben noch eine durch ein Nadelventil zu regelnde Oeffnung, der Behälter ist mit Oel gefüllt. Der Zylinderkolben ist mittels eines Rahmens und einer über Rollen laufenden Kette mit dem Schieber verbunden, ebenso ist die Feuerungsthür mit einem Hebel, der das zwischen Behälter und Zylinder befindliche Ventil bethätigt, durch eine Kette verbunden. Sobald der Heizer die Feuerthür behufs Beschickung des Rostes öffnet, wird das Ventil geöffnet, wodurch der den Schluß des Schiebers hindernde Widerstand aufgehoben wird, indem das Oel vom Zylinder in den Behälter strömt. Nach dem Schluß der Feuerthür wird der Kolben vom Heizer heruntergezogen, wobei das Oel in den Zylinder zurückströmt. Während der Verbrennungsperiode wird nun durch die Last des Schiebers das Oel nach und nach, je nach der Größe der durch das Nadelventil geregelten Oeffnung, in den Behälter zurückgedrückt. Diese Regelung kann mit großer Sicherheit so eingerichtet werden, daß nach vollständiger Verbrennung der Kohle durch den hochgehenden Kolben eine Glocke zum Ertönen gebracht wird, die dem Heizer anzeigt, daß eine neue Beschickung erforderlich wird, während von einem Zeigerwerk genau die Stellung des Schiebers abgelesen werden kann. Es stehen also Schieberöffnung und noch zu verbrennendes Material immer im richtigen Verhältniß, sodaß niemals überschüssige oder zu wenig Verbrennungsluft zutreten kann. Wird durch den Heizer, um der lästigen Kontrole zu entgehen, das regelnde Nadelventil ganz geschlossen, dann bewirkt eine besondere Einrichtung, daß die Verbindung zwischen dem Kolben und der Kette, an welcher der Schieber hängt, gelöst wird und der Schieber geschlossen wird. Die Versuche mit dieser Einrichtung haben ergeben, daß bei demselben Heizer und sorgfältigster Beschickung der Feuerung ohne Einrichtung der Selbstregelung des Zuges über acht Prozent Feuerungsmaterial mehr verbraucht werden als mit dieser Einrichtung.

Es lag auf der Hand, daß der elektrische Strom, nachdem er einmal das Laboratorium verlassen und sich in den Dienst der Industrie gestellt hatte, mit der fortschreitenden Entwickelung in der billigen Erzeugung sich immer neue Verwendungsgebiete erobern würde. War es zunächst nur die intensive Lichtquelle desselben, die dem Menschen nutzbar gemacht wurde, so bedurfte es nicht allzu langer Zeit, um auch Mittel zu finden, die in ihm steckende Arbeitsenergie vortheilhaft zur Anwendung zu bringen. Gleichzeitig hiermit waren es auch die zersetzenden Wirkungen des Stromes, welche in der Elektrolyse ihre umwälzenden Erscheinungen zeitiaten. Mit der fortschreitenden Verbilligung des Stromes konnte man auch endlich die ihm steckende hohe Wärmequelle industriell verwerthen. Diese hohe Wärmequelle tritt insbesondere beim Voltabogen in die Erscheinung. Dieser Lichtbogen entsteht, wenn ein von einem elektrischen Strome durchflossener Leiter von genügender Stärke durch eine dünne Luftschicht getrennt wird, die Luft ist ein schlechter Leiter, daher steigert sich an dieser Stelle der Widerstand so, daß die getrennten Enden, Elektroden genannt, stark erglühen. Nach W. Beck („Elektrizität und ihre Technik“) entstehen hierbei Temperaturen am negativen Pol von 2400 Grad und am positiven Pol sogar von 3300 Grad Celsius. Es sind das die höchsten Temperaturen, die sich zur überhaupt erreichen lassen, und deren Einwirkung alle Gegenstände auf der Erde unterliegen. Schon im Jahre 1880 hat Siemens als der Erste im elektrischen Herd diese Wärmequelle praktisch nutzbar gemacht, indem er dadurch schwerflüssige Metalle niederschmolz und sie aus ihren Erzen ausschied. In anderer Weise gingen die Russen Bernardos und Slavianow vor. Bernardos benutzte als eine Elektrode einen Kohlenstab, während das zu schweißende Metall die andere Elektrode bildete. In die Schweißfuge wurde ein Stückchen Metall eingelegt und ein Kohlenstab dicht über diese Schweißfuge weggeführt, unter der Wärmewirkung des entstehenden Lichtbogens wird das Metallstück geschmolzen und die Metalltheile dadurch verbunden. Bei Slavianow bestehen beide Elektroden aus Metall, die eine ist der zu bearbeitende Gegenstand, die andere das Metall, welches die Verbindung bewirken soll. Da das letztere in Form eines Stabes schnell abschmilzt, muß es der zu bearbeitenden Stelle dauernd genähert werden. Die Anwendung ist, wie sich ohne Weiteres von selbst ergibt, wesentlich vielseitiger, als das Bernados'sche Verfahren, da sich alle nur möglichen Arbeiten damit ausführen lassen; außer dem Schweißen auch vollständige Neubildungen, und zwar durch die verschiedenartigsten Metalle. Ein nicht zu unterschätzender Vortheil liegt auch darin, daß die bei Bernados zur Erhitzung des Kohlenstabes erforderliche Wärmemenge hier unmittelbar dem Niederschmelzen des Metalls zugute kommt.

Die verschiedenen Hitzegrade der Pole können durch Umschalten zur Veränderung der Stromrichtung ebenfalls zweckmäßig ausgenutzt werden, indem man nach Bedarf bald das eine, bald das andere Metall mehr erwärmt. Hierdurch ändert sich bei Gußeisen zugleich die chemische Zusammensetzung, sodaß das abgeschmolzene Metall als hartes oder weiches Gußeisen erzeugt werden kann. Auf diese Weise ist man in der Lage, werthvolle Stücke, wie Dampfzylinder, Räder u. dergl., die sonst einer Reparatur nicht unterzogen werden können, wieder vollständig gebrauchsfähig zu machen. Die Reparatur wird in der Weise durchgeführt, daß die schadhafte Stelle so viel erweitert wird, um die Metallelektrode bis auf den Grund derselben führen zu können, dann wird die Stelle zweckmäßig vorher angewärmt und mit Sand eingeformt, darauf beginnt das Eingießen oder Einschmelzen. Gestoßenes Glas in die Form geworfen, dient zur Verhütung der Oxydation. Es ist wohl selbstverständlich, daß das Verfahren nicht zur Gewinnung von Metallen Verwendung finden kann, da es viel theurer ist, als die üblichen Verfahren, aber zur Ausführung oben genannter Reparaturen ist es unersetzbar. Besonders scharf tritt dieser Umstand da klar zu Tage, wo es keinen andern Weg gibt, die Stücke wieder gebrauchsfähig zu machen oder zu ersetzen, z. B. bei Schiffen auf hoher See, sobald derartige Maschinendefekte entstehen. Auf den Dampfschiffen ist elektrischer Strom immer vorhanden, sodaß man hier, da die Kosten hierbei nur eine untergeordnete Rolle spielen, selbst kleine Gußstücke auf diese Weise herstellen kann. Aber selbst zur Gewinnung von Metallen hat der elektrische Strom schon Anwendung gefunden. Nach Taussigs Schmelzverfahren wird durch die in einer langen luftdichten Schmelzkammer befindlichen Erze der elektrische Strom geschickt, und diese werden geschmolzen. Die Kammer muß luftdicht sein, um die Oxydation der Metalle zu verhüten. Die Sohle derselben ist geneigt, sodaß das Metall direkt abfließt. Dieses Verfahren ist da von besonderem Vortheile, wo zwar Wasserkraft, aber kein Brennmaterial zur Verfügung steht. Man will selbst bei der Verwendung von Dampfkraft noch eine Ersparniß von 30 bis 50 Prozent an Brennmaterial gegenüber dem Niederschmelzen durch Kohle festgestellt haben. Mit einem Strome von 30,000 Ampère und 50 Volt Spannung sind 1½ Tonnen Metall in einer Viertelstunde niedergeschmolzen. Zum Schmelzen von 1 Tonne Eisen in einem Siemens-Martin-Regenerativofen sind 500 bis 700 Kilogramm Kohle erforderlich, während zur Erzeugung des Stromes durch Dampfkraft, um nach dem Taussig-schen Verfahren 1 Tonne niederzuschmelzen, nur 360 bis 400 Kilogramm Kohle erforderlich sind.

Aber nicht allein für die vorgenannten industriellen Zwecke wird die wärmespendende Eigenschaft des elektrischen Stromes ausgenutzt, auch für den Haushalt und kleingewerbliche Zwecke findet sie in Gestalt von Heizkörpern entsprechende Ausnutzung. Nachdem durch Le Roy der hohe elektrische Widerstand und die Unzersetzbarkeit des krystallisirten Siliziums erkannt worden waren, wurde dieser Körper von ihm als besonders geeignet für Heizzwecke erachtet. In Stabform gebrachtes reine Silizium, das durch eine Glashülle umschlossen ist, um dem Oxydiren vorzubeugen, dient als Mittel, die Wärme aufzuspeichern und zu verbreiten. Wohl die eigenartigste Anwendung in dieser Hinsicht bildet eine Wärmflasche, welche dazu dient, die Betten des Eisenbahnwagen der "Compagnie Internationale des wagons-lits et des Grands Express Européens" zu erwärmen. In diesen Wagen wird der elektrische Strom zur Beleuchtung selbst erzeugt, indem von der Wagenachse eine Dynamomaschine in Thätigkeit gesetzt wird. Während der Nachtzeit, wo das elektrische Licht nicht gebraucht wird, kann diese Verbindung ausgeschaltet werden. Diese besteht aus einem durch eine Glashülle umgebenen Siliziumstab, welcher isolirt mit einem Handgriff versehen und durch eine weitere Schutzhülle umgeben ist. Die letztere ist nothwendig, um eine Verbrennung zu verhüten, da bei 80 Volt Spannung und 40 Watt Verbrauch die Temperatur auf 850 Grad steigt.

Eine andere interessante Ausnutzung finden diese Stäbe bei elektrischen Backöfen. Hier sind in einem eisernen Kasten, der mit Doppelwänden versehen ist, um das Isolirmittel Asbest-Abfälle aufzunehmen, zwei Platten angeordnet, von denen die eine zu mittlerer Höhe, die andere etwas über dem Boden befestigt ist; unter diesen Platten und in der Nähe der Decke des Kastens sind nun je acht elektrische Stäbe aus Silizium angeordnet. Die Verbindung mit der Stromzuführung ist so getroffen, daß jede Stabreihe für sich und alle zugleich eingeschaltet werden können. Der Verbrauch für jede Reihe beträgt 640 Watt. Durch Einschalten sämmtlicher Heizkörper kann der Ofen in 15 Minuten auf eine genügend hohe Temperatur gebracht werden; während des Backprozesses selbst wird die obere Reihe ausgeschaltet, da die beiden andern allein genügen und durch die Konstruktion die erforderliche Oberhitze gewährleistet ist. In gleicher Weise werden diese Stäbe auch zu Heizkörpern angeordnet, um Wohnräume, Trambahnwagen und dergleichen zu heizen. Das Gestell dieser Heizkörper hat die Form eines Rades, in dem die Speichen durch die elektrischen Stäbe gebildet werden. Für größere Räume wählt man Heizkörper mit zwölf Elementen, während zum Heizen von Trambahnwagen drei Heizkörper mit je sechs Elementen ausreichend sind. Die Zuführung des Stromes geschieht auch hier in der Weise, daß die Zahl der zu heizenden Körper beliebig gewählt werden kann, um die Heizwirkung der Außentemperatur anpassen zu können.

Für die „Sonntagpost.“

Wie man auf den Hund kommen kann.

Eine kleine Erinnerung an Jena. Von Sigm. Freund.

Du, lieber Leser oder freundliche Leserin, kennst gewiß das schöne Lied von der Saale kühlem Strande, mit seinen stolzen und hohen Burgen, und wer von Euch so glücklich gewesen ist, dieses schöne Fleckchen Erde mit eigenen Augen bewundern zu können, muß dem Sänger beistimmen, daß es schön ist. Unstreitig zählt Jena nicht nur allein zu den schönsten, sondern auch zu den berühmtesten Städten des Saalegebietes und wer selbst dort gewesen ist, weiß auch, — daß es sich dort „bene“ leben läßt. —

Es war an einem Pfingstsonntage — das Datum thut nichts zur Sache — als ich zu früher Morgenstunde am Ufer der kühlen Saale ungeduldig auf und ab wandelte. Die Sonne sandte gerade ihre ersten goldenen Strahlen über die Thurmspitze der Kirche, die am jenseitigen Ufer inmitten des Dörfchens Wenigen-Jena steht, in der einst unser großer Dichter Friedrich Schiller mit seiner Lotte getraut wurde, als ich plötzlich in meiner Wanderung inne hielt und einen verzweifelten Blick zu dem Herrn da oben sandte. Wie oft habe ich nicht in dieser Gegend Gelegenheit gefunden, die Größe unseres Schöpfers in diesem Bilde der freien Natur anzustaunen! An diesem herrlichen Morgen aber hatte ich keinen Sinn für die Schönheit der Natur, denn andere, sehr trübe Bilder durchzogen mein brennendes Gehirn — — — —

Es liegt nicht in meiner Absicht, geneigter Leser, Dich mit der Beschreibung eines Wesens zu langweilen, um dadurch Dein Interesse dafür zu erwecken, doch lasse Dir in aller Kürze sagen, daß es für mich nichts Theureres auf der ganzen weiten Erde gegeben, als meine Helene; sie war der Abgott meiner Seele, ich sah sie im Wachen, sowie im Traume, kurz, sie war für mich das reinste und höchste Ideal meines liebenden Herzens! Ich hatte sie vor etwa Jahresfrist kennen und innig lieben gelernt und im wonnigen Liebesrausche flogen die Tage an uns vorüber, ohne daß auch nur das kleinste Wölkchen unseren Liebeshimmel getrübt hätte, als plötzlich ein dunkles Geschick unser stilles Glück zu zerstören drohte. Gestern hatte ich zur späten Abendstunde von ihr ein Briefchen erhalten, das folgende mit zitternder Hand geschriebene Zeilen enthielt:

„Mein innigst Geliebter!

Mit blutendem Herzen muß ich Dich benachrichtigen, daß soeben ein Telegramm von meiner lieben Schwester aus St. Petersburg angelangt ist, das mich unverzüglich an ihr Krankenlager ruft. Ich reise morgen früh mit dem 9-Uhr-Zug. Wie es in meinem Herzen aussieht, mögen Dir die nachstehenden Zeilen sagen, die Dich zugleich, falls es das Unglück fügen sollte, daß wir uns vor meiner Abreise nicht mehr sehen sollten, an mich stets erinnern sollen.

Sieh' mein Herz vor Freud' erbeben
In Deines Auges Spiegelglanz,
Glück lächelt mir daraus entgegen,
Mein Herz, es ist geweiht Dir ganz.
Und willst Du hüten diese Gabe
Nimm sie hin, sie sei nur Dir geweiht
Dir für immer, so wie heut'!

Fort von Dir! Das thut weh',
Rauh ist der Weg, den ich nun geh',
Er führt mich über die Dornen der Pflicht,
Und Blumen wachsen auf ihm nicht.
Nur die Erinnerung wird allein
Das Licht in meines Daseins Dunkel sein.

NB. Auf alle Fälle erwarte ich Dich am trauten Orte Morgens 7 Uhr.

Deine Dich ewig liebende
Helena.“

War es ein Wunder, daß ich die letzte Nacht schlaflos auf meinem Lager zugebracht, daß mich das Verlangen gleich beim ersten Morgengrauen schon nach jenem Platze trieb? — Die Glocke der Thurmuhr schlug soeben sechs, und sie versprach, um sieben hier zu sein. Die Ungeduld schien mich schier verzehren zu wollen, und rastlos wanderte ich am Ufer auf und ab, bis ich endlich an jener Stelle stehen blieb, welche die Geschichte in ihre Analen aufgenommen hat, ohne auch nur ein Sterbenswörtchen von mir oder dem Mißgeschicke zu erzählen, das mich dort ereilte. — — —

Während ich also in meinem Dauerlauf inne hielt, fiel mein Blick auf jenen historischen Sandstein, welcher in altgothischer Schrift die Worte trägt: „Hier schrieb Schiller seinen Wallenstein!“

Was das Herz eines liebenden Jünglings beim Anblick eines solchen Steines empfinden kann, der eben im Begriffe steht, von seiner Theuersten, vielleicht für immer, Abschied zu nehmen, die ihm noch in der letzten Stunde in solch' feurigen Worten die Gefühle ihres eignen Herzens offenbarte, das zu denken, überlasse ich dem geneigten Leser, der wohl selbst einmal in denselben Schuhen gesteckt haben mag — aber genug: ich konnte dem Drange nicht widerstehen, ich mußte auf jener Bank mich niederlassen, auf der einst Schiller geruht, als er seine herrlichen Gedanken in Worte kleidete. Hier wollte ich nun meiner Empfindung Luft verschaffen; hier wollte ich meiner theueren Helene die Antwort auf ihr Gedicht schreiben; hier wollte ich — ja, was wollte ich nicht alles? — —

Jener historische Stein und jene Bank, die mit unserem großen Dichter und seinem „Wallenstein“ so eng verbunden sind, stehen in der Mitte eines Obstgartens, der, um von der Zudringlichkeit der lästigen Besucher geschützt zu sein, von dem Eigenthümer mit einem ungefähr sieben Fuß hohen Bretterzaun umgeben ist. Doch was fragte ich in diesem Momente nach dem Eigenthümer und seinem sieben Fuß hohen Bretterzaun? Im nächsten Augenblick hatte ich das Hinderniß überstiegen und war eben im Begriffe, mein volles Körpergewicht meinen Füßen, deren Spitzen den Boden bereits zu berühren suchten, anzuvertrauen, als mich das Gebelle eines kolossalen Hundes zum schnellen Rückzuge mahnte. — Ganz genau weiß ich heute noch nicht recht, wie sich dann das Weitere so schnell entwickelt hatte: ich stand wieder im Freien. Ich war herabgekommen, aber fragt mich nur nicht, wie, denn innen stand die Bestie und hielt die Hälfte, sage: die Hälfte meiner Hosen in seiner miserablen Schnautze. — —

Daß ich alsdann die siebente Stunde hier in halber Hose nicht abwarten konnte, um in die Arme meiner gefühlvollen Helene zu eilen, brauch' ich wohl nicht erst zu erwähnen, nur will ich noch hinzufügen, daß dieser elende Hund meiner Liebe zu diesem edlen Weibe den Todesstoß gegeben, denn ich habe sie nie wieder gesehen, und begreife heute noch nicht, warum unser großer Dichter auf jener Bank statt seines „Wallensteins“ nicht lieber seine „Kabale und Liebe“ gedichtet hat!

„Armes Südafrika“.

Ein holländischer Arzt, Dr. van-Lingbeek, der sich der in Holland vom Rothen Kreuz ausgerüsteten und Ende Oktober nach Südafrika abgegangenen Ambulanz anschloß, machte vor seiner Abreise in den „Hygienischen Blättern“ unter der Ueberschrift: „Armes Südafrika!“ folgende Mittheilungen, aus denen sich annähernd berechnen läßt, welche Aufgaben des Arztes auf dem Kriegsschauplatze erwarten werden. Er sagt: „Es sind nicht die Dum-Dum-Kugeln oder die Lyddit-Bomben, die uns Entsetzen einflößen. In diesem armen reichen Lande, das durch Mißwuchs schon so schrecklich heimgesucht worden ist, wo die Pest an den Grenzen lauert und aus Indien eingeführt zu werden droht, droht aus der Ankunft englischer Soldaten noch eine ganz andere Gefahr. Aus allen Ecken und Enden der Welt rafft England ein Heer zusammen und besonders aus Indien werden viele Tausende nach Südafrika transportirt werden. Wie es um den Gesundheitszustand in diesem englisch-indischen Heere steht erzählen die Engländer selbst. „The Lancet“ (Januar 1897) beschreibt die furchtbaren Zustände im englisch-indischen Heere seit der Einführung der „Cantonements-Akt“. Die Zunahme venerischer Krankheiten unter den Truppen ist dort so groß geworden, daß von 73,000 Soldaten mehr als 24,000 daran leiden. Die Hälfte des ganzen Heeres ist für längere Märsche untauglich. Trotz der dringendsten Vorstellungen des Vizekönigs, dieses unselige Gesetz aufzuheben, ist der Zustand bis heute noch derselbe geblieben, ja er hat sich sogar noch verschlimmert. Im Jahre 1896 wurde im Indish Bureau eine Kommission ernannt, um die Frage gründlich zu untersuchen, ihre Arbeit wurde am 20. März 1897 veröffentlicht und das Gebahren der englischen Reigerung einer vernichtenden Kritik unterworfen. Jahr für Jahr werden tausende Soldaten entlassen, die mit einer konstitutionellen Krankheit behaftet sind, von der schließlich das englische Volk noch verseucht werden muß. Bei der Chitral Relief Force mußten von 9000 Soldaten mehr als 1000 weggeschickt werden, weil diese letzteren für den Dienst ganz werthlos waren. Nach diesem Rapport stellt sich die Anzahl der an venerischen Krankheiten Leidenden im deutschen Heer auf 2,7, im russischen auf 4,3, im französischen auf 4,4, im englischen aber auf 20,4 und im englisch-ostindischen Heer sogar auf 44 v. H.! Von den Soldaten, die aus Indien kamen und im Netley-Spital aufgenommen wurden, hatten 74 v. H. an solchen Krankheiten gelitten. Was unseren Stammverwandten in Südafrika in dieser Hinsicht zu thun steht, ist deutlich: Jeder englische Soldat muß als ein verdächtiges Subjekt betrachtet und jeder Kriegsgefangene einer strengen Untersuchung unterworfen werden, als wäre er soeben aus einem der gefährlichsten indischen Pestzentren angekommen.“

— Schlechte Küche.— Restaurateur: „Frau, wir müssen uns nach einer besseren Köchin umsehen, sonst schicken uns unsere sämmtlichen Tischgäste in Kürze ihre Verlobungsanzeigen.“

— Fürchterliche Zumuthung. — Gardeleutnant: „Piccolo! Schreibzeug!“ — Piccolo: „Schreibzeug — auch Linienblatt gefällig, Herr Leutnant?“ — Gardeleutnant: „Mensch, Sie hats wohl!?“

Etwas vom Patentwesen.

(Von Wm. R. Rummler, Patentanwalt.)

III.

Die Wirkung der Schutzmarke „Patent applied for."

Viele Leute, die in Patentangelegenheiten nicht zu Hause sind, sind der Meinung, daß sie, sobald ein Gesuch für ein Patent im Patentamt eingereicht ist, in der Lage sind, die Herstellung oder Benutzung des betreffenden Gegenstandes durch Andere zu verhindern, d. h., sie glauben, daß sie gewisse Rechte besitzen, die denen gleichen, welche sie durch die Gewährung des Patentes erhalten würden. Es gibt nun zwar keinen derartigen unmittelbaren Schutz, aber die Schutzmarke "Patent applied for" hat doch ihren Werth in gewissem geschäftlichen Sinne, wenn auch getrennt von irgend welchem unbedingten Rechte des Einschreitens gegen etwaige Patentübertreter.

Die meisten Fabrikanten zögern, einen Gegenstand herzustellen und auf den Markt zu bringen, der einem anderen ähnelt, für den um ein Patent nachgesucht worden ist. Dies gilt hauptsächlich für die Fälle, wo der fragliche Artikel unzweideutig auf einer Erfindung beruht.

Der Grund für dieses Zögern ist nicht etwa die Furcht vor augenblicklichem gerichtlichen Vorgehen von Seiten des Patentbewerbers, sondern es beruht darauf, daß sie genau wissen, daß, sobald das Patent gewährt worden ist, der Inhaber desselben berechtigt ist, Andere an der Benutzung oder am Verkauf von Gegenständen, die durch das Patent gedeckt sind, zu verhindern, falls nicht ausdrücklich seine Erlaubniß eingeholt worden ist.

Daher läuft ein Fabrikant, der eine große Anzahl von Gegenständen während der Zeit, wo das Gesuch eines Konkurrenten noch unentschieden ist, auf den Markt bringt, Gefahr, daß er durch den betreffenden Konkurrenten an der Herstellung und am Verkauf aller dieser Gegenstände verhindert wird, sobald das Patent bewilligt ist.

Die Schutzmarke: "Patent applied for" ist eine öffentliche Kundgebung, die genügend ist, die meisten Leute von der Herstellung des betreffenden Artikels abzuschrecken. Viele Fabrikanten, die an einem noch unentschiedenen Gesuche um ein Patent interessirt sind, würden es sehr gerne sehen, wenn Andere den fraglichen Artikel während dieser Zeit herstellen und zum Verkaufe bringen würden, da jene auf diese Weise behilflich sein würden, eine Nachfrage nach dem Gegenstande zu schaffen, die späterhin dem Patentinhaber zu Gute kommen würde. Aus diesem Grunde findet man viele Fabrikanten, die die Genehmigung eines Patentes so weit wie vernünftigerweise möglich hinauszuschieben wünschen, nachdem das Gesuch darum einmal eingereicht ist. Das gilt besonders von solchen Fällen, wo das Patentamt nicht sogleich so weitgehende Ansprüche anerkennt, wie es der Antragsteller erhoffte.

Sobald ein Patent gewährt worden ist, veröffentlicht das Patentamt die in demselben enthaltenen Ansprüche. Dadurch können sich alle Konkurrenten überzeugen, welche Einzelheiten eines gewissen Musters durch das Patent geschützt sind. Wenn es ein engbegrenztes Patent ist, so ist gewöhnlich für dieselben keine Schwierigkeit vorhanden, einen Gegenstand herzustellen, der faktisch ebenso gut, wie der durch das Patent geschützte, ist, ohne daß sie sich dabei einer Patentverletzung schuldig machen.

Vor dem Eintragen des Patents und während der fragliche Gegenstand mit dem Stempel oder der Schutzmarke "Patent applied for" im Handel ist, sind alle Konkurrenten des Antragstellers eigentlich so gut wie gänzlich unbekannt mit dem, was das Patent eigentlich schützen wird. Daher zögern sie auch mehr, ehe sie einen ähnlichen Gegenstand herstellen, als sie dies nach der Bewilligung eines engbegrenzten Patentes thun würden.

In vielen Fällen ist die Verzögerung in der Eintragung eines Patents auf ein eingereichtes Gesuch eine Ungerechtigkeit gegen das Publikum. Der Gesuchsteller gewinnt auf diese Weise die Zeit vor der Genehmigung des Patents außer den 17 Jahren, für welche das Patent gewährt wird. In vielen Fällen kann jedoch der Antragsteller für diese Verzögerung nicht getadelt werden, besonders dann nicht, wenn das Patentamt sich wiederholt weigert, Ansprüche anzuerkennen, die weitgehend genug sind, um einen hinreichenden Schutz zu gewährleisten.

Das Dollarzeichen.

Das amerikanische Zeichen für „Dollar" besteht bekanntlich aus einer Art S, das von zwei parallelen Vertikallinien durchschnitten wird. Der Ursprung dieses Zeichens wird verschieden ausgelegt. Die Einen behaupten, es sei eine Kombination von U. und S. (United States), Anderen zufolge soll es eine Veränderung der Zahl 8 darstellen, da der Dollar ursprünglich in acht kleinere Münzen zerfiel. Endlich sollen die beiden senkrechten Linien die beiden Säulen des Herkules, die durch die zwei Schlangen, welche Juno zur Tödtung des Herkules, als dieser noch ein Kind war, entsandte, verbunden sind, darstellen. Die Säulen des Herkules sind übrigens auch auf alten spanischen Münzen zu sehen.

— Sein Maßstab. — Parvenü: „Herr Doktor wollen also ein berühmter Schriftsteller sein?" — Berühmter Autor: „Ich denke doch". — Parvenü: „Nu, ich seh' doch keinen Geldschrank!"

— Die Studentin. — „Du findest jenes Professors Vortrag sehr interessant?" — Studentin: „Natürlich, ein Vortrag, der unter solch wundervollem Schnurrbart hervorquillt!"

Heirathsschwindeleien.

Der in Deutschland schon so oft erbrachte Beweis, daß die Heirathsschwindler, mögen sie noch so plump vorgehen, stets vertrauensselige Opfer finden, zeigte sich wieder in einer Verhandlung, die jüngst im Berliner Landgericht I. stattfand. Auf der Anklagebank befand sich der Schneider Ernst Guder, ein kleiner, unansehnlicher Mensch mit unschönem Gesicht, dem man einen Eindruck auf Weiberherzen kaum zuschreiben sollte. Zunächst trat eine Plätterin auf, die dem Gerichtshofe das Leid, das der Angeklagte über sie gebracht hatte, klagte. Sie war nicht mehr jung und hatte deshalb die Werbung des Angeklagten, die schon bei der ersten Bekanntschaft erfolgte, angenommen. Er hatte ihr gesagt, daß er Wittwer sei und sich schleunigst selbstständig machen wolle. Dazu reichten seine Mittel aber nicht ganz aus. Die Zeugin hatte ihm, als das Aufgebot erfolgt war, und die Folgen des intimen Verkehrs bemerkbar wurden, ihre Ersparnisse in Höhe von 300 Mark geopfert. Der Tag, an dem die Ehe vor dem Standesbeamten geschlossen werden sollte, war erschienen. Braut und Bräutigam machten sich in Festkleidung auf den Weg. Vor dem Gebäude, in dem sich das Standesamt befindet, angekommen, bat Guder seine Braut, sie möge auf dem Hausflur einige Minuten auf ihn warten, er würde sogleich wiederkommen. Er ging und ließ sich nicht wieder blicken. Die arme Braut trat in verzweifeltem Zustande allein den Heimweg an.

Nicht ganz so schlimm war es der zweiten Zeugin ergangen. Auch sie hatte den Versprechungen des Angeklagten Glauben geschenkt, sich aber lange gesträubt, bevor sie ihm ihr Sparkassenbuch über 350 Mark anvertraute. Als sie Anfangs seine Borgversuche mit dem Hinweise ablehnte, daß sie schon oft von Heirathsschwindlern gehört habe, habe der Angeklagte über dies Mißtrauen in herzerweichender Weise geweint und sie dadurch bewogen, ihm ihr Sparkassenbuch zu geben, mit der Erlaubniß, 100 Mark darauf abzuheben. Er hatte natürlich aber den ganzen Betrag von 350 Mark abgehoben und war damit verschwunden. Der Angeklagte war verheirathet. Der Staatsanwalt hob hervor, daß die beiden zur Anklage stehenden Fälle besonders schwer lägen, es scheine fast, als ob der Heirathsschwindel nicht auszurotten wäre. Er beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnißstrafe von drei Jahren und fünfjährigen Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte nach diesem Antrage.

— Im Vorstadttheater. — „Ich fühle mich beeinträchtigt durch Ihren Hut; ich möchte doch gerne sehen, was ich höre!" — „Schön, ich will den Hut abnehmen; dann geben Sie mir aber von Ihrer Käsestulle; ich möchte doch gerne schmecken, was ich rieche!"

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 12. November 1899.

Für die „Sonntagpost.“

Liebe im Tenementhause.

Humoreske von Albert Weiße.

Dem natürlichen Bestreben der verschiedenen, in unserer Stadt zusammenströmenden Nationen, sich so enge als möglich an einander zu schließen, ist es zuzuschreiben, daß einzelne Theile Chicagos ein fast ausländisches Gepräge tragen. Unsere fremdländisch geborenen Mitbürger scheinen nicht nur Sprache, Sitten und Gewohnheiten, sondern auch einen Theil ihrer alten Heimath mit herübergebracht zu haben. Im schroffen Gegensatze dazu gibt es wiederum Gegenden, von denen man glauben könnte, daß sich Repräsentanten aller in Chicago befindlichen Völkerschaften ein Rendezvous gegeben hätten. — An der Westseite finden wir in den Arbeitervierteln Tenementhäuser, die von vierzig bis fünfzig Familien bewohnt werden. Es ist keine Seltenheit, daß sich diese Bevölkerung aus zehn bis zwölf verschiedenen Nationen zusammensetzt. Geben uns die Kolonien Gelegenheit, den Eingewanderten sozusagen in seiner Heimath kennen zu lernen, so ermöglichen uns diese großen Miethskasernen einen Einblick in den Verkehr der einzelnen Nationen mit einander: wir lernen den Peter in der Fremde kennen, und sehen, wie er sich in seiner neuen Heimath mit anderen Menschen verträgt. Natürlich fehlt es hier nicht an Konflikten; treten doch die Verschiedenheiten, die zu Reibungen führen, um so greller hervor, je weniger die Erziehung die schroffen Ecken der nationalen Eigenthümlichkeiten abgeschliffen hat. Es bedarf nur eines geringfügigen Anlasses, um die beständig drohenden Kriegswolken zwischen der teutonischen und der keltischen Rasse, oder den feindlichen Brüdern, den Schweden und Norwegern, den Polen und Böhmen, zur Entladung zu bringen. John Chinamann braucht sich nur einmal bei Tage — sonst verläßt er als echter Troglodyte nur spät Abends seine Kellerwohnung — auf dem Hofe blicken lassen, so kann er gewiß sein, daß über seinem bezopften Haupte alle möglichen Schalen des Zornes seiner Konkurrentinnen von der „Porch“ herab entleert werden. Die „Porch“ ist überhaupt das Operationsfeld für den Krieg. Hier beginnt das Vorpostengefecht, hier werden die Schlachten geschlagen, und hier wird der Friede durch einen gemeinsamen Trunk aus dem Bierkessel wiederhergestellt. Für den Eingeweihten haben diese Schlachten überhaupt keinen Schrecken, denn er weiß, daß es einen Gewaltigen gibt, dessen Machtwort die Furien des Krieges verstummen läßt. Wie ein Kolossus wandelt er unter den Pygmäen seines Gebietes. Sein bloßes Erscheinen hemmt den Wortschwall der redegewandtesten, irischen Waschfrau, läßt die mit dem „Growler“ bewaffnete Rechte des in Berserkerwuth schnaubenden alten Polacken kraftlos niedersinken und jagt die als Hilfstruppen mit Besen bewaffneten Amazonen sechs verschiedener Nationen in eilender Flucht zu den heimischen Penaten zurück. Ueber der Parteien Haß und Hader erhaben, ist sein Wort Gesetz, sein Wunsch Befehl. Er ist Zar und Pontifex in einer Person. Alle Denunziationen beim Landlord vermögen seine Autorität nicht zu untergraben. — Wehe dem, der es wagt, ihm Trotz zu bieten. Nach der gesetzlichen Kündigungsfrist fliegt er unbarmherzig hinaus. Das ist die größte Schande für den Tenementhäusler. Findet er wirklich in einer anderen Kaserne ein Unterkommen, so betrachtet man ihn von vornherein als Bruder Straubinger; und es nimmt lange Zeit, bevor er sich in den Augen des neuen Janitors und der Mitbewohner rehabilitirt hat.

Im Durchschnitt werden diese Häuser von Leuten bewohnt, die sich durch ihrer Hände Arbeit recht und schlecht ernähren. Einzelnen von ihnen wird es wohl im Laufe der Zeit gelingen, sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein eigenes Heim — das Ideal aller kleinen Leute — in den billigen Vorstadtbezirken zu erwerben, oder wenigstens ein paar Dollars für ihre alten Tage zurückzulegen. Im Allgemeinen aber haben sie genug zu thun, um den Wolf von ihrer Thüre zu halten. Der professionelle Pauper ist hier nicht vertreten. Ebenso wenig kann hier das Laster, das sich hinter den Jalousien der prächtig ausgestatteten Freudenhäuser oder in den elenden Hinterstuben der wüsten Slumkneipen seine Orgien feiert, Wurzel schlagen; schon deshalb nicht, weil der Nachbar oder vielmehr die Nachbarin zu viel von ihrer Nachbarin weiß, und der eine Theil der Einwohnerschaft sehr genau unterrichtet ist, wovon und wie der andere Theil lebt. Für Manchen aber hat dieser Umstand große Schattenseiten; wenigstens war es für die Wittwe MacGinnis eine stetige Quelle des Verdrusses, daß sie von ihren Nachbarn bei jeder passenden — aber noch öfter unpassenden — Gelegenheit hören mußte, sie brauche nicht zu arbeiten, sie könne von ihrer Wittwenpension leben, u. s. w. Ja, es war richtig. Sie bezog eine Wittwenpension von dem Government; die anderen Frauen beneideten sie, denn sie wußten nicht, welch ein Danaergeschenk solch eine Pension ist.

Der Onkel Sam will die letzten Tage seiner alten Helden verschönern. Und wie könnte er diesen Zweck besser erreichen, als wenn er ihnen die Liebe eines jungen und schönen Weibes verschafft?

Durch Aussetzen einer liberalen Wittwen-Pension hat Onkel Sam seine alten Krieger aufs Neue kommentfähig für die Liebe gemacht, und auf dem Heirathsmarkte sind sie begehrte, ältere Posten geworden. Aber er ist ein alter Praktikus. Für sein schönes Geld will er auch Etwas haben. Die arme Frau, die seinem Veteranen die Treue geschworen, soll sie auch über den Tod hinaus halten; denn heirathet sie wieder, so entzieht er ihr die Pension. Im Interesse seiner alten Schutzbefohlenen überwacht er eifersüchtig deren Wittwen. Wenn der alte Herr eingezogen in die Walhalla und dorten seiner Waffenthaten Ruhm anderen Waffenbrüdern verkündet, so soll ihm sein Heldenthum nicht durch den Gedanken vergällt werden, daß ein Anderer ebenfalls dort Siege feiert, wo er (aber nur mit Hilfe Onkel Sams) seine letzten errungen. Es ist daher nicht allzu schmerzlich, eine Veteranenwittwe zu werden. — Ja, es gibt schlechte Menschen, welche behaupten, daß Viele nur heirathen, um später zeitlebens versorgt zu sein. — Aber Wittwe zu bleiben, das ist ein anderes Ding. Auch der Mrs. Bridget McGinnis war es bisher nicht allzuschwer geworden, den seligen Patrick als treue Wittwe zu betrauern. Aber seitdem sie auf den unglücklichen Gedanken gekommen war, durch Vermiethung eines möblirten Zimmers einen kleinen Nebenverdienst zu haben, war in ihren Träumen das Bild des tapferen Kämpen immer mehr und mehr verblaßt, und langsam war an seine Stelle das ihres jeweiligen Zimmerabmiethers getreten. Aber sobald diese den Umschwung in der Gesinnung ihrer zu liebenswürdigen Wirthin bemerkt hatten, waren sie verstimmt und ausgezogen, denn, so Leid es uns thut, wir müssen der Wahrheit zur Ehre hier konstatiren, daß unsere Freundin einen Fehler von ihrer früheren Karriere als „Laundrygirl“ herhatte — sie trank. —

Um die Zeit des Pensionsempfanges trat dieser Fehler so deutlich hervor, daß der Janitor sogar davon offizielle Notiz nehmen und sie zum Gaudi ihrer vielen Neider und Feinde in ihre Schranken weisen mußte. Der letzte ihrer möblirten Zimmerherren war das Ideal eines solchen. Weder das gefährliche Mienenspiel der frisch erwachenden Liebe, noch die sich zu laut bemerkbar machenden Folgen der in flüssiger Form verzehrten Pension, hatten für ihn Schrecken. Er blieb. Sein Name war Patrick O'Rourke, ein anderer Vorzug in den Augen seiner keltischen Wirthin — guter, alter, irischer Stock.

Alles in Allem genommen, war dieser Patrick werth, der Nachfolger des älteren, zu Tode geliebten Patricks zu werden, und das Leben an seiner Seite minus der Pension däuchte ihr doch begehrenswerther, als ihr Wittwenstand und die Pension. Während so kalte Berechnung und warmes Empfinden in ihrem Busen um die Oberherrschaft rangen, stand wie ein deus ex machina ihr „Roomer“ plötzlich vor ihr. — Ob sie nicht so gut sein wollte, eine kleine Ausbesserung an seinem Ueberzieher vorzunehmen, bat er sie. Das war fatal. Wie wir wissen, war sie aus dem Stande der Waschjungfrauen zur Mrs. McGinnis avanzirt, waschen konnte sie — da kam ihr Keine gleich — aber nähen? Keine Idee. Was thun? Zu einer anderen Frau schicken? Das war gefährlich! Denn ganz abgesehen davon, daß das schon ihre Eifersucht nicht zuließ, wußte sie, daß ihre Nachbarinnen ihr alle spinnefeind waren. Die würden ihrem Patrick einen Floh ins Ohr setzen — die schlechten Weiber, die — lügen würden sie über die alleinstehende, schutzlose Wittwe — die Heren, die — nein, das ging nicht! Da kam ihr ein rettender Gedanke. — Ganz am Ende der Halle wohnte eine junge, deutsche Wittwe. Die war für diesen Fall wie geschaffen. Denn erstens war sie eine Näherin und konnte den Ueberrock sachverständig ausbessern und zweitens — das war die Hauptsache — verstand sie kein Wörtchen Englisch. Die konnte sie nicht verklatschen; die konnte ihr auch ihren Patrick nicht abspenstig machen. Sonst haßte sie Alles, was „dütsch“ war, aufs Gründlichste, aber hier sah sie eine Gelegenheit, auch aus der Giftblume Honig zu saugen. — Mit der Ausrede, daß sie sich in den Finger geschnitten habe, dirigirte sie ihn also nach der Wohnung der Frau Rudolfine Weber. Es verging eine Stunde, zwei Stunden — das nimmt der Frau Weber aber doch lange, den Rock zu flicken, denkt Mrs. McGinnis, — es war zwar ein großes Loch, auch fehlte der Besatz stellenweise — aber warum bleibt er denn da und wartet? — merkwürdig — sehr merkwürdig! — Endlich — es ist bald Bettzeit — kommt er nach seinem Zimmer. Sie sagt nichts, aber es kocht in ihr. — — Am nächsten Morgen, ehe er zur Arbeit in die Schuhfabrik — er war Zuschneider — ging, brachte er einen ganzen Bündel Kleider, deren Reparaturbedürftigkeit ihm urplötzlich eingefallen war, zu der Näherin — Mrs. McGinnis war einfach „baff“. Instinktiv witterte sie Unrath — sie ahnte die Gefahr — aber sie stand rathlos da — kassandragleich sah sie den Dolch, der ihr Herz durchbohren sollte — aber sie konnte ihm nicht entgehen. — Am Abend kam „ihr“ Patrick nicht nach seinem Zimmer, sondern ging direkt nach der Wohnung der Frau Weber. — Die Kleider mußten wohl noch nicht reparirt sein, es wurde sieben, es wurde acht Uhr. Jetzt hörte Geduld auf, eine Tugend zu sein. Auf den Zehen schlich sie durch die Halle — Niemand beobachtete sie — vor der Thür der Frau Weber blieb sie stehen — sie legte das Ohr an das Schlüsselloch und lauschte — aber was war das? Das war ja gar nicht möglich? Ihr Patrick, der Patrick O'Rourke, sprach deutsch und wie sprach er es? Die Worte verstand sie nicht; aber welche Frau würde nicht wissen, daß ein Mann zu einer anderen von Liebe spricht, wenn es auch in der Hottentottensprache wäre? Und namentlich, wenn sie eifersüchtig ist?

Wir aber, als gewissenhafter Autor, lauschen auch — das gehört sich so und ist bei unserem Handwerk absolut nothwendig, wie anders kämen wir sonst hinter so manches „süße“ Geheimniß — und da wir, Gott sei Dank, noch Deutsch verstehen, so erfahren wir, daß Patrick O'Rourkes Mutter eine biedere Schwäbin ist, die einen Irländer geheirathet hatte und jetzt als Wittwe in der Reed Straße in Milwaukee eine kleine Grocery führt. „Und“, schließt er seine Rede, „wie wird sich mein gutes, altes Mütterchen freuen, wenn ich ihr in meinem herzigen Schatze eine engere Landsmännin zuführe. Meine Mutter ist auch aus Stuttgart gebürtig“. — Wie hinter jeden Satz in einem Aufsatze ein Punkt gehört, so gehört selbstverständlich hinter jeden Satz einer Liebeserklärung ein Kuß. — Patrick vergaß diese Regel nicht, und ganz zum Schluß machte er einen Doppelpunkt.

Das war der Lauscherin aber doch zu starke Interpunktion! Wie ein Fleisch und Blut gewordenes Fragezeichen der verschmähten Liebe stürzte sie ins Zimmer, und was sie dort sagte und that, mögen meine verehrten Leser ahnen, wenn ich hier drei Ausrufungszeichen mache!!! — — —

„Mary“, sagte am nächsten Morgen der Janitor zu seiner Frau, „ich bin doch jetzt schon sieben Jahre hier Janitor, aber so einen Tenant, wie die McGinnis, habe ich doch noch nicht gehabt. Das ist ja der Satan in eigener Person. Das ganze Haus hat sie gestern in Rebellion gebracht. Der Weber hat sie die halbe Wirthschaft entzwei geschlagen, und der Patrick O'Rourke hat sich zu dem Polen Pokszewinski flüchten müssen. — Heute ist gerade ihr Monat aus, und in fünf Tagen fliegt sie, so wahr ich John Burns heiße“. — „Und das Beste dabei ist“, fiel ihm seine Mary ins Wort, „es gibt eine vergnügte Hochzeit, denn die Weber hat mir gesagt, daß „ihr“ Patrick sie jetzt Knall und Fall heirathen will“. — Wer hätte aber ahnen können, daß ein Patrick O'Rourke Deutsch sprechen könne?....

Pieter Maritz Dauerlauf.

Eine Episode aus dem Jameson-Einfall in Transvaal.

Von Eilt Spruit.

Die bewaldeten Ausläufer der Mgaliesberge waren in purpurner Gluth getaucht, und wie ein goldiger Schein lag es auf den weiten Savannen, die sich im Vordergrund der Farm „Vryheid“ ausdehnten und den friesländischen Rindern zur Weide dienten, deren Gebrüll im gegenwärtigen Augenblick allein die endlose Ruhe unterbrach, welche die Welt zu erfüllen schien.

Jetzt schrack das junge Mädchen, das, auf einen Spaten gestützt, unter einer Akazie stand und sinnend ihre Blicke über das herrliche landschaftliche Gemälde gleiten ließ, das ihren Blicken sich bot, zusammen.

„Pula! Pula!“ ertönte der Ruf des gefleckten Kukuks in ihrer unmittelbaren Nähe. Aber nicht er hatte sie erschreckt. Zu ihren Füßen in dem hohen süßen Grase regte es sich, und das sonnenverbrannte hübsche Gesicht eines jungen Mannes tauchte vor ihr auf.

„Pieter, was hast Du mich erschreckt!“ kam es von den Lippen des Mädchens.

„St! St! Marthje! Geh' sacht in's Haus! Ich komm Dir nach. Da ist was nicht in Richtigkeit. Mach' kein Aufsehens, aber guck einmal nach dem Buschrand an der Landstraße hin! Was siehst Du da?“

Langsam wendete das Mädchen ihr Gesicht.

„Englische Soldaten, Pieter. Wo kommen die her?“

„Direkt über die Grenze, Marthje.“

„Was wollen die?“

„Das möcht' ich selber wissen. Nun geh' aber in's Haus, so recht langsam, als wenn Dir nichts weg wäre. Sieh Dich auch nicht mehr um.“

Hochklopfenden Herzens folgte das Mädchen der ihr gegebenen Weisung. Sie schritt den schmalen Pfad entlang, der direkt auf das einstöckige Wohnhaus zuführte, in dessen fünf Fenstern die scheidende Sonne glühte. Pieter Maritz folgte ihr auf allen Vieren im Grase. In der Nähe des Hauses angelangt, wandte er sich seitwärts, wodurch er einem der Nebengebäude sich näherte, von wo aus er über den Hof, durch die Hinterthür, ungesehen das Wohnhaus betreten konnte. Auf dem Gang sah er sich schon von Marthje erwartet.

„Nu sag', was los ist, Pieter! Was Du mir für einen Schrecken eingejagt hast! Das waren englische Soldaten.“

„Dabei denkst Du Dir wol nichts? Glaub's Dir schon. Keiner denkt sich was dabei. Goddam! Das heißt die „Mounted Police“ der Chartered Company, die in Betschuanaland zusammengebracht sei, gehe auf einem „short cut“ nach Maschonaland zurück. Das ist gelogen, die haben ganz was anderes vor. Die verfluchten Englishmen sind bei Malmani über die Grenze gekommen und marschiren direkt auf Johannisburg los.“

Marthje war kreideweiß geworden.

„Pieter, wenn das wahr wäre! Du weißt, was der Vater sagte. In Johannesburg sieht's nicht gut aus. Die Uitländer wollen die Boeren-Regierung stürzen.“

„Sicher wollen sie das. Jameson will den Johannesburgern zu Hilfe kommen. Die großmäuligen Reformer sollen vierzehntausend Gewehre und zwölf oder gar vierzehn Kanonen haben. Soviel ich übersehen konnte, besteht die Bande aus achthundert bis tausend Mann.“

Marthje hatte die Hände gefaltet. Sie machte den Eindruck völliger Rathlosigkeit. Endlich sagte sie, und indem es in ihren Augen aufleuchtete, kehrte auch die Farbe in ihre Wangen zurück: „Pieter, die Herren in Pretoria müssen Nachricht haben.“

Der junge Mann sah das Mädchen mit einem sonderbaren Ausdruck an.

„Wenn die's wüßten, wäre das ja wohl ganz gut, aber ich denke man, da wird nicht viel zu machen sein. Du willst doch wohl glauben, daß die Johannesburger auf dem Damme sind und von dem Einfall wissen. Das kommt den Herren in Pretoria ganz unverhofft, und ehe sie die Nachricht kriegen, sind sie überrumpelt.“

„Pieter, Du kannst doch so schnell laufen wie die Engländer!“ sagte Marthje mit Thränen in den Augen. „Lauf' denen doch voraus!“

Der junge Mann schien zu überlegen. Er schüttelte mit dem Kopfe.

„Das geht mir nicht schnell genug. Die Englishmen haben's eilig, und dann, was ich schon sagte. Die haben sich mit den Johannesburgern verständigt. Ehe ich so weit komme, sind sie schon am Ende. Ich weiß aber was Besseres!“

Pieter Maritz rieb sich seelenvergnügt die Hände.

„Was denn, Pieter?“ fragte Marthje voll Spannung.

„Gib mir eine kleine Wegzehrung, Marthje! Ich mache mich sogleich nach Zeerust zum Landdrosten auf den Weg, damit er nach Pretoria telegraphirt.“

Der Vorschlag fand offenbar den vollen Beifall des jungen Mädchens. Ihr hübsches Gesicht belebte sich, ein Freudenstrahl brach aus ihren Augen.

„Ja, Pieter, geh' — — sogleich! Es sind aber 7 bis 8 Stunden.“

„Nicht ganz, Marthje, wenn ich meine Beine anstrenge. Du weißt, ich kann's. Was da gemacht werden kann, soll gemacht werden. Ich geh' mich ein bischen umziehen, Marthje. In einer Viertelstunde bin ich parat.“

Während der junge Mann eine hölzerne Stiege, die durch eine Luke auf den Boden hinaufführte, erklommen, hatte das Mädchen sich in die Küche begeben, ihm ein Stück Brot und Käse einzuwickeln.

Vorher war sie noch an's Fenster gegangen, um nachzusehen, in welcher Richtung die englischen Soldaten sich fortbewegten. Es war aber nichts mehr von ihnen zu sehen. Marthje befand sich noch immer in großer Aufregung, obwohl sie sich durch Pieters Absicht etwas beruhigt fühlte. Sie war das echte Kind ihres Vaters, der nicht nur Sitz und Stimme im ersten „Volksraad“ hatte, sondern auch jederzeit bereit war, Gut und Leben für die Freiheit seiner Heimath zu opfern. Seit sie denken und verstehen gelernt, war sie aufmerksamen Ohres seinen Erzählungen von den Kämpfen der Boeren, die diese mit den Engländern und den Eingeborenen zu bestehen gehabt hatten, ehe es ihnen gelungen war, sich seßhaft zu machen, gefolgt. Ihre Erinnerung reichte auch noch weit genug, sich die Zeit der schweren Kämpfe zu vergegenwärtigen, welche die Boeren nicht nur mit den Briten, sondern auch mit dem Bapedi-Häuptling Mampuru und Mapoch, dem Matabelen-Häuptling, zu bestehen gehabt hatten, und der Gedanke an eine Wiederholung jener grauenvollen Zeit mochte sie wohl mit Angst und Furcht erfüllen.

Während Marthje ungeduldig Pieters Eintritt erwartete, kamen die Mutter und die Leute nach Hause. Sie hatten gleichfalls die englischen Soldaten gesehen, die sich in südwestlicher Richtung fortbewegt, um über Hoogeveld nach Johannesburg zu gehen, wie einer, auf eine an ihn gerichtete Frage, ungenirt erwidert hatte. Auch Frau Bezuidenhout war in großer Sorge, und die Beruhigungsversuche blieben ziemlich wirkungslos.

„Pieter kann sich nur in Gefahren stürzen“, meinte sie bedächtig. „Wer weiß, ob nicht noch weitere englische Soldaten nachkommen, und sie ihn nicht als Gefangenen mitnehmen?“

„Das hat gar nichts auf sich, Frau Bezuidenhout“, sagte jetzt Pieter, der zum Gang gerüstet, eingetreten war. „Ich bin schon vorsichtig, und dann weiß ich, daß vorläufig kein Nachschub mehr kommt. Ich hab's ja mit eigenen Ohren gehört, daß sie großschnauzig versicherten, sie würden zehnmal mit den Boeren fertig. Das wäre nicht mehr wie am Amajuba-Berg unter General Colley, Dr. Jameson sei ein ganz anderer Führer, der werde sie schon den Weg zum Siege und zum Reichthum führen“.

„Nimm Dich auch vor den Leuten in Acht, Pieter! Wenn ich's mir recht überlege, so haben sie sich in den letzten Tagen bei der Arbeit widerwillig gezeigt. Es könnte sein, daß sie verständigt sind, und wir wieder einer schlechten Zeit entgegengingen“.

Noch ein flüchtiger Händedruck zwischen Frau Bezuidenhout, Marthje und Pieter, dann verließ dieser die Küche und gleich darauf das Haus. Er nahm seinen Weg nicht durch die Savannen, sondern am Fuß des bewaldeten Höhenzuges entlang, wahrscheinlich um durch das Jakobsthal direkt auf Zeerust zu gehen.

Athemlos, vollständig in Schweiß gebadet, langte Pieter Maritz mit Tagesanbruch in Zeerust, dem Hauptort im Distrikte Mariko, an. Er traf den Landrath auf der Veranda seines unscheinbaren Hauses und wurde sogleich von ihm herbeigerufen, als Pieter gesagt, daß er der Ueberbringer sehr wichtiger Nachrichten sei. Während der junge Mann indessen erzählte, schüttelte der Landrath ungläubig mit dem Kopfe. Erst als Pieter ihm sagte, daß er Aeußerungen aus dem Munde der Soldaten gehört, die gewiß nicht darauf schließen lassen konnten, daß es sich bei dem Einmarsch der britischen Soldaten um eine bloße Wegabschneidung handele, wurde der Landrath aufmerksam. Er hatte sich von seinem Sitz erhoben und schritt ein paar Mal mit gedankenvoller Miene auf und nieder.

„Für alle Fälle“, sagte er in bedächtigem Tone, „will ich nach Pretoria telegraphiren. Es könnte ja sein. Die Uitländer regen sich mächtig, und wer weiß, ob nicht die Volksversammlung am 6. Januar uns Ueberraschungen bringt. Es ist am Ende gut, wenn wir ein bischen aufpassen, und Vorsicht kann nicht schaden“.

Der Landrath wandte sich, die Veranda zu verlassen, ohne sich weiter um Pieter Maritz zu kümmern. Rasch trat dieser herzu.

„Herr Landrath, brauchen Sie mich noch?“

„Nein, aber Du sollst gehen und Dir von meiner Frau was vorsetzen lassen. Du mußt rein alle sein“.

„Dazu habe ich keine Zeit, ich muß weiter und in der Nachbarschaft Bescheid sagen. Ich will noch bei wegelang ein paar Farms mitnehmen. Es wär' doch so was, Herr Landrath, wenn wir die Kerle nicht wieder herausließen“.

Der Landrath sah den kecken Burschen verwundert an.

„Wie heißt Du?“ fragte er.

„Pieter Maritz“.

„Das ist ein guter Name. Es sieht aus, als ob Du ihm Ehre machen wolltest. Wenn Du denkst, daß Du keine Zeit hast, will ich Dich nicht halten. Laß Dich man nicht fangen. Aber wart' noch einmal! Wo wohnst Du?“

„Auf „Vryheid“, Bezuidenhouts Farm“.

„Ach so!“ Nun wunderts mich nicht mehr. Bestell' Deinem Herrn ein Kompliment von mir, hörst Du?“

„Will ich bestellen, Herr Landrath!“ Mit diesen Worten hatte Pieter Maritz seine rechte Hand auf das Holzgeländer der Veranda gestützt, und sich einen leichten Schwung gebend, stand er im nächsten Augenblick auf der Straße, um in demselben Schritt, den er gekommen war, den Heimweg anzutreten.

Nein — nicht den Heimweg. Mühelos gelang es ihm, den Weg zu finden, den die Engländer am vorhergehenden Abend genommen hatten. Er sah nur in einiger Entfernung „Vryheid“ liegen, widerstand aber dem Verlangen, auf ein paar Minuten einzukehren. Er hatte keine Zeit zu verlieren, sie drängte. Jede Minute Verzug gefährdete einen erhofften Erfolg, der ihm leuchtend vorschwebte.

In einer weiteren Zeit von zwei Stunden hatte Pieter die Farm „Feldhaus“ erreicht, um auch hier von den Dingen zu berichten, die sich zugetragen hatten. Er fand kräftige Unterstützung durch die fünf Söhne des abwesenden Besitzers.

„Die Pferde her!“ rief Jan Feldhaus, der älteste der Brüder. „Pieter Maritz, Du bist ein Prachtkerl! Goddam, der Bande wollen wir's eintreiben!“

Kaum zehn Minuten waren die sechs jungen Leute, von denen der jüngste noch nicht ganz dreizehn Jahre zählte, beritten. Jeder von ihnen hatte ein mittelgroßes, schlank gebautes Reitpferd von großer Ausdauer, und in verschiedenen Richtungen sprengte die kleine Gesellschaft davon, einen kühnen Plan zu verfolgen.

Zu derselben Stunde saß in Pretoria eine Anzahl angesehener Männer der Stadt um den Präsidenten Krüger versammelt, den Ernst der Lage des Landes zu berathen. Charles Leonard hatte ein Manifest erlassen und zu einer Volksversammlung am 6. Januar 1896 in Johannesburg aufgefordert. Der Ton des Manifestes entsprach ganz der Art und Weise, in welcher die Führer der Reformer ihre Forderungen aufzustellen pflegten, und reizte zum Widerstand auch da, wo die Regierung selbst auf Aenderungen in der Grondwet (Verfassung) bedacht war. Man sah in Regierungskreisen nicht ohne Befürchtungen dem 6. Januar entgegen. Es war nicht unmöglich, daß er einen folgenschweren Aufstand bringen konnte; einige Herren sprachen ihre Meinung offen darüber aus.

Der Eintritt eines Fremden unterbrach die Ausführungen des Präsidenten. Noch stand „Ohm Krüger“, das ihm übergebene Telegramm entziffernd, als ein zweiter Bote eintrat. Auch er brachte eine Botschaft von dem Einfall der Engländer bei Malmani.

Dann kam General Joubert. Ihm waren gleichfalls Nachrichten von Dr. Jamesons Einfall übermittelt worden, aber auf Anfragen über die Wahrheit dieses Gerüchtes waren beruhigende Nachrichten eingelaufen. Ueberall dieselbe tröstliche Auskunft: „Die “Mounted Police” geht auf einem “short cut” über Transvaal nach Maschonaland“.

Die Richtung, welche die Engländer unter Jamesons Führung eingeschlagen, mußte aber doch bald jeden tröstlichen Zweifel beseitigen. Gleichzeitig verbreitete sich das Gerücht, daß bewaffnete Johannesburger auf dem Wege nach Pretoria seien, und trug nicht wenig zur Vermehrung großer Unruhe und Aufregung bei.

Die Situation war für die Regierung eine äußerst peinliche. Ihr telegraphisches Gesuch an den stellvertretenden Staatspräsidenten des Oranje-Freistaates um Beistand, wie er durch die Potschefstrom-Konvention zugesichert worden war, fand keine Beachtung. Auch hier war man der Meinung, daß es sich um ein durchaus unverfängliches Unternehmen der Engländer handele. Dabei rückte Dr. Jameson mit seinen Leuten in möglichst gerader Richtung nach Krügersdorp vor.

Schon glaubten die Engländer gewonnenes Spiel zu haben, als sie sich plötzlich von allen Seiten von den Boeren umzingelt sahen. Freiwillig, mit staunenswerther Schnelligkeit und unter Beobachtung der größten Vorsicht hatten die Boeren Häuser und Farm verlassen, wohin die Nachricht von dem Einfall der Engländer gedrungen war, um sich diesen als eine nicht zu unterschätzende Streitmacht entgegenzuwerfen. Der Feind wurde geschlagen und Jameson mit dem Rest bei Blackfontein gefangen genommen.

Am Tage nach Dr. Jamesons Gefangennahme kehrte Pieter Maritz mit den fünf Brüdern Feldhaus nach „Feldhaus“ zurück, um dort sein Pferd wieder abzuliefern. Zu Fuß setzte er seinen Weg nach „Vryheid“ fort. Als er durch die Savannen dem Wohnhaus zuschritt, sah er sich von Marthje erwartet. Sie lief ihm voll Freude entgegen und sah ihm stolz und mit einem glücklichen Lächeln in das hübsche Gesicht.

„Pieter, was kannst Du stolz sein!“

Er blickte Marthje mit sichtlichem Erstaunen an.

„Auf was, Marthje?“

„Du hast doch die räuberischen Engländer gefangen genommen“.

Er lachte laut auf.

„Nu nee, Marthje, so arg wars nicht. Ich hab man blos einen Dauerlauf gemacht, an den ich lange denken werde. Mir thun noch alle Knochen im Leibe weh“.

„Du hast die Leute zusammengeholt, Pieter. Der Landrath hats gesagt“.

„Ach was — ich doch nicht allein. Da sind die Feldhaus, vom ältesten bis zum jüngsten. Die haben ebenso viel und noch mehr gethan. Das ist doch auch noch nicht was Besonderes. Das muß sein, Marthje. Dann können uns die Engländer nichts thun, wenn wir man zusammenhalten. Nu komm'! Ist der Vater zu Hause?“

„Nein, er ist mit dem Landrath über Feld. Pieter, eigentlich soll ich Dir nichts sagen, aber ich kanns doch nicht für mich behalten. Du sollst eine Farm kriegen, von der Regierung aus, weil Du so tapfer eingegriffen hast, und dann sollst Du auch bei der nächsten Gelegenheit, wenn die Engländer wiederkommen, Feldkornet werden“.

„Marthje, wenn das wahr wäre!“ rief Pieter aus. „Wenn sie mir eine Farm anweisen wollten! Auf den Feldkornetposten wart' ich gern noch lange“.

Die Suggestion.

Die Annalen der Kriminalistik sind durchaus nicht arm an Prozessen, welche diese gefährliche Macht der Suggestion — gefährlich, wenn sie zu unlauteren, verbrecherischen Zwecken gebraucht wird — darthun. Wir erinnern nur an jenen internationalen Abenteurer und Charlatan Czernuski in München, welcher es verstand, reiche, vornehme Damen durch seine hypnotischen Quacksalbereien auszuplündern und seinen unsittlichen Zwecken dienstbar zu machen. Eines dieser beklagenswerthen Opfer war bekanntlich die etwas hysterisch veranlagte Baronesse v. Z. Obschon sie durch den polnischen Industrieritter schwer an Gesundheit und Vermögen geschädigt war, vermochte sie doch lange nicht, sich dem suggestiven Einfluß des Mannes zu entziehen, und noch vor den Schranken des Gerichts stand sie so sehr unter dem fasziniренden Bannes ihres Hypnotiseurs, daß seine Entfernung aus dem Saale nöthig war, um ihre Aussage überhaupt zu ermöglichen. Das Münchener Geschworenengericht verurtheilte den Schwindler zu einer dreijährigen Gefängnißstrafe.

Die Schulmedizin hat der Verwerthung der hypnotischen Suggestion zu Heilzwecken lange zweifelnd, um nicht zu sagen feindlich gegenübergestanden, und auch heute noch ist die Zahl der Aerzte nicht gering, welche davon nichts wissen wollen und spöttisch lächelnd über den „hypnotischen Humbug“ zur Tagesordnung übergehen. Und doch bietet uns das tägliche Leben in gesunden, wie in kranken Tagen Beispiele in Fülle, welche die merkwürdige Macht der Suggestion beweisen. Suggestion im weitesten Sinne spielt in der gesammten Erziehung eine Rolle, beim Unterricht, bei der Behandlung des Patienten durch den Arzt — überall im öffentlichen und privaten Leben unterliegen wir mehr oder weniger dem Einflusse der Suggestion. Es ist z. B. eine bekannte Thatsache, daß das Vertrauen zum Arzt den Erfolg der Behandlung bei manchen Krankheiten in hohem Grade befördert. Was ist das anderes als Suggestion? Der Arzt oder die von ihm getroffenen Verordnungen erwecken beim Kranken die Vorstellung, daß gerade dieser Arzt, diese Verordnungen sein Leiden heilen werden. Eine solche Suggestion ist oft mehr werth, als die halbe Kur. Bei den geringfügigsten Kleinigkeiten im gesellschaftlichen Verkehr spielt uns die Suggestion oftmals unvermuthet einen Streich. Unser Gegenüber bei Tisch hebt plötzlich die Hand zum Munde, um sein Gähnen etwas zu verbergen, und schon spüren auch wir den unwiderstehlichen Drang, es ihm gleich zu thun. Sagt man einem jungen Mädchen plötzlich: „Sie werden ja roth!“ so wird sie gewöhnlich erröthen, ohne daß die geringste Veranlassung dazu vorliegt.

Viel hängt von der Persönlichkeit des Beeinflussenden und vor Allem des Beeinflußten ab. Nicht Jeder ist für Suggestionen empfänglich, und gegen seinen Willen dürfte kaum Jemand zu hypnotisiren sein. Daß natürlich willensschwache Menschen leichter dem von anderer Seite auf sie ausgeübten Zwang unterliegen, versteht sich von selbst. Es gibt Personen, welche sich von vornherein in einem für suggestive Einflüsse empfänglichen, nervös-hysterischen Zustande befinden. Versetzt man sie in einen schlafartigen oder — wie der Fachausdruck lautet — hypnotischen Zustand, hypnotisirt man sie, so nimmt die Suggestibilität noch zu. Vielfach bringen sich solche Personen selbst gewisse Ideen bei; man spricht dann von Selbst- oder Autosuggestionen. Diese Autosuggestionen nehmen oftmals wunderbare Formen an. Man hatte beispielsweise in der Hypnose einer Frau suggerirt, sie habe mit ihrem Arzte gerungen und ihm einen heftigen Faustschlag ins Gesicht versetzt. Als ihr vermeintlicher Gegner am folgenden Tage in das Zimmer trat, behauptete sie, in seinem Gesicht einen großen, blauen Fleck zu sehen. Diese Augentäuschung war durch Autosuggestion entstanden. Eine andere Frau, welche am Morgen in einen tiefen, jedoch nur fünf Minuten währenden hypnotischen Schlaf versenkt worden war, bildete sich beim Erwachen ein, daß sie viele Stunden lang geschlafen. Der Arzt ließ sie in dem Glauben und sagte, es sei bereits 2 Uhr Nachmittags, obwohl es erst 9 Uhr Morgens war. Kaum hörte die Frau dies, so empfand sie alsbald starken Hunger und bat, zu Mittag essen zu dürfen. Durch Suggestion übermittelte man ihr die Sinnestäuschung, daß ein Teller mit Fleisch vor ihr auf dem Tisch stände und sie das Essen zu sich nähme. Und wirklich, sie fühlte sich nach einigen Augenblicken vollkommen gesättigt. So wurde der eingebildete Hunger durch eine gleichfalls eingebildete Mahlzeit gestillt. In einem anderen Falle wird einem hypnotisirten Herrn von dem Hypnotiseur die Frage vorgelegt, ob er vielleicht eine Zigarre rauchen wolle. Er nimmt die vermeintliche Zigarre, ohne jedoch etwas zu erhalten, brennt sie an und raucht, wobei er versichert, sie schmecke ausgezeichnet. Manche dieser Sinnestäuschungen erscheinen so seltsam, daß es schwer fällt, daran zu glauben, wären sie nicht durch zuverlässige, wissenschaftlich geprüfte Beobachter garantirt. Indessen, die Macht der Suggestion reicht noch weiter. Man kann das eigene Ich des Hypnotisirten angreifen und ihm einreden, er sei z. B. ein Offizier, ein Fürst, ein Kind. Stets wird das ganze Benehmen dem suggerirten Stande oder Alter entsprechen. Ja, sogar eine Verwandlung in Thiere und leblose Gegenstände soll bei tief hypnotisirten Personen bereits gelungen sein. So wird von einem Manne erzählt, welchem die Idee suggerirt wurde, er sei ein Hund; sofort begann er auf allen Vieren herumzukriechen und gab bellende Laute von sich.

„Das menschliche Gehirn ist kein Spielzeug“, sagt Professor Breuer treffend. Deshalb sollten alle Scherze und Spielereien, welche häufig mit der hypnotischen Suggestion getrieben werden, unterbleiben. Der Hypnotismus erfordert sorgfältigstes Studium; er gehört nicht auf die Schaubühne, nicht in den Salon, sondern in das Sprechzimmer des Arztes.

— Fatal. — Vater (einer sehr häßlichen Tochter nach dem ersten Ball zu seiner Frau): Hat denn Niemand mit der Hilda tanzen wollen? — Mutter: Ein einziger Herr kam auf sie zu, der schien aber kurzsichtig zu sein, als er näher heran war, schwenkte er wieder ab.

Treue Liebe

Australischer Roman.

Von J. E. Harrison.

(2. Fortsetzung.)

„Mein Mann wird auch nicht ein einziges Wort einzuwenden haben," entgegnete sie. „Auch dürfen Sie nicht daran denken, anderswo ein Unterkommen zu suchen, wenn Sie mich nicht kränken wollen. Ich habe ihre Zusage, und an diese sind Sie als Gentleman gebunden. Eines wäre allerdings vielleicht noch zu bedenken. Die Leute, die hier herum wohnen, sind ungebildet und roh. Es könnte sein, daß dieselben sich allerlei unliebsame Muthmaßungen erlauben. Sie verstehen mich, Mr. Brunkhorst. Es wäre daher vielleicht besser, wenn man dem Volk zu verstehen gäbe, daß wir schon seit längerer Zeit miteinander bekannt seien. Wir werden gleich zu einem dicht am Wege stehenden Hause kommen. Wenn man sie dort befragte, würden Sie mir dann wohl den Gefallen erweisen, zu sagen, daß Sie ein alter Freund meines Mannes sind?"

Brunkhorst erklärte sich hiermit gern einverstanden, denn er war aufrichtig erfreut, dazu beitragen zu können, die eigenthümliche Lage, in welche die junge Frau durch ihn versetzt wurde, weniger peinlich zu machen.

Sie fuhren noch eine kurze Strecke, und dann hielt Mrs. Hart das Pferd vor einem kleinen hölzernen Häuschen an, welches in einiger Entfernung von der Straße in einer Lichtung des Waldes lag.

„Das ist das letzte Haus von Kara Yerta," sagte sie. „Wir nennen's ‚Flanagan's Store.' Der Postwagen fährt nur bis hierher, wir müssen daher unsere Briefe immer selber von hier abholen. Wollen Sie so freundlich sein und drinnen einmal nachfragen, ob etwa Postsachen für Mr. Hart eingetroffen sind? Aber vergessen Sie nicht, daß Sie ein alter Freund meines Mannes sind."

Brunkhorst sprang ab und ging auf das Haus zu.

Die junge Frau blieb, die Zügel in der Hand, sitzen.

Ein großer Hund stürzte mit lautem Gekläff dem Ankömmling entgegen, und unmittelbar darauf erhoben sich aus verschiedenen Richtungen noch andere Hundestimmen, die von mehr oder weniger entfernt gelegenen Gehöften kamen.

In den Pausen des Hundegebells ließ sich die quäkende Stimme einer zahmen Elster vernehmen, die in dem matten Lichtschein, der aus dem kleinen Fenster des Hauses auf den Erdboden draußen fiel, herumspazierte.

„Wer seid Ihr?" zeterte der Vogel. „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr trinken? Erst Geld her! Erst Geld her!"

Und wenn sein Gekrächz von dem Gebell des Hundes übertönt wurde, dann hackte er mit seinem spitzen Schnabel boshaft nach Brunkhorst's Stiefeln, um auf diese Weise seine Gegenwart zur Geltung zu bringen.

Eine schrille Weiberstimme rief den Hund zurück, und gleich darauf kam die Inhaberin derselben hinter dem Hause hervor, hastig bemüht, eine zerlumpte Jacke über der Brust zusammenzustecken.

Als sie den jungen Mann erblickte, machte sie demselben eine linkische Verneigung und sagte im breitesten irischen Dialekt: „Ach Du mein Gott! Zu so nachtschlafender Zeit! Womit kann ich Euer Ehren gefällig sein?"

Er entgegnete ihr, daß er gekommen sei, um nach Briefen für Mr. Hart zu fragen.

„Ei, nun sehen Sie 'mal! Briefe für Mr. Hart wollen Sie haben! Sie sind wohl fremd hier zu Lande, wenn man's wissen darf?" fragte die Frau.

„Ja," antwortete Brunkhorst. „Ich bin auf dem Wege zu Mr. Hart, deswegen sprach ich hier vor. Mr. Hart ist ein alter Freund von mir," fügte er hinzu, während ihm das Blut bei dieser Unwahrheit in die Wangen stieg.

„Ei, sehen Sie 'mal!" rief die Frau. Von etwa eingegangenen Briefsachen sagte sie nichts.

„Mrs. Hart hält dort auf der Straße mit dem Wagen," fing er wieder an, „wenn Sie vielleicht Bedenken tragen, mir die Briefe auszuhändigen —"

„Bedenken? Ei, was werd' ich denn Bedenken tragen?" erwiderte Mrs. Flanagan eifrig. „Glauben Sie denn, ich hätte kein Zutrauen zu solch' einem feinen, hübschen Gentleman, wie Euer Ehren sind? Ei, da kennen Sie die Mutter Flanagan schlecht!"

Mit diesen Worten verschwand sie wieder hinter dem Hause, während Brunkhorst im Lichtschein des kleinen Fensters stehen blieb. Der große Hund, der im Vorübergehen von seiner Herrin einen herzhaften Fußtritt erhalten hatte, erschien mit niedergeschlagener Miene, aber lautlos, von Neuem auf dem Schauplatze. Die Elster hatte sich auf die Seite gemacht, um eine Stecknadel zu vergraben, die der Hausherrin entfallen war.

An dem Fenster zeigten sich die Köpfe eines Mannes und eines Knaben, die ihre Nasen an den Scheiben platt drückten, um den fremden Gentleman zu beobachten. Dann öffnete sich die vordere Hausthür, und Mrs. Flanagan erschien mit zwei Briefen, die sie dem Wartenden einhändigte.

Der Deutsche wünschte ihr gute Nacht, ging zum Wagen und legte die Briefe in Mrs. Hart's ausgestreckte Hand. Sie hielt dieselben an die Laterne und schien auf den ersten Blick erkannt zu haben, daß nichts von Wichtigkeit darin enthalten war.

„Haben Sie Veranlassung gehabt, sich auf ihre alte Freundschaft mit meinem Manne zu berufen?" fragte sie.

„Ja," antwortete er, den Sitz erkletternd. „Ich hoffe jedoch, daß ich diese Freundschaft nur vordatirt habe, wodurch die Unwahrheit entschuldbarer werden würde."

Sie fuhren weiter, bis sie nach etwa fünf Minuten vor einem Gitter hielten, das den Seitenweg absperrte, in den sie eingebogen waren.

4. Kapitel.

Brunkhorst verließ seinen Sitz, um auf die Bitte seiner Gefährtin die Pforte des Gitters zu öffnen; der Wagen fuhr hindurch, und man befand sich nunmehr auf Mr. Hart's Grund und Boden.

Der Himmel hatte sich dicht und schwer bezogen, und die Nacht war thatsächlich pechschwarz. Ein großtropfiger Regen begann zu fallen, das untrügliche Anzeichen eines heraufziehenden Gewittersturmes.

Brunkhorst erinnerte sich, seinen neuen seidenen Regenschirm mit silbernem Handgriff mit vom Schiffe gebracht zu haben. Er suchte und tastete nach demselben, er wußte genau, daß er bei Flanagan's Haus noch hinter dem Sitze gelegen hatte, jetzt aber war er verschwunden. Er mußte aus dem Wagen gefallen sein.

Mrs. Hart äußerte einige Worte des Bedauerns über den Verlust des schönen Schirmes, der gewiß ein schweres Geld gekostet hatte, wie sie meinte. Der junge Mann aber faßte die Sache leicht und scherzhaft auf, um so mehr, da man bereits so nahe bei dem gastlichen Obdach angelangt war.

Man kam auf eine ebene Rasenfläche und sah nun auch das Haus in der Dunkelheit liegen. Zu Brunkhorst's größtem Erstaunen aber war keine Spur von einer inneren Erleuchtung desselben wahrzunehmen.

Mrs. Hart schien seine Ueberraschung zu theilen. „Kein Licht im Hause?" rief sie. „Wie geht das zu? Das wäre nur dadurch zu erklären, daß mein Mann nicht daheim ist. Und so wird es leider auch sein. Er sitzt so ungern allein, und da geschieht es wohl, daß er in meiner Abwesenheit einen alten Freund aufsucht, der eine Viertelstunde von hier wohnt, um mit ihm eine Parthie Schach zu spielen. Hätte er ahnen können, daß ich so lieben Besuch mitbringe, dann wäre er sicher zu Hause geblieben. Er kann aber nicht mehr lange ausbleiben. Er weiß, mit welchem Zuge ich kommen wollte. Es kann auch sein, daß ich schneller als gewöhnlich von Wirrilda hierher gefahren bin."

„Mr. Hart wird nicht wenig erstaunt sein, wenn er bei seiner Rückkunft einen Wildfremden in seiner Behausung antrifft," sagte Brunkhorst.

Statt aller Antwort stieß die junge Frau ein kurzes, eigenthümliches Lachen aus. Sie ließ die Zügel locker hängen; das Pferd fand hier seinen Weg ganz allein. Gleich darauf hielt der Wagen vor der Hausthür.

Beim Scheine der Laternen gewahrte der Steuermann, daß das Haus, ein großes Gebäude, aus Holz aufgeführt war und, wie alle australischen Landhäuser, eine breite Veranda an seiner Vorderseite hatte. Aus dem Geräusch des jetzt in dichtem Gusse herabkommenden Regens erkannte er, daß das Dach aus Eisenblech gefertigt sein mußte.

Sie stiegen aus dem Wagen; Mrs. Hart zog einen Schlüssel hervor, öffnete die Thür, und Beide betraten das Innere des Hauses. Der Wind hatte sich aufgemacht, er schlug die Thür hinter ihnen zu, so daß sie sich in dichter Finsterniß befanden.

„Soll ich eine der Wagenlaternen hereinholen?" fragte Brunkhorst.

„Nein, lassen Sie das," antwortete sie schnell und in einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ. „Ich kann mich in meinem Hause auch ohne Licht zurechtfinden. Kommen Sie, bitte."

Damit erfaßte sie seine Hand und führte ihn den Flur entlang. Die Berührung war ihm unsympathisch. Ihre Hand war eiskalt, und er fühlte dieselbe leise erzittern. Die unheimliche Finsterniß mochte ihr doch wohl ein wenig Furcht einflößen.

In seinem Innern bedauerte er sie, war es doch ganz natürlich, daß ihre Lage, allein mit einem fremden Manne in dem stockfinsteren Hause, sie in äußerste Verlegenheit setzen mußte.

Am Ende des Flures angelangt, öffnete sie eine Thür, die in ein Zimmer zu führen schien. Ihre Hand zitterte jetzt so heftig, als wenn sie vom Fieber geschüttelt würde. Unmittelbar nach ihrem Eintritt in das Zimmer stieß Brunkhorst gegen einen Stuhl an.

„Nehmen Sie hier Platz," bat sie mit leiser Stimme. „Ich gehe und hole Licht. Ich bin sogleich wieder bei Ihnen."

Brunkhorst blieb stehen, wo er war.

Mrs. Hart begab sich nach dem anderen Ende des Zimmers; der Raum hatte eine ziemliche Ausdehnung, Brunkhorst vermochte an der zur Rechten befindlichen langen Wand drei Fenster zu unterscheiden, die sich grau von der schwarzen Dunkelheit abhoben. Plötzlich vernahm er einen knackenden Laut, wie wenn eine Pistole gespannt würde. Dann hörte er etwas Hartes auf den Teppich fallen.

Im nächsten Augenblick war Mrs. Hart wieder an seiner Seite. Sie wiederholte ihre Aufforderung, doch Platz zu nehmen.

„Der Stuhl steht dicht neben Ihnen, Mr. Brunkhorst," sagte sie. „Ich bin in wenigen Sekunden wieder da. In diesem Zimmer finde ich keine Streichhölzer, und die Ihrigen sind durch meine Ungeschicklichkeit leider auf dem Wege schon verbraucht worden."

Damit schlüpfte sie zur Thür hinaus. Er hörte das Schloß einschnappen. Das klang, als hätte sie den Schlüssel umgedreht!

Ihr leichter Schritt eilte über den Flur, dann vernahm sein scharfes Ohr, wie eine zweite Thür leise geöffnet und darauf wieder ebenso leise zugemacht wurde.

Was war das? Täuschte er sich? Rollten da nicht Wagenräder über das weiche Erdreich?

„Das wird der heimkehrende Mann sein," sagte er zu sich selber.

Doch nein! Die Räder entfernten sich von dem Hause, das Geräusch wurde schwächer und schwächer.

Mrs. Hart konnte doch unmöglich jetzt daran denken, den Wagen in die Remise und das Pferd in den Stall zu bringen, während er hier im Dunkeln stand!

Da durchzuckte ihn wie ein Blitzschlag der Gedanke, daß er in eine Falle gelockt worden sei. Er sprang zur Thür und tastete nach der Klinke. Er fand sie und drückte darauf — die Thür war verschlossen!

Er stand wie erstarrt. Was konnte dies zu bedeuten haben?

Wenngleich er noch nicht die leiseste Ahnung von der Art der Gefahr hatte, die seiner hier wartete, so zweifelte er doch nicht mehr, daß er das Opfer eines äußerst verschmitzt angelegten Planes geworden war.

Die Finsterniß machte ihm eine Untersuchung des Ortes, an dem er sich befand, unmöglich. Die Mittel, seine Umgebung, wenn auch nur vorübergehend, zu erhellen, waren ihm genommen, und jetzt wußte er, daß dies mit Vorbedacht geschehen war.

Er sah nichts als die viereckigen Umrisse der drei Fenster, und er beschloß, ohne Verzug eines derselben als Ausweg zu benutzen. Auch wollte er das so leise und geräuschlos als möglich bewerkstelligen, da er nicht wissen konnte, welcher Art der Hinterhalt war, in den man ihn gelockt, und ob nicht auch außer Mrs. Hart noch andere Personen zu dem Komplott gehörten.

Vorsichtig tastend näherte er sich der Fensterwand.

Nach einigen Schritten stieß sein Fuß an einen Gegenstand, der auf dem Fußboden lag.

Er beugte sich nieder, um durch Befühlen mit der Hand den Charakter des Hindernisses zu erforschen.

Kaum hatte er jedoch den Gegenstand berührt, als er mit einem unwillkürlichen Schreckensruf zurückfuhr.

Auf dem Teppich lag ein menschlicher Körper.

Brunkhorst stand im ersten Augenblick wie betäubt. Eiskalte Schauern durchrieselten ihn; die völlige Ungewißheit seiner Lage machte dieselbe noch entsetzlicher. Trotz seines vielfach erprobten Muthes stiegen ihm die Haare zu Berge.

Bald aber faßte er sich wieder. Mußte er denn gleich das Schlimmste annehmen? Vielleicht war der am Boden Liegende nur von einer Ohnmacht befallen. Er wollte sich hierüber so viel Gewißheit verschaffen, als dies in der rabenschwarzen Finsterniß möglich sein würde. In dieser Absicht ließ er sich auf ein Knie nieder und ließ seine Hände tastend über den vor ihm liegenden Körper gleiten. Es war der eines Mannes, ob derselbe aber schlief, ob er ohnmächtig, betrunken oder todt war, das konnte er noch nicht beurtheilen. Er tastete an der Weste hinauf. Er fühlte die Uhrkette; die Uhr war aus der Tasche geglitten und hing lose an der Kette.

Da zuckte draußen ein greller Blitz über das Firmament, gefolgt von einem knatternden Donnerschlag. Das blendende Licht erfüllte auf einen Augenblick das Zimmer und zeigte ihm ein Bild, welches ihn noch nach langen Jahren zuweilen aus seinen Träumen schreckte.

Der Mann am Boden war eine Leiche — ein Ermordeter. Blut bedeckte in einer großen Lache den Fußboden. Sein Antlitz war wachsbleich, sein Haar grau, seine Augen standen weit offen, wie im starren Entsetzen.

Alles dieses sah Brunkhorst in dem Schein des niederzuckenden Blitzes. Dann war's wieder finster um ihn, finsterer als zuvor.

Er sprang auf und eilte zum Fenster. Er wollte die Flügel öffnen; wild griff er hierhin und dorthin, um die Riegel zu finden. Er hatte vergessen, daß die englischen Fenster sich nur durch Hinaufschieben öffnen lassen. Da schlug er mit der Faust die Scheiben ein und sprang durch das zerkrachende Rahmenwerk hinaus auf die Veranda, die sich hier auch an der Hinterfront des Hauses entlang zog. Von der Veranda schwang er sich hinab in den Garten. Der Regen rauschte in dichten Strömen hernieder. Er eilte vorwärts, bis er zu einem Zaun kam, den er überkletterte. Dann stand er still, was sollte er nun beginnen? Wohin sollte er sich wenden? Schreck und Entsetzen hatten ihm die Sinne verwirrt und ihm die ruhige Ueberlegung geraubt.

Der Regen troff auf ihn herab, und doch merkte er gar nicht, daß er seine Mütze im Hause zurückgelassen hatte. Ebenso wenig spürte er die Wunden, die er durch das zersplitternde Glas an den Händen davongetragen. Die Blitze zuckten jetzt Schlag auf Schlag, und jedes Aufflammen derselben führte ihm auf's Neue das gräßliche Bild vor Augen, vor dem er so blindlings die Flucht ergriffen.

Der Schein der Blitze aber zeigte ihm auch eine Leiter, die ganz in seiner Nähe an einem Gebäude lehnte, welches sich bei näherem Hinblicken als ein Stall mit einem Heuboden darüber erwies.

Ohne sich lange zu besinnen, kletterte er die Leiter empor und kroch in den offenstehenden Heuboden hinein.

Hier legte er sich, am ganzen Leibe zitternd, nieder. Wie ein geängstetes Kind, das, von einem bösen Traum erschreckt, aus dem Schlafe erwacht ist und nun aus Furcht vor unbekannten Gefahren den Kopf in die Kissen vergräbt, so barg auch der junge Seemann sein Antlitz in dem trockenen, duftigen Heu, um die grellen Blitze nicht mehr sehen zu müssen. So lag er eine Zeitlang.

Nach und nach beruhigte er sich und gewann seinen besonnenen Muth wieder. Er fragte sich, ob er durch sein überstürztes Entweichen die Lage nicht bedenklicher gemacht habe, als sie vorher gewesen war.

Er sagte sich jetzt, daß ihm Manches an dem Wesen und Gebahren der jungen Dame von Rechtswegen hätte stutzig machen müssen, wenn er nicht ein gar zu leichtgläubiger und vertrauensseliger Thor gewesen wäre. Diese Frau, deren Schönheit ihn so eingenommen, diese Frau mit dem bleichen Antlitz, mit den unheimlichen, räthselhaften Augen und den nervös bebenden Händen hatte ihn ganz ohne Frage in das dunkle Haus zu dem Todten gebracht, damit der Verdacht, den Mord vollführt zu haben, auf ihn gelenkt werde. Vielleicht hatte sie gewollt, daß man ihn mit dem Erschlagenen in einem Zimmer fände. Sie hatte ihm unterwegs sein Feuerzeug abgenommen, damit er nicht im Stande sein sollte, das Gemach zu erleuchten, aber sie hatte außer Berechnung gelassen, daß das vom Himmel fallende Licht den Ort des Schreckens genügend erhellen mußte. Sie hatte sich sein Messer geliehen — ja, wo war denn das Messer? Hatte sie ihm dasselbe wieder gegeben? Er konnte sich nicht entsinnen, das Messer nach jener Scheinuntersuchung der Hufe des Pferdes noch einmal in der Hand gehabt zu haben. Er fuhr hastig in seine Taschen, und hierbei bemerkte er zum ersten Male, daß sich an seiner rechten Hand eine schmerzende Wunde befand, die er sich beim Zertrümmern des Fensters zugezogen haben mußte. Das Messer war nicht zu finden. Das Weib mußte es behalten haben. Das Gaukelspiel mit der Lahmheit des Pferdes sollte ihr nur dazu dienen, sich in den Besitz seines Messers zu setzen. War auch dies ein Glied der Kette gewesen, in der er sich fangen sollte? Er stöhnte laut auf vor Zorn und Angst.

Der Sturm hatte nachgelassen. Es regnete entweder gar nicht mehr, oder doch nur sehr wenig, da das Geprassel der Tropfen auf dem Dache der Scheune nicht mehr hörbar war. Er kroch aus dem Heu hervor und lugte aus der offenen Thür. Das Gewitter war vorübergezogen, und die Blitze zeigten sich nur noch spärlich und schwach am östlichen Himmel.

Plötzlich hörte er einen durchdringenden Schrei und gleich darauf laute Rufe.

Dann war Alles wieder still.

Was sollte er beginnen? Hinabklettern und in das Alarmgeschrei einstimmen? Durfte er dies aber wagen? Er war verwundet und barhäuptig; seine Mütze mußte in dem Zimmer zurückgeblieben sein, wo der Ermordete lag. Seine Kleidung war ohne Zweifel mit Blut besudelt, mit seinem eigenen, obgleich er die verletzte Hand nothdürftig mit dem Taschentuch verbunden hatte. Wer ihn in diesem Aufzuge sah, mußte ihn sicherlich für den Mörder halten, und was dann? Er erinnerte sich, gehört zu haben, daß man im australischen Busch sehr schnell mit dem Lynchen bei der Hand sei — in dem vorliegenden Falle, wo jeglicher Schein gegen ihn war, würde man gewiß nicht erst lange auf seine Unschuldsbetheuerungen hören. Auch wußte er gar nicht, wohin er sich in dieser ihm unbekannten Gegend wenden sollte, die Flucht durch die Finsterniß und durch den Regen hatte ihn so verwirrt, daß er sogar die Richtung, in welcher das Haus lag, verloren hatte. Er zog daher vor, bis zum Anbruch des Morgens im Heu liegen zu bleiben und das Weitere der Vorsehung und seinem Glücksstern anheimzustellen.

Er dachte an Violet Cameron. In Australien werden die Mörder noch gehängt, und wenn auch ihm ein solches Ende noch bevorstehen sollte, dann würde Violet Gott dafür danken, daß er sie vor der Schmach bewahrt hatte, sich mit einem Menschen zu verloben, der einer so scheußlichen Unthat fähig gewesen.

Seine Grübeleien wurden durch näher kommenden Lärm unterbrochen. Er hörte Hundegebell und Rufen von Männerstimmen. In verschiedenen Richtungen tauchten Lichter auf. Die ganze Gegend schien alarmirt worden zu sein. Pferde wieherten, Hufschlag ertönte, und das Rufen wurde immer lauter und vielstimmiger. Jetzt sah er auch wieder, wo das Haus lag, denn die Fenster desselben wurden durch Lichter erhellt, die von Zimmer zu Zimmer wanderten. Er schloß entsetzt die Augen bei dem Gedanken an das Entsetzliche, was er in jenem Gemach mit den drei nebeneinander liegenden Fenstern gesehen hatte.

Während er die Lichter und die schattenhaften Gestalten dort drüben beobachtete, schweiften seine Gedanken rückwärts bis zur Begegnung mit Mrs. Hart in dem Restaurant und zu der Fahrt mit ihr von Wirrilda nach Kara Yerta. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß er dies Alles heute erlebt haben sollte; es schien eine so lange, lange Zeit vergangen zu sein, seit sie ihn in dem dunklen Hause allein gelassen. Er erstaunte über den hartnäckigen Muth und die kaltblütige Verwegenheit des Weibes, das ihn so betrogen hatte. Er versuchte, sich den Ausdruck vorzustellen, den ihr Antlitz annehmen würde, wenn sie erfuhr, daß er als Mörder festgenommen sei, was aller Wahrscheinlichkeit demnächst geschehen mußte; er sah im Geiste deutlich das triumphirende Funkeln ihrer schwarzen Augen und den Zug der Genugthuung auf ihrem bleichen Gesicht. Er war überzeugt, daß sie selber den Mord begangen und dann alle ihre List und Verschlagenheit aufgeboten hatte, den Verdacht von sich ab und auf einen Unschuldigen zu wälzen; und da mußte das Schicksal ihr ihn selber mit seiner kindlichen Leichtgläubigkeit und unerfahrenen Harmlosigkeit in den Weg führen, ein Opferlamm, wie sie gar kein geeigneteres hätte finden können.

Er gewahrte, daß man eines der drei Fenster in die Höhe geschoben hatte und daß mehrere Männer herausschauten. Einer derselben schwang seine Laterne draußen hin und her, als suche er etwas; dann stieg er aus dem Fenster heraus auf die Veranda, und die Anderen folgten ihm.

Er konnte erkennen, daß einige der Männer Gewehre, andere schwere Knittel trugen. Sie standen jetzt vor dem zerbrochenen Fenster, lebhaft gestikulirend und laut durcheinander redend. Das Stimmengewirr drang bis zu ihm herüber, und zugleich vernahm er die eiligen Schritte derer, die noch immer von allen Seiten auf das Haus zu kamen.

Der Mann mit der Laterne beleuchtete jetzt den Fußboden der Veranda. Er machte die Umstehenden auf etwas aufmerksam. Alles drängte sich heran, und Brunkhorst hörte eine Stimme ausrufen: „Das ist Blut!"

Der Mann mit der Laterne stieg von der Veranda herab und untersuchte den Erdboden; darauf rief er seine Gefährten herbei, die sich sogleich um ihn versammelten und angelegentlich die aufgefundenen Spuren betrachteten. Man rief nach mehr Beleuchtung. Die im Hause befindlichen Leute stiegen mit ihren Laternen und Fackeln eiligst zum Fenster hinaus, und das Zimmer versank wieder in Dunkelheit. Der Haufen kam in Bewegung und näherte sich dem Versteck des Flüchtlings. Er erkannte daraus, daß man seine Fährte aufgefunden hatte.

Die Männer überstiegen den Zaun und standen nunmehr am Fuße der Leiter. Der Vorderste erhob seine Laterne.

„Wir haben ihn!" rief er. „Er muß hier oben im Heu sitzen! Seht hier, den Abdruck einer blutigen Hand am Leiterbaum!"

Auch die übrigen Laternen wurden nun emporgehoben, und ihr Schein erleuchtete die kleine Thüröffnung des Heubodens, in welcher Brunkhorst sichtbar wurde, der mit bleichem Antlitz auf die Schaar herunterschaute.

Ein wildes Geschrei ertönte, das dem jungen Manne das Blut in den Adern erstarren ließ.

Das waren Laute des Zornes, der Verwünschung, der wüthendsten Anschuldigung und des Abscheues.

Der feige Mörder des alten Mannes war gefunden, wie man glaubte; alle menschlichen Empfindungen in der Brust dieser rauhen Männer empörten sich beim Anblick des Verworfenen, und jeder verlangte nach Rache, nach augenblicklicher Sühne der schrecklichen That. Sie sahen den Mörder hier vor sich, sie hatten ihn in ihrer Gewalt — nur der leiseste Anstoß, und das Recht der Wildniß, gegen welches es keine Berufung gab, wurde summarisch und erbarmungslos ohne Zögern an ihm vollstreckt.

Das Geschrei verstummte, und das darauf folgende dumpfe Schweigen war noch unheimlicher, noch drohender. Eine Minute lang sprach Niemand ein Wort, Alles starrte zu dem jungen Mann empor, der wie gebannt herniederblickte auf die vom Fackelschein düster beleuchteten Gesichter und die funkelnden Augen.

Der Mann mit der Laterne schien als eine Art von Autorität zu gelten. Er war es auch, der das Schweigen, das dem jungen Deutschen eine Ewigkeit zu währen däuchte, zuerst wieder brach.

„Habt Ihr Feuerwaffen da oben, Ihr Halunke?" rief er Brunkhorst zu.

Die Umstehenden wichen, in plötzlicher Erwägung dieser Möglichkeit, eilfertig einige Schritte zurück.

Brunkhorst versuchte zu antworten, allein die Erregung schnürte ihm die Kehle zu. Ihm war wie Einem, den der Alp drückt, der in seiner Angst schreien möchte, aber keinen Ton hervorbringen kann.

Die Frage wurde in einem noch drohenderen Tone wiederholt.

„Wenn Ihr nicht auf der Stelle Antwort gebt, dann schießen wir Euch da herunter wie ein Opossum!" rief der Mann.

„Dann mordet Ihr einen Unschuldigen!" rief Brunkhorst zurück. Seine Stimme war so verändert, daß er sie gar nicht wiedererkannte. „Wenn der Schein auch gegen mich ist —"

Ein lautes Gebrüll unterbrach ihn. „Schießt den Hund todt! Schießt ihn herunter!" klang es wild durcheinander.

Einer der Männer hielt Brunkhorst's Mütze empor, die man in dem Zimmer, wo der Ermordete lag, gefunden hatte.

„Kennt Ihr das hier? Wie?"

Wieder erhob sich das tobende Gebrüll.

Der Deutsche biß die Zähne zusammen. Sein Blick irrte über die Menge hin, die durch die unaufhörlich neu Hinzukommenden immer zahlreicher wurde. Er betrachtete sie fast mit demselben Entsetzen, wie vorhin den Leichnam bei dem Aufleuchten des Blitzes. Er konnte die Gesichter und die funkelnd auf ihn gerichteten Augen gar nicht alle überschauen, da die entfernteren derselben sich in der Dunkelheit verloren. Ein Flintenlauf erhob sich und richtete sich gegen ihn. Er glaubte sein letztes Stündlein gekommen.

Der unmittelbar drohende Tod war eine Gefahr, der er in's Auge zu sehen gewohnt war; sie gab ihm seine ganze Ruhe und Sicherheit wieder, und so hatte auch seine Stimme ihren alten, festen Klang, als er jetzt in die Menge hinunterrief: „Ich will mich Euch freiwillig ausliefern, Männer! Ich verlange aber ein ehrliches und unparteiisches Gehör und ein Urtheil in aller Form Rechtens, und wenn dabei meine Schuldlosigkeit nicht sonnenklar an den Tag kommt, so schlimm die Sachen auch vorläufig für mich zu stehen scheinen, dann gibt es keine Gerechtigkeit mehr, weder im Himmel noch auf Erden!"

Damit schwang er sich, mit der Gewandtheit, die ihm sein Seemannsberuf verliehen, über die Leiter hinab mitten in die zurückweichende Menschenmasse hinein.

Der Anführer der Leute reichte seine Laterne einem Nachbar, ergriff sodann den jungen Mann am Kragen und schickte sich an, denselben zu fesseln. Dabei fiel sein Auge auf Brunkhorst's schwer verletzte Hand.

„Wir brauchen ihn nicht erst zu binden, Leute," sagte er; „er kann uns nicht mehr durchbrennen. Helft mir nur, ihn festhalten."

Mehrere Fäuste legten sich auf Brunkhorst's Schultern, der jetzt zu seiner großen Beruhigung in dem Manne, der ihn festgenommen hatte, einen Polizisten erkannte. Er wußte nun, daß man nach Recht und Gesetz mit ihm verfahren würde; es überkam ihn sogar ein Gefühl der Sicherheit, als er sich in der Gewalt und Obhut eines verantwortlichen Wächters der öffentlichen Ordnung sah. Es mußte ihm ja gelingen, seine Unschuld zu beweisen. Jedenfalls brauchte er nun nicht mehr zu fürchten, ein Opfer der brutalen und unerbittlichen Lynchjustiz zu werden.

5. Kapitel.

Mrs. Hart hatte, als sie Brunkhorst verließ, die Zimmerthür hinter sich zugezogen und dann leise den Schlüssel umgedreht, ein Manöver, welches jedoch dem scharfen Ohr des Deutschen nicht entgangen war. Darauf war sie flüchtigen Fußes über den Flur und aus der Hausthür geeilt. Draußen angelangt, erstieg sie hastig den Wagen und fuhr davon, so schnell das Pferd laufen konnte.

Wenn das Thier nicht daran gewöhnt gewesen wäre, diesen Weg zu jeder Tages- und Nachtzeit und bei jeglichem Wetter zu machen, so wäre sie nicht vom Flecke gekommen: einestheils hätte sie in diesem Regensturm das Thier beim besten Willen nicht zu lenken vermocht, anderentheils aber befand sie sich auch in solcher Aufregung, daß sie selbst bei hellem Tage in dieser Gemüthsverfassung mit den Zügeln nichts anzufangen gewußt hätte.

Die schrecklichste Angst schüttelte sie, während sie durch die wilde Nacht dahinfuhr. Das Bild des Ermordeten — es war ihr Gatte — das ihr, seit sie am Morgen das Haus verlassen, fortwährend vor Augen gestanden, trat ihr aus dieser Finsterniß nur um so greller und fürchterlicher entgegen. Vor sechs Monaten erst hatte sie ihm vor dem Altar ewige Liebe und Treue gelobt, jetzt blickte sein bleicher Schatten sie an mit weit geöffneten, entsetzensstarren, todten Augen. Sie sah die Wunde, aus der sein Herzblut entwichen, sie sah den dunklen Fleck auf dem Teppich, gleichviel, ob sie angstgepeinigt um sich schaute, oder ob sie die Hände vor die festgeschlossenen Augen preßte — und zu Hause lag, kalt und starr, das Urbild dieser schreckensvollen Schemen.

Aber noch ein anderes Antlitz blickte ihr aus der nächtlichen Finsterniß entgegen, das frische, freundliche, männliche Antlitz mit dem krausen, blonden Haargelock um die Stirn, das Antlitz dessen, den sie so schmählich hintergangen und in die Falle geführt hatte.

Aber wie, wenn er doch noch entkäme? Wenn ihr Plan mißlänge?

Sie mochte an die Folgen gar nicht weiter denken — das durfte einfach nicht sein! Jedenfalls sollte ihr Vorhaben nicht durch ihre Schuld zunichte werden, sie wollte es an nichts fehlen lassen, weder an Ausdauer noch an Verwegenheit, noch an Klugheit und List. Das nahm sie sich fest vor, während das Fuhrwerk durch den Gewittersturm dahinrasselte.

Nach und nach wurde der Weg besser. Es gelang ihr auch, sich wieder zu fassen; sie trieb das Pferd zu vermehrter Eile an. Der Regen wurde immer stärker.

Da zerriß ein jäher Blitz den Vorhang des Firmaments. Sie stieß einen Schrei aus, ließ die Zügel fallen, schlug die Hände vor das Gesicht und fiel zusammenschauernd in den Sitz zurück. Das Pferd that einen scheuen Seitensprung und stand darauf eine Weile wie gelähmt; als es keinen Zügel mehr spürte, setzte es langsam und nach Gutdünken seinen Weg fort. So kam es endlich bis an das Gitter, welches das Hart'sche Besitzthum begrenzte, und nach alter Gewohnheit stand es hier still und wartete, bis Jemand die Pforte öffnen würde.

Der Regen hatte unmittelbar nach dem Blitzschlage den Charakter eines Wolkenbruches angenommen, und Mrs. Hart sagte sich sogleich, daß dies einen wichtigen Einfluß auf ihren Plan haben müsse. Derselbe konnte dadurch begünstigt werden, indem sie in Flanagan's Store Obdach suchte, Flanagan selber aber unter irgend einem Vorwande nach ihrem Hause schickte und ihn dort die schreckliche Entdeckung machen ließ, andererseits war's aber auch möglich, daß der Plan dadurch vereitelt wurde, weil das schlechte Wetter Brunkhorst's Auffindung verzögern konnte.

Diese Erwägung brachte ihr die alte Thatkraft zurück.

Sie stieg schnell vom Sitze, öffnete die Pforte, führte das Pferd hindurch, schwang sich wieder auf den Wagen und trieb das Thier zur Eile an.

Kurz vor Flanagan's Store stand ein alter Gumbaum, den man beim Ausroden verschont hatte. Pat Flanagan hatte sich den ehrwürdigen Stamm als Anschlagssäule zu Nutze gemacht und ein Brett daran festgenagelt, auf welchem in schwer verständlicher Orthographie zu lesen stand, daß in dem Store gegen ein Billiges Erfrischungen für Menschen und Vieh zu haben seien.

In dem Augenblicke, als der Wagen den Gumbaum passirte, öffnete sich das Firmament zu einem neuen Blitzschlage, so blendend und schrecklich, wie es Mrs. Hart noch nie erlebt hatte. Es war ihr, als schmettere ein rächender Donnerkeil hernieder auf sie. Sie sah ihn stürzen in sprühender, vernichtender Gluth, einen langen Feuerschweif hinter sich, und indem sie in den Sitz zurückfiel, hörte sie ein lautes Krachen, ein Knarren, Prasseln und Knacken, wie von zerbrechendem Holze, und unmittelbar darauf einen betäubenden Donnerschlag. Der Blitz hatte den alten Gumbaum getroffen. Das Pferd taumelte zur Seite und jagte dann einen Feldrain hinauf, welcher hier die Straße einfaßte. Das Gefährt schlug um, und seine Insassin wurde in eine Hecke geschleudert. Sie hörte noch den Hufschlag des in rasender Eile durchgehenden Pferdes und das Rasseln des nachgeschleiften Wagens, dann vergingen ihr die Sinne.

Als sie das Bewußtsein wieder erlangte, befand sie sich auf einem Sopha in Flanagan's Wohnzimmer. Die Wirthin war eifrig bemüht, ihr mit allerlei stärkenden Mitteln, wie der Vorrath im Gastzimmer sie hergab, zu Hilfe zu kommen.

„Arrah, (ein irischer, oft gebrauchter Ausruf ohne besondere Bedeutung) ich sag's ja," rief sie, „nun thun Sie ja schon wieder die hübschen großen Augen auf, Mrs. Hart! Flanagan und Michel sind dem Roß nachgelaufen, das wie besessen den Wallabypfad hinaufgerannt ist. Und der schöne, alte Baum! Maria und Joseph, wer hätte gedacht, daß der Blitz den noch 'mal so demoliren würde! Und das Brett mit der schönen Schrift d'rauf, Alles kaput! Und Sie, Mrs. Hart, daß Sie auch gerade vor unserer Thür aus dem Wagen geschüttet werden mußten! Genau um die Zeit, wo wir dachten, daß Sie so recht traulich und vergnügt mit dem hübschen jungen Schiffskapitän beim Abendbrod sitzen würden. Ach, Du mein Gott! Statt dessen kutschiren Sie mit ihm in Sturm und Gewitter umher — mögen die lieben Heiligen ihn schützen, denn es ist doch sehr möglich, daß er sich um diese Zeit schon den Hals oder sonst 'was gebrochen hat; ist doch das Fuhrwerk dort hinaufgesaust, wie aus der Kanone geschossen!"

Sie hatte kaum ausgeredet, als ihr Mann in's Zimmer gestürzt kam. „Er ist nicht zu finden, weiß Gott, wo er stecken mag!" rief er in großem Eifer. „Michel bringt den Gaul und das, was von dem Wägele noch übrig geblieben ist. Aber der Kapitän ist verschwunden, der arme Mann, kein Stück von ihm zu finden!"

Mrs. Hart richtete sich schnell auf. Hier galt es, mit Ueberlegung und Entschiedenheit zu handeln, wenn nicht Alles mißlingen sollte. Wenn Brunkhorst den Leichnam zu früh entdeckt — sie wagte die Folgen nicht auszudenken.

„Mrs. Flanagan," sagte sie hastig und mit einer Verstörtheit in Blicken und Wesen, die ihre Gastfreunde noch der soeben überstandenen Gefahr zuschrieben, „ich war ganz allein in dem Wagen, als das Pferd durchging. Der Herr, den Sie Kapitän nennen, ist bei meinem Mann zu Hause geblieben. Ich wollte nur eine kleine Strecke zurückfahren, um den Regenschirm zu suchen, den der Herr auf dem Wege verloren hat, und dabei hat mich der Sturm überrascht. Ich fühle mich so angegriffen, der Schreck hat meine Nerven so zerrüttet, daß ich noch gar nicht daran denken kann, nach Hause zu gehen, wenigstens nicht, ehe der Sturm sich gänzlich gelegt hat. Würden Sie nun wohl so freundlich sein, Nachbar Flanagan, mit der Laterne hinauf zu gehen und meinem Manne zu sagen, was mir widerfahren ist und wo ich mich befinde? Sagen Sie ihm auch, daß ich keinen Schaden gelitten habe, und daß er sich meinetwegen nicht ängstigen soll. Sie machen sich nicht viel aus solchem Wetter, das weiß ich ja, und außerdem sind Sie ja auch so wie so schon durch und durch naß."

Mit diesen Worten schob sie dem Manne ein Goldstück über den Tisch zu.

„Was? Gold soll ich nehmen von der Lady für solch' einen kleinen Weg!" sagte der Irländer im Tone milden Vorwurfs, zugleich aber auch die verlockende Münze in seine Tasche versenkend. „Aber hat's denn solch' eine Eile gehabt mit dem Regenschirm des fremden Kapitäns? Haben Sie denn gemeint, daß Unsereinem nicht zu trauen ist? Heilige Gottesmutter und Sankt Patrick und Sankt Wendelin! Ich selber würde den Schirm eigenhändig gebracht haben, trotz Regen und Blitz und Donnerwetter, wenn ich gewußt hätt', daß Sie so argwöhnisch waren! Ich hab' ihn nämlich gefunden draußen auf der Landstraße, als Sie und der Kapitän gerad' weggefahren waren. Nun wissen Sie's — aber jetzt geh' ich auch schon, denn Mr. Hart wird sich bangen um Sie, und 's ist möglich, daß er selber sich aufmacht, um zu sehen —"

Mrs. Hart unterbrach ihn. Sie hatte längst schon die Geduld verloren. „Aber so machen Sie doch, daß Sie fortkommen!" rief sie. „Wollen Sie denn wirklich, daß mein Mann in seiner Krankheit sich bei diesem Wetter auf den Weg macht und mich sucht?"

„Ich geh' schon, ich geh' schon," sagte Flanagan dienstwillig. Damit ergriff er die Laterne, die seine Frau inzwischen angezündet hatte, und lief zur Thür hinaus.

Mrs. Hart schloß die Augen und that, als ob die Erschöpfung sie von Neuem überwältige, um nicht gezwungen zu sein, auf eine Unterhaltung mit der redseligen Irländerin einzugehen.

So lag sie und wartete schweigend auf die Botschaft, von der sie ja wußte, wie sie lauten würde. Ihr war's, als vergingen viele Stunden. Die Erwartung wurde ihr unerträglich.

Auf dem Kaminsims tickte eine kleine Standuhr so eilfertig, als ob sie den Lauf der Zeit beschleunigen wollte.

Mrs. Flanagan hatte sie allein gelassen, um mit einem berittenen Landpolizisten, der unter dem Vordache ihrer Veranda Schutz gegen den Regen gesucht hatte, eine Unterhaltung zu beginnen. Endlich hörte sie ein Aufkreischen, dann ein allgemeines Getümmel und das Geräusch vieler Stimmen.

Flanagan stürzte ganz außer sich herein in das Gemach, gefolgt von mehreren Männern, die sehr ernst d'reinschauten.

Sie vernahm die schreckliche Kunde, die sie vorausgesehen hatte, und die man ihr so schonend als möglich beizubringen suchte.

Sie hörte und sah, wie man im Traum wohl hört und sieht, und dann verlor sie von Neuem die Besinnung.

6. Kapitel.

Die Ermordung des alten Hart war erst zu so später Abendstunde entdeckt worden, daß die Morgenzeitungen in Melbourne nur eine ganz kurze Notiz darüber zu bringen vermochten: sie berichteten zwar auch die Festnahme des Mörders, den Namen desselben aber brachten sie nicht.

Während der ersten Hälfte des Tages erfuhr die Familie Cameron noch nichts von dem Geschehenen. Aber sie sollte nicht lange in Unkenntniß bleiben.

Die Nachmittagsausgabe des „Herald" enthielt bereits einen ganz ausführlichen Bericht über alle Einzelheiten; die Schilderung war selbstverständlich vom Standpunkte derer abgefaßt, die den ersten Offizier des „Kambyses," in der Meinung, den Mörder vor sich zu haben, festgenommen hatten.

Violet Cameron und ihre Mutter saßen mit ihren Handarbeiten und unter allerlei Gesprächen über die Reise am Fenster des Familienzimmers, als ihnen der Besuch einer alten Bekannten angemeldet wurde. Violet rückte mißvergnügt auf ihrem Stuhl beim Hören des Namens „Mrs. Blessington," die Mutter aber gebot dem Dienstmädchen, die Dame hereinzuführen.

Mrs. Blessington, eine kleine, runde, lebhafte Frau, kam in die Thür gerauscht, schüttelte Mrs. Cameron die Hand, gab dem jungen Mädchen ein paar laut schallende Küsse, setzte sich in Hut und Mantel auf den nächsten Stuhl und begann ohne weiteren Aufenthalt die Schleusen ihrer Beredtsamkeit zu öffnen.

„Da sind Sie ja wieder, meine beste Violet," sagte sie mit ihrer fetten, lauten Stimme, „da sind Sie ja nun wieder zu Hause, frisch, munter und gesund und so rosig und hübsch, wie nur je zuvor. Wahrhaftig, das muß ich sagen, Mrs. Cameron, meine Liebe, auf Ihre schöne Tochter können Sie stolz sein! Na ja, wir sind Alle 'mal jung gewesen, und die Häßlichsten waren wir gerade auch nicht, Gott sei Dank! — Aber sagen Sie, Violet, Sie haben doch auf Ihren Reisen nicht etwa gar Eroberungen gemacht? Wie? Es sollte mich wahrhaftig wundern, wenn es nicht so wäre!"

Mrs. Blessington kam soeben von einer anderen Bekannten, die ebenfalls mit dem „Kambyses" heimgekehrt war und von der sie erfahren hatte, daß an Bord des Dampfers verschiedentlich die Vermuthung ausgesprochen worden sei, der erste Offizier des Schiffes werde der Miß Cameron einen Heirathsantrag machen — derselbe, der den Zeitungsberichten zufolge gestern wegen Mordes verhaftet worden war.

„Man kann indeß mit Reisebekanntschaften nicht vorsichtig genug sein, liebe Violet," fuhr sie fort. „Namentlich auf Schiffen ist's gefährlich, sich von

jungen Männern den Hof machen zu lassen, denn da weiß man nie, wen man eigentlich vor sich hat. Sie sind ja natürlich unter dem Schutze Ihres Vaters gereist und außerdem war Ihre Reise ja auch eine so schnelle, daß sich kaum etwas Ernstliches anspinnen konnte. Ich zum Beispiel habe meinen Mann an Bord eines Segelschiffes auf der Reise von England nach hierher kennen gelernt, das war eine Fahrt von fünf Monaten, und da hatte ich natürlich Zeit genug, ihn gehörig zu beobachten und auszuhorchen; und dennoch glaube ich nicht, daß er mir einen Antrag gemacht haben würde, wenn ich ihn nicht einmal ernstlich gefragt hätte, warum er eigentlich immer so um mich herumschwänzelte. Ja, sehen Sie, so war ich. Na, wie haben Sie sich denn auf See gefühlt? Sind Sie seekrank gewesen? Und nun bitte ich Sie, was sagen Sie nur zu dem schrecklichen Menschen, dem ersten Offizier des Kambyses! Die ganze Stadt ist ja außer sich darüber! Wir können Alle wirklich noch Gott danken, daß der Unhold nicht auch unseren Mr. Cameron erdolcht oder erschossen und das Schiff in den Grund gebohrt oder in die Luft gesprengt hat!"

Mrs. Cameron warf einen Blick auf ihre Tochter, die ganz bleich geworden war.

„Es ist mir nicht bekannt, daß Mr. Brunkhorst irgend etwas begangen hätte, wodurch die ganze Stadt außer sich gerathen könnte," sagte sie ruhig.

„Gütiger Himmel!" rief Mrs. Blessington mit aufgehobenen Händen. „Sie wissen also noch gar nichts? Haben Sie denn den „Herald" nicht gelesen?"

Und nun erzählte sie mit erstaunlicher Geläufigkeit und breitestem Behagen die Geschichte des Mordes, der draußen in Kara Yerta verübt worden war.

Violet saß wie vom Donner gerührt, während die geschwätzige Frau haarklein alle die Beweismomente erzählte, welche, nach dem Berichte der Zeitung, jeden Zweifel an der Schuld Karl Brunkhorst's vollständig ausschließen mußten.

Als die Hiobsbotin, mit ihrer Mission befriedigt, sich endlich verabschiedete, um die Kunde noch weiter zu tragen, reichte das junge Mädchen derselben mechanisch die Hand.

„Wie kalt Sie sind!" rief Mrs. Blessington bedauernd. „Ich würde Ihnen rathen, etwas Kampher zu nehmen, das ist das beste Mittel gegen solche Erkältungen nach langen Seereisen. Ich weiß das aus Erfahrung, mir hat Kampher jedes Mal geholfen."

Mrs. Cameron geleitete ihren Besuch bis zur Thür, und als sie wieder zurückkam, da stand Violet mitten im Zimmer, regungslos wie ein Bild aus Stein. Dann begann sie zu beben, stärker und stärker, und der Mutter blieb kaum noch so viel Zeit, die Arme um sie zu schlingen, um sie vor dem Niedersinken zu bewahren.

Auf den Ruf der erschrockenen Frau kam das Dienstmädchen herzugeeilt. Violet wurde auf das Sopha gelegt, und es währte lange, ehe sie unter den Bemühungen der Mutter wieder die Augen aufschlug. Als ihre Besinnung zurückgekehrt war, richtete sie sich auf.

„Es ist Alles erlogen," sagte sie mit heiserer, tonloser Stimme. „Laß eine Zeitung holen, liebste Mutter, und dann bitte den Vater hierher. Er wird dem armen Mr. Brunkhorst zu Hilfe kommen, das weiß ich gewiß."

Mrs. Cameron gab dem Dienstmädchen den Auftrag, ihren Gatten herbeizuholen; dann setzte sie sich neben ihre Tochter.

Violet warf sich der Mutter an die Brust und schluchzte hier lange und leidenschaftlich.

„O Mutter!" rief sie. „Liebste Mutter! Ich liebe ihn! Ihm gegenüber leugnete ich's ja, auch vor mir selber leugnete ich's, aber ich liebe ihn zum Sterben! Wir müssen ihn erretten! Er ist an jener schrecklichen That so unschuldig wie ich selber!"

Mrs. Cameron streichelte ihres Kindes Haar und küßte ihm die kalte Stirn; da trat ihr Gatte eilig herein.

Violet bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, während die Mutter den Vater auf die Seite zog und ihm in kurzen, leisen Worten die Nachricht mittheilte, die Mrs. Blessington in's Haus gebracht hatte.

Als Mr. Cameron Alles vernommen hatte, stand Violet auf. Sie war todtenbleich, aus ihren Augen aber blitzte eine solche Entschlossenheit, wie die Eltern noch niemals an ihr kennen gelernt hatten.

„Vater!" rief sie. „Wir müssen ihn erretten! Er ist unschuldig, aber man hat auch schon unschuldige Leute verurtheilt. Er ist fremd in diesem Lande, er hat keine Freunde hier. Wie können wir ihm beistehen? Du mußt Dich an Mr. Quinton wenden, der wird Dir seine Hilfe nicht abschlagen!"

Mr. Quinton war Mr. Cameron's bester Freund und auch zugleich sein Rathgeber in allen juristischen Angelegenheiten.

„Beruhige Dich, mein liebes Kind, und setze Dich nieder," sagte Mr. Cameron sanft und begütigend. „Wenn Du recht still und gefaßt sein und Dich nicht aufregen willst, dann werde ich mich sogleich zu meinem Freunde Quinton auf den Weg machen. Mr. Brunkhorst soll nicht ohne rechtskundigen Beistand sein, wenn diese seltsame und unglaubliche Geschichte sich bewahrheiten sollte."

„Dank Dir, mein bester Vater!" entgegnete Violet innig. „Aber geh' sogleich, ich will auch ganz ruhig sein! Und versprich mir Eins: verhehle mir nichts und laß mich Alles wissen, was Du für Mr. Brunkhorst zu thun gedenkst."

7. Kapitel.

Als Mr. Cameron das Haus verlassen hatte, kaufte er von einem der Zeitungshändler eine Nummer des „Herald" und rief dann einen Miethswagen herbei, dessen Kutscher er befahl, ihn zum Bureau des Advokaten Quinton zu fahren, eines Rechtsgelehrten von weit verbreitetem Ruf, der besonders auf kriminalistischem Gebiete ganz bedeutende Erfolge aufzuweisen hatte.

Die beiden Männer waren seit langen Jahren durch treue und erprobte Freundschaft verbunden, und Mr. Quinton hing mit fast väterlicher Liebe auch an Cameron's Kindern.

Während der Fahrt studirte Violet's Vater den Bericht in der Zeitung; derselbe erfüllte ihn mit schweren Bedenken, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß das Netz der Beweismomente, in welches man Brunkhorst eingesponnen hatte, ein schier undurchdringliches war.

Am Ziele angelangt, ließ Mr. Cameron sich sogleich in des Freundes Privatkabinet führen.

Der Advokat war ein jovial blickender Mann mit humorvollen, freundlichen Zügen; seine Gestalt und sein ganzes Wesen zeugten von Thatkraft und Energie, wenngleich sein Haupt auch schon von dem Schnee des Alters bedeckt war.

„Du bist's, Cameron?" rief er dem Eintretenden mit kräftiger Stimme entgegen. „Willkommen daheim im schönen sonnigen Süden! Es geht doch nichts über das Land, das uns geboren, nicht wahr, alter Freund? Ich hatte mir schon vorgenommen, Dich heute Abend aufzusuchen, denn, offen gestanden, jetzt während der Dienststunden hätte ich Dich am wenigsten hier erwartet. Doch das beiläufig, nimm mir's nicht übel. Wir haben übrigens in Deiner Abwesenheit auf Dein Ehegemahl und die Kleinen ein fürsorgliches und väterliches Auge gehabt, und Du wirst auch Alles in normalstem Zustande wiedergefunden haben. Was macht denn Violet, das Goldkind, mein herziger Schatz? Warum hast Du sie nicht mitgebracht? Wie geht es ihr? Den jungen britischen Gentlemen hat wohl recht der Mund gewässert nach solch' einem Prachtexemplar von australischer Weiblichkeit? — Aber, liebster Cameron, wie kommst Du mir denn vor? Du schaust ja so ernst drein, wie man's an Dir gar nicht gewohnt ist! Was gibt's? Was hast Du? Sprich! Rede!"

Mr. Cameron schüttelte dem Freunde warm die Rechte. „Quinton," versetzte er dann, „ich freue mich herzlich, in Dir ganz den Alten wiederzufinden. Mein heutiger Besuch aber gilt nicht nur dem Freunde, sondern auch dem Advokaten."

Darauf theilte er dem Anderen den Verlauf der Dinge mit und händigte ihm dann das Zeitungsblatt ein.

„Und nun willst Du, daß ich die Vertheidigung übernehme?" fragte Quinton.

„Das nicht. Wenn der junge Mann thatsächlich schuldig befunden wird, dann mag die Gerechtigkeit ungehindert ihren Lauf nehmen. Ich möchte Dich aber bitten, Deine ganze Geschicklichkeit aufzubieten, um das Geheimniß zu entwirren. Ist er unschuldig, dann muß er von jeglichem Verdacht gereinigt werden. Was hältst Du von der Sache?"

„Ich habe zu viel Erfahrung in solchen Dingen, um auf solch' eine einseitige Darstellung hin schon ein Urtheil abzugeben, mein lieber Cameron," antwortete der rechtsgelehrte Freund. „Die Behauptungen der einen Partei gelten nur so lange, bis auch die andere gehört worden ist. Immerhin sieht die Sache für Deinen deutschen Seemann sehr ernst aus, obgleich wir ja Alle wissen, daß ein Zeitungsbericht nur sehr selten die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu enthalten pflegt. Zuerst müssen wir den Schauplatz der That in Augenschein nehmen und sehen, was es da zu sehen gibt; sodann müssen wir Deinen Mr. Brunkhorst besuchen, um zu hören, was der für sich anzuführen hat. Nach diesem Zeitungsbericht ist der Mord zu Kara Yerta geschehen, was, soviel ich weiß, nicht weit von der Station Wirrilda liegt."

Er trat an einen an der Wand hängenden Fahrplan heran.

„Wie ich sehe," fuhr er fort, „geht um acht Uhr dreißig Minuten ein Zug von hier nach Wirrilda. Wir können vorher noch essen, dann bleiben wir die Nacht im Hotel zu Wirrilda und morgen in der Frühe machen wir uns an's Werk. Bist Du damit einverstanden?"

Mr. Cameron war einverstanden. Er bat seinen Freund zu Tisch und machte sich dann auf den Heimweg.

Violet hatte schon lange auf des Vaters Rückkunft gewartet; sie eilte dem Eintretenden ernst entgegen und fragte ihn, ob er Mr. Quinton angetroffen habe.

„Ja Kind," antwortete er, „und er hat mir auch versprochen, sich der Sache anzunehmen, um Deinetwillen sowohl, wie um meinetwillen, denn ich hielt's für gerathen, meinem alten Freunde aus Deinen Empfindungen für Mr. Brunkhorst kein Hehl zu machen."

Violet erröthete. „Das war vollkommen richtig gehandelt, lieber Vater," sagte sie. „Wenn Jemand den armen Brunkhorst von jenem schrecklichen Verdachte befreien kann, so ist dies Onkel Quinton." —

Der Advokat stellte sich pünktlich um sechs Uhr ein, zu welcher Zeit man in Melbourne nach englischer Sitte die Hauptmahlzeit, das „Diner", einzunehmen pflegt. Violet befand sich allein im Empfangszimmer.

Mr. Quinton schritt schnell auf Violet zu, nahm ihr Gesicht zwischen seine beiden Hände und küßte sie.

„Meine arme Violet," sagte er, „das sind ja nette Fische, die wir uns in den Kessel gethan haben!"

Das junge Mädchen brach in Thränen aus. Mr. Quinton aber wußte mit ihr umzugehen.

„Still, Kindchen, still," sagte er begütigend. „Zum Weinen haben wir jetzt keine Zeit. Erzähle mir lieber etwas von diesem jungen Deutschen, denn wenn ich ihm beistehen soll, so muß ich doch vor allen Dingen wissen, was für eine Art Mensch er ist."

Violet trocknete hastig ihre Thränen. „Er ist der beste und ehrenhafteste Mensch auf der weiten Welt," versetzte sie, „und gar nicht im Stande, einem Anderen etwas Unrechtes zuzufügen. Ihn des Mordes zu beschuldigen, ist geradezu Wahnsinn!"

„Das mag schon sein," erwiederte Mr. Quinton mit ruhigem Lächeln. „Allein, mein gutes Kind, ich glaube kaum, daß Du als eine einwandsfreie Zeugin gelten kannst, da die Liebe ja sprichwörtlich blind ist."

„Das mag zuweilen zutreffen," versetzte Violet, während eine Purpurgluth in ihre Wangen stieg, „aber öfter noch ist die Liebe sehr scharfsichtig. Uebrigens stand meine Ansicht über Mr. Brunkhorst's Charakter bereits fest, noch ehe ich etwas Anderes als Hochachtung und Wohlwollen für ihn empfand. Ich bewunderte seine edlen und echt männlichen Eigenschaften und schätzte ihn wegen seiner seltenen kindlichen Herzensgüte. Was für Schritte gedenkst Du für ihn einzuschlagen, Onkel Quinton?"

„Darüber kann ich mir jetzt noch keinen Plan machen," entgegnete er. „Zunächst muß ich mich über den ganzen Hergang genau unterrichten und auch hören, wie der Angeschuldigte selber die Sache darstellt."

„Könnte ich Dir in irgend einer Weise behilflich sein?" fragte sie.

„Wie der Fall gegenwärtig liegt, wüßte ich nicht, wodurch Du dem Interesse des Verhafteten nützlich oder förderlich sein könntest," antwortete der Advokat.

Sie trat ganz dicht an ihn heran. „Onkel Quinton," sagte sie, „wenn es sich so fügen sollte, daß meine schwachen Kräfte Dir bei Deiner Untersuchung von Nutzen sein könnten, dann rufe mich. Du hast mir von meiner frühesten Kindheit an so viel Liebes und Freundliches erwiesen, daß ich es Dir nie vergelten kann; die größte Dankespflicht aber würdest Du mir auferlegen, wenn Du mir erlaubtest, zur Rettung seines Lebens und zur Wiederherstellung seines guten Namens beizutragen, sei das Opfer für mich auch noch so groß!"

„Du bist ein braves Mädchen," entgegnete der Advokat gerührt. „Wollen sehen, was sich thun läßt."

Der Eintritt von Violet's Eltern unterbrach das Zwiegespräch.

Die Gongschläge, welche verkündeten, daß das Essen aufgetragen sei, durchdröhnten das Haus. Mr. Quinton reichte Violet den Arm und führte sie in das Speisezimmer, woselbst sich inzwischen auch die jüngsten Familienglieder eingefunden hatten.

8. Kapitel.

Mr. Cameron und sein Freund, der Advokat Quinton, stiegen in Wirrilda in demselben Gasthause ab, von welchem aus Mrs. Hart mit ihrem Begleiter nach Kara Yerta gefahren war.

Als die beiden Herren sich am nächsten Morgen an der Frühstückstafel trafen, berichtete Mr. Quinton seinem Freunde, daß er schon ganz in der Frühe aufgestanden sei und bereits einen Besuch in der Polizeistation gemacht habe, um sich daselbst zu erkundigen, wo er den Gefangenen sprechen könne. Es war nöthig, daß sie ihr Frühmahl thunlichst beschleunigten, da Brunkhorst um zehn Uhr nach dem Hause des Mr. Sinclair transportirt werden sollte, des Friedensrichters des Bezirkes, der nicht weit von Kara Yerta wohnte und vor welchem das Untersuchungsverfahren bereits am vergangenen Tage seinen Anfang genommen hatte.

Eine Viertelstunde später standen sie vor dem Gefängniß. Dasselbe war ein kleiner hölzerner Anbau an der Hinterseite des Polizeistationsgebäudes. Die Wände waren inwendig mit Eisenblech ausgeschlagen. Das vergitterte Fensterchen befand sich oben unter der Decke. Eine kleine Bettlade bildete des Gefangenen Lagerstätte.

Brunkhorst hatte in der vergangenen Nacht fest und ruhig geschlafen. Obgleich er nicht wissen konnte, daß sich Jemand seiner annehmen und Schritte zur Klarlegung seiner Schuldlosigkeit thun würde, so lebte er dennoch in dem festen Glauben, daß Alles rechtzeitig an den Tag kommen müsse. Auf jeden Fall war er entschlossen, Alles, was ihm auch begegnen würde, als Mann zu ertragen. Ein tiefes Schamgefühl kam über ihn bei dem Gedanken, von so vielen Menschen in seinem Heubodenversteck gesehen worden zu sein; mußten jene Leute ihn nicht für schuldig und außerdem auch noch für einen Feigling halten? Bei dem bevorstehenden Verhör aber sollte man seinen wahren Charakter kennen lernen, das gelobte er sich. Immerhin würde es ihm schwer werden, sich ein achtunggebietendes Ansehen zu geben. Der Zustand seiner rechten, verwundeten Hand zwang ihn, dieselbe in einer Binde zu tragen. Seine Kleidung war zerrissen, mit Blut besudelt und schmutzig, und auch im Uebrigen hatte er keinerlei Sorgfalt auf seine Toilette verwenden können.

Seine Fassung hatte noch eine harte Probe zu bestehen, als ihm die Mittheilung gemacht wurde, daß Mr. Cameron und noch ein anderer Herr ihm einen Besuch abzustatten gedächten; es gelang ihm jedoch, seine Bewegung zu überwinden und dem Eintritt der Herren mit männlicher Ruhe entgegenzusehen.

Mr. Cameron überschritt zuerst die Schwelle des Gefängnisses. Er ging auf Brunkhorst zu und streckte ihm die Hand entgegen. Der junge Seemann ergriff dieselbe mit aufwallender Empfindung.

„Vergelt' Ihnen Gott, Sir," rief er, „daß Sie an mich gedacht und mich hier aufgesucht haben! In all' meiner Noth hat mich der Gedanke am bittersten geschmerzt, daß Sie und Miß Violet von meiner Verhaftung hören und mich wohl gar für einen Mörder halten könnten!"

„Wenn ich einer solchen Annahme fähig gewesen wäre, dann würden Sie mich hier nicht sehen," entgegnete Mr. Cameron. „Ich bin gekommen, um zu erkunden, wie Sie am schnellsten von diesem unseligen Verdacht befreit und wieder in Freiheit gesetzt werden könnten."

Darauf stellte er ihm seinen Begleiter, Mr. Quinton, vor, und auf des Letzteren Aufforderung gab Brunkhorst eine genaue Schilderung seiner Begegnung mit Mrs. Hart in Gunsler's deutschem Restaurant, sowie die Fahrt von Wirrilda nach Kara Yerta und all' der Vorkommnisse, die schließlich zu seiner Festnahme geführt hatten.

Es fiel seinen Zuhörer schwer, dieser Erzählung ohne Weiteres Glauben zu schenken. Die Thatsache, daß Mrs. Hart zuerst ihren Gatten ermordet und dann auf eine so raffinirte Weise einen ihr gänzlich fremden, unschuldigen Mann in eine Lage gebracht haben sollte, die ihn als den Meuchelmörder erscheinen ließ, zeugte von einer so ungeheuren, so teuflischen Verworfenheit, daß beide Männer instinktiv davor zurückschreckten, dieselbe auch nur in Erwägung zu ziehen. Andererseits aber trug Brunkhorst's Bericht so sehr das Gepräge der Wahrheit, daß sie an seinen Worten nicht zweifeln durften.

Als er geendet hatte, gab Mr. Quinton ihm den dringenden Rath, zunächst keinem Anderen hiervon Mittheilung zu machen, sondern sich diese Angaben zu seiner Vertheidigung aufzusparen. Zugleich versicherte er ihm, daß alles Menschenmögliche aufgeboten werden würde, um das über der That schwebende Dunkel zu zerstreuen und die Wahrheit an den Tag zu bringen.

Mit dieser tröstlichen Verheißung, die von Mr. Cameron die wärmste Bestätigung erhielt, verabschiedeten sich die beiden Herren, da die kurzbemessene Besuchszeit verstrichen war. Sie kehrten in ihr Hotel zurück und ließen sich hier ein Fuhrwerk stellen, mit welchem sie sich unverzüglich nach dem Wohnort Mr. Sinclair's, des Friedensrichters, auf den Weg machten. Derselbe lag unweit von Flanagan's Store und bestand aus einem großen Wohnhause und einigen Wirthschaftsgebäuden, deren trefflicher Zustand ein beredtes Zeugniß für die Wohlhabenheit und die Ordnungsliebe ihres Besitzers ablegten. Vor dem Wohnhause breitete sich ein großer, geschmackvoll angelegter und sorgfältig gepflegter Blumengarten aus, in dessen Mitte sich ein künstlicher Teich, umgeben von dem allenthalben üblichen, echt englischen Rasenspielplatz befand.

Mr. Sinclair und Mr. Cameron waren in ihren jüngeren und von äußeren Glücksumständen noch nicht so begünstigten Jahren vertraute Freunde gewesen, in der späteren Zeit aber hatten sie nur wenig von einander gesehen.

Als jetzt der Letztere und Mr. Quinton auf dem sauberen Kiesweg gegen das Haus heranfuhren, gewahrten sie eine Anzahl von Männern, die in verschiedenen Gruppen in der Nähe der Hausthür umherstanden und sich eifrig und angelegentlich unterhielten.

Sie übergaben das Fuhrwerk einem herbeikommenden Stallknechte und ließen sich dann in das Zimmer führen, in welchem das Verhör stattfinden sollte. Sie hatten hier kaum Platz genommen, als auch Mr. Sinclair erschien. Derselbe erkannte seinen alten Freund Cameron auf den ersten Blick und begrüßte ihn mit herzlicher Freude.

Nach dem ersten Austausch gegenseitiger Fragen und Auskünfte stellte Mr. Cameron dem Friedensrichter den Advokaten vor.

„Mr. Quinton wird Ihnen ohne Zweifel dem Namen und Ruf nach schon längst bekannt sein," sagte er. „Er hat mich heute auf meine Bitte hierher begleitet, um das Interesse des jungen Deutschen, Mr. Brunkhorst, wahrzunehmen, der sich, als des Mordes an Mr. Hart verdächtig, in Haft befindet. Ich selber bin mit dem Hamburger Dampfer „Kambyses" von England zurückgekehrt und habe auf dieser Fahrt den jungen Mann kennen und werthschätzen gelernt."

„Was Sie sagen!" erwiderte Sinclair. „Es ist mir sehr interessant zu hören, daß Sie über diesen Brunkhorst Näheres wissen. Ich muß gestehen, daß der junge Mann mir leid thut, andererseits aber liegt die Sache nach Allem, was ich bis jetzt gehört habe, sehr ernst für ihn. Und doch sieht er mir gar nicht wie ein Mörder aus. — Na, das wird sich ja herausstellen. Die arme Mrs. Hart ist auf's Tiefste zu bedauern: das muß ein fürchterlicher Schlag für sie gewesen sein! Sie ist auch seit dem Schreckensabend wie zerschmettert. Ich habe ihr zunächst mein Haus als Aufenthaltsort zur Verfügung gestellt. Ich fand sie in Flanagan's Store, nicht weit von hier, in einer ganz verzweifelten Lage. Sie war mit ihrem Wagen dort in der Nähe gewesen; das Pferd muß während des Gewitters durch einen Blitzschlag scheu geworden sein, genug, man fand sie an der Straße besinnungslos liegen, und noch ehe sie sich von dem Sturz erholt hatte, kam man ihr mit der Nachricht von der Ermordung ihres Mannes über den Hals — Sie können sich denken, wie das auf sie gewirkt haben muß. Selbstverständlich konnte sie nicht in das Haus, wo der Ermordete liegt, zurückkehren; ich hielt es daher für Pflicht, ihr das meine zur Verfügung zu stellen, bis sie weitere Entschließungen getroffen haben wird. Ich verhehle mir durchaus nicht, daß die böse Welt allerlei müßige Randbemerkungen darüber machen wird, daß ich, als alter Junggeselle, jetzt mit einer jungen und hübschen Wittwe unter einem Dache hause, indessen unter solchen außergewöhnlichen Umständen darf man nach dem Geklatsch der Leute nicht allzuviel fragen. — Sind Sie denn der Meinung, Mr. Quinton, daß Sie mit der Vertheidigung des Verhafteten Erfolg haben werden? Ich fürchte, es wird sehr schwer fallen, die geradezu erdrückende Fülle der gegen ihn vorliegenden Indizien zu beseitigen."

Mr. Quinton legte seine Hand auf Cameron's Arm, um diesen an einer Erwiderung zu verhindern, und versetzte dann: „Wir kommen soeben von dem Verhafteten, der uns seine Darstellungen gegeben hat. Ich bin dadurch in die Lage gekommen, auf die zu erwartende Anklage in umfassender Weise zu erwidern, muß mir aber diese Erwiderung für meine Vertheidigung vor dem Schwurgerichtshofe vorbehalten. Es wird zweckentsprechender sein, wenn Sie Ihres Amtes lediglich unter dem Eindruck derjenigen Momente walten, die sich bei der Vernehmung der Zeugen ergeben werden. Ich darf wohl annehmen, daß Sie uns nicht für fähig halten, Sie bei der Ausübung Ihrer richterlichen Obliegenheiten beeinflussen zu wollen. Meiner Ansicht nach wird Ihnen nichts übrig bleiben, als den Gefangenen dem Schwurgericht zu überweisen. Eine Zusage aber erlaube ich mir von Ihnen zu erbitten, und zwar die, uns, sobald das heutige Verhör geschlossen sein wird, behilflich zu sein, den wahren Schuldigen zu entdecken und denselben, mag er sein, wer er wolle, seiner Bestrafung zuzuführen."

Der Friedensrichter ertheile diese Zusage mit größter Bereitwilligkeit, womit das Gespräch der Herren sein Ende erreichte, da soeben der Gefangene vorgeführt wurde.

9. Kapitel.

Mr. Sinclair nahm in einem weiten Lehnsessel am oberen Ende des langen Eßtisches Platz — das Verhörslokal diente unter gewöhnlichen Verhältnissen als Speisezimmer — und nunmehr füllte das weite Gemach sich schnell sowohl mit den als Zeugen vorgeladenen Leuten, als auch mit solchen, welche die Neugier herbeigelockt hatte.

Mr. Cameron und Mr. Quinton ließen sich zur Linken des Friedensrichters nieder, während der Platz zur Rechten desselben für Mrs. Hart reservirt blieb. Brunkhorst wurde zu einem Sitze geführt, der sich am entgegengesetzten Ende der Tafel, dem Friedensrichter gegenüber, befand.

Zur Eröffnung der Verhandlung verlas Mr. Sinclair die Aussagen der bereits am vorherigen Tage vernommenen Persönlichkeiten.

Pat Flanagan hatte den Leichnam zuerst entdeckt und denselben als den des alten Mr. Hart rekognoszirt. Er erwähnte den Gewittersturm und berichtete über den Unfall, der Mrs. Hart's Fuhrwerk zugestoßen sei. Die Dame hatte ihn veranlaßt, sich nach ihrem Hause zu begeben; hier fand er Alles in Dunkelheit, was ihn auf den Gedanken brachte, Mr. Hart und der Schiffskapitän hätten sich aufgemacht, um Mrs. Hart zu suchen. Er hatte das Haus durch die Hinterthür betreten und war dann durch die Küche in die Wohnräume vorgedrungen. Bei dem Schein seiner Laterne gewahrte er in dem dreifenstrigen Zimmer den Körper des Ermordeten auf dem Fußboden, worauf er spornstreichs davongelaufen war, um die Nachbarn zu alarmiren.

Die zweite Aussage war die des Polizisten John Jackson, stationirt in Wirrilda. Er hatte dienstlich die Gegend abpatrouillirt und dann, vom Gewittersturm überfallen, unter dem Vordach von Flanagan's Veranda Schutz gesucht. Hier hörte er von der Wirthin, daß Mrs. Hart aus ihrem Wagen gestürzt sei und Pat Flanagan mit dieser Botschaft zu Mr. Hart geschickt habe. Es währte nicht lange, da kam Flanagan in vollem Laufe und aus Leibeskräften schreiend zurück. Sogleich machte er sich mit demselben auf den Weg zum Thatort, wo er den Leichnam so vorfand, wie Flanagan bereits beschrieben hatte. Auf dem Teppich war eine Blutlache. Der Todte trug eine tiefe Wunde am Halse. Das zu den Akten abgelieferte Messer hatte neben dem Leichnam im Blute gelegen.

Bis hierher war Mr. Sinclair mit der Vorlesung gekommen, als er durch eine plötzlich entstehende allgemeine Bewegung unterbrochen wurde. Die Wittwe des Ermordeten war im Zimmer erschienen. Dieselbe näherte sich, geleitet und gestützt von einer ältlichen Frau, der Haushälterin des Friedensrichters, langsamen Schrittes der Tafel und ließ sich dann in den leer gebliebenen Sessel zur Rechten Mr. Sinclair's nieder.

Dieser unterrichtete sie leise über den bisherigen Verlauf der Sitzung und fuhr dann in der Verlesung fort.

Mrs. Hart trug ein einfaches schwarzes Kleid. Sie saß mit niedergeschlagenen Augen und schaute Niemanden an, nur auf Mr. Quinton warf sie einen schnellen, forschenden Blick, als der Friedensrichter ihr mittheilte, daß dieser Herr als Rechtsbeistand des Verhafteten anwesend sei.

John Jackson, der reitende Polizist, hatte außer dem Messer auch noch die ebenfalls zu den Akten genommene goldgeränderte Mütze am Thatorte gefunden. Eines der Fenster des Zimmers war vollständig zertrümmert. Auf der Veranda, vor diesem Fenster, zeigten sich Blutspuren, und von dort führten Fußstapfen quer über die Beete des Küchengartens bis zu einer Leiter, die an dem Heuboden einer Scheune lehnte. An den Leiterbäumen zeigten sich Abdrücke einer blutigen Hand. Auf dem Heuboden aber entdeckte er Brunkhorst, den er sogleich in Gewahrsam nahm.

Als dieses Protokoll verlesen war, ließ Mr. Quinton den Polizisten an den Tisch herantreten.

„War das Messer mit Blut befleckt, als Sie es fanden?" fragte der Advokat.

„Es lag in einer Blutlache."

„War die in jenes Zimmer führende Thür nicht verschlossen?"

„Das Zimmer hat zwei Eingänge. Der hintere war offen, der vordere, auf den Flur führende, dagegen verschlossen. Der Schlüssel steckte von außen im Schloß."

„Deuteten irgend welche Anzeichen darauf hin, daß vielleicht ein Raub beabsichtigt worden war?"

„Davon habe ich nichts bemerkt. Mr. Hart's Uhr war aus der Westentasche gefallen, hing aber noch immer an der Kette. In der Tasche des Beinkleides fand ich seine Börse unberührt."

Doktor Mitchel, der Arzt, den man herbeigeholt hatte, sagte aus, daß er den Ermordeten um ein Uhr Nachts zuerst gesehen habe. Der Tod mußte bereits vor einer Reihe von Stunden eingetreten gewesen sein. Die Ursache des Ablebens war eine Durchschneidung der Halsschlagader. Es sei wohl möglich, daß die Wunde durch das vorliegende Messer verursacht worden wäre.

Auf eine nochmalige Frage Mr. Quinton's wiederholte er, daß er nicht wissen könne, wie lange Mr. Hart bei seiner Ankunft schon todt gewesen sei; jedenfalls aber wären bereits mehrere Stunden seit dem letzten Athemzuge desselben verstrichen gewesen.

Nunmehr stellte der Friedensrichter die Frage, ob Jemand unter den Anwesenden den Verhafteten zu rekognosziren im Stande sei. Mr. Cameron erklärte dies zu können.

„Ich bin Bankier," so lautete seine Aussage. „Mein Geschäftslokal befindet sich in Melbourne, meine Privatwohnung in St. Kilda. Vorgestern früh mit dem Dampfer „Kambyses" der deutsch-australischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft von einem Besuche in England zurückgekehrt, rekognoszire ich in dem Angeschuldigten den ersten Offizier des genannten Schiffes, Mr. Charles Brunkhorst. Derselbe stand bei der Schiffsbesatzung, vom Kapitän bis zum letzten Matrosen, und ebenso auch bei den Passagieren, in dem Rufe, ein vorzüglicher Offizier und ein Mensch von ehrenhaftem und liebenswürdigem Charakter zu sein."

„Können Sie uns etwa auch eine Aufklärung darüber geben," fragte Mr. Sinclair, „was ihn veranlaßte, einen Besuch in Mr. Hart's Hause zu machen?"

„Ich bedaure, dies verneinen zu müssen, da ich nicht berechtigt bin, hier bekannt zu geben, was Mr. Brunkhorst mir privatim darüber mitgetheilt hat. Während der Reise aber sagte er mir wiederholt, daß dies seine erste Fahrt nach Australien sei und daß er weder Bekannte noch Verwandte in Melbourne habe."

„Dann hat er gelogen, der Ausbund, die falsche Schlange!" rief Mrs. Flanagan, sich aus dem Hintergrunde hervordrängend.

„Dergleichen Zwischenrufe darf ich nicht gestatten," sagte der Friedensrichter streng. „Sie sollen volle Gelegenheit haben, Alles, was Sie wissen, auf vorschriftsmäßigem Wege vorzubringen, Mrs. Flanagan."

Die Frau wurde vereidigt, und nachdem sie einen herzhaften Kuß auf die Bibel gedrückt hatte, eine Formalität, die bei der englischen Eidesformel unerläßlich ist, begann sie mit großer Zungenfertigkeit ihre Aussage.

„Euer Ehren kennen mich als eine anständige und fleißige Frau," sagte sie, zum Friedensrichter gewendet. „Seit zehn Jahren versehe ich unser Geschäft, was eine Gastwirthschaft mit Kramladen ist, redlich und recht, und Keiner kann uns auch nicht das Geringste nachsagen, Euer Ehren, und wenn Flanagan nur das Teufelszeug, den Schnaps, lassen könnte, dann wäre er der nüchternste und ordentlichste Mann auf zehn Meilen in der Runde. Ach, Du mein herzallerliebster Heiland! Aber so sind die Männer alle, Euer Ehren. Was ich also sagen wollte, an dem Abend, wo das große Gewitter war, höre ich draußen ein Fuhrwerk — das heißt, vor dem großen Gewitter — und wer sitzt da drin, Euer Ehren? Mrs. Hart, und so wahr ich lebe, neben ihr auf demselben Sitze der blutdürstige Mörder, der Schiffskapitän. Der grausame Unmensch steigt ab, kommt an meine Thür und fragt, ob Briefe für Mr. Hart mitzunehmen wären, und weil er denkt, daß ich ihm nicht traue, sagt er: „Sie brauchen sich nicht so lange zu besinnen, mein süßer Engel," sagt er, „ich bin Mr. Hart's ältester Freund, wir Beide haben in den Diggings manches Stück Gold gefunden und vertrunken." Die Zunge ging ihm so glatt wie ein geölter Schleifstein, und dabei machte er so verliebte Augen, der Hanswurst, daß ich ihm schnell die Briefe gab, um ihn nur vom Store fortzukriegen. Zwei Briefe waren's, nicht mehr und nicht weniger, das können Flanagan und Michel auf das heilige Buch beschwören! Dann fuhr er mit Mrs. Hart davon — die schwarze Seele. Nach 'ner Weile kommt Flanagan und hat 'nen ganz verdächtig aussehenden Regenschirm gefunden, dem blutgierigen Kapitän seinen. Eine halbe Stunde vergeht, da macht sich ein Unwetter auf, wie ich noch keines erlebt habe, und ein Donnerkeil fährt in unseren alten Gumbaum, daß kaum ein Span davon übrig bleibt. Warum das Gewitter aber gerade den alten Baum getroffen hat, wo unser Schild d'ran gesessen, und rings herum stehen so viel andere Bäume — das ist mir heutigen Tags noch ein Räthsel! Aber unser Herrgott weiß schon, was er thut, und wie stände ich denn jetzt da, wenn der Blitz in meinen Flanagan, oder in meinen Michel, oder gar in Euer Ehren gefahren wäre? Ach, Du mein Gott! Davor mögen uns doch alle lieben Heiligen in Gnaden behüten und bewahren! Also, wie ich schon sagte, der Donnerkeil schmeißt den alten Gumbaum um, gerade als Mrs. Hart in ihrem Einspänner daherkommt. Der Gaul geht durch, und die arme Lady fliegt aus dem Wagen, recht mitten in eine Hecke hinein. Michel und ich, wir heben sie auf und tragen sie in's Haus und legen sie auf's Sopha, just auf dasselbige Sopha, worauf Euer Ehren auch schon 'mal gesessen haben. Flanagan und Michel rennen dem Gaul nach, und ich bringe die Lady wieder zu Verstand und Besinnung, und als Pat wiederkommt, schickt sie ihn hinauf in ihr Haus, damit er Mr. Hart erzähle, daß sie so gut aufgehoben sei, wie bei den Engelein im Himmel. Na, und was der arme Flanagan da erlebt und gesehen hat, das schreit zum Himmel, und Euer Ehren wissen's ja auch schon."

Die nächsten Zeugen gaben ihre Wahrnehmungen über den Befund des Leichnams und über die Entdeckung Brunkhorst's auf dem Heuboden zu Protokoll.

Sodann wurde Mrs. Hart aufgefordert, ihre Aussage zu machen. Obgleich sie sorgfältig vermied, ihre Blicke zu Brunkhorst hinüberschweifen zu lassen, so war sie sich doch bewußt, daß des jungen Mannes Augen unverwandt auf ihrem Gesichte ruhten, und sie vermochte kaum ihre Fassung zu bewahren.

Die Hände im Schooße, bleich und niedergeschlagenen Blickes, begann sie zu reden; ihre Sprache war leise und ruhig, aber auffallend schnell.

„Mein Name ist Edith Hart," begann sie. „Der Gentleman, wegen dessen Todes die gegenwärtige Untersuchung erhoben wird, war mein Gatte. Wir sind sechs Monate verheirathet gewesen. Er stand im Alter von zweiundfünfzig Jahren, trotzdem aber war unsere kurze Ehe eine sehr glückliche. Vorgestern früh hatte ich einen Weg nach der Stadt. Es war ein Viertel nach Zehn, als ich von Hause fortfuhr. Mein Mann befand sich in bester Gesundheit. Zuletzt sah ich ihn noch im Garten. Gegen dreiviertel auf ein Uhr besuchte ich Gunsler's Restaurant, um eine Erfrischung zu mir zu nehmen, ehe ich Melbourne wieder verließ. Hier gesellte sich der Angeschuldigte zu mir, um unter allerlei Vorwänden eine Unterhaltung mit mir zu beginnen. Da er keinen ungünstigen Eindruck machte, glaubte ich, nicht schroff gegen ihn sein zu sollen. Im Laufe des Gesprächs erwähnte ich den Namen meines Mannes und auch den unseres Wohnortes, Kara Yerta. Da horchte er auf und sagte mir, daß Mr. Hart ein lieber alter Freund und Landsmann von ihm sei, den er gar gern einmal wiedersehen möchte. Darauf hin sah ich mich veranlaßt, ihn aufzufordern, doch mit mir nach Kara Yata hinauszufahren. Er ging mit Eifer auf den Vorschlag ein. Wir fuhren mit der Eisenbahn bis nach Wirrilda und von dort mit unserem einspännigen Jagdwagen nach Kara Yerta. Kurz vor unserer Ankunft daselbst sagte mir der Angeschuldigte, daß er unterwegs seinen Regenschirm verloren habe, ein theures Stück, auf welches er großen Werth lege. Ich hatte den Schirm, der einen schönen silbernen Handgriff hatte, im Wagen stehen sehen, daher erbot ich mich, umzukehren und wieder eine Strecke zurückzufahren, um ihn zu suchen. Der Angeschuldigte war damit einverstanden, bat mich aber, ihn zuvor an der Hinterthür des Hauses abzusetzen, damit er unbemerkt hineingehen und meinen Mann, der, den erleuchteten Fenstern nach zu urtheilen, im Vorderzimmer saß, überraschen könne; ich that, wie er verlangte; dann fuhr ich zurück. Als ich ihn wiedersah, war er verhaftet. — An jenem Abend ging ein schweres Gewitter nieder. Unweit von Flanagan's Store scheute mein Pferd, ich stürzte aus dem Wagen und fand erst im Zimmer der Mrs. Flanagan meine Besinnung wieder. Auf meine Bitte begab Mr. Flanagan sich nach Kara Yerta, um meinen Mann über mein Ausbleiben zu beruhigen. Er kam zurück mit der schrecklichen Nachricht."

Auf weitere Fragen von Seiten Mr. Sinclair's identifizirte die Wittwe die auf dem Tisch liegende Mütze als die des Deutschen; auch das Messer erkannte sie als das seinige; er hatte ihr dasselbe während der Fahrt geliehen, als das Pferd sich einen Stein in den Huf getreten hatte. Sie konnte auf ihren Eid versichern, ihm das Messer nach gemachtem Gebrauch wieder eingehändigt zu haben.

Sie schwieg erschöpft.

Mr. Quinton bemerkte, gegen den Friedensrichter gewendet, daß er an diese Zeugin keine Frage zu richten habe.

Mr. Sinclair forderte nunmehr den Angeschuldigten auf, sich über das, was hier gegen ihn vorgebracht worden war, zu äußern.

Karl Brunkhorst erhob sich von seinem Sitze. Sein Antlitz war geröthet, seine Augen blitzten vor Erregung. Nur die von blindestem Vorurtheile Befangenen konnten dieses offene, ehrliche Antlitz für das eines feigen Meuchelmörders halten. Es währte einige Zeit, ehe er sich hinreichend gefaßt hatte. Die Versuchung, jenem bleichen Weibe, das so systematisch bestrebt war, ihn zu verderben, die Lüge in's Gesicht zu schleudern, war beinahe übermächtig; allein Mr. Quinton's warnender Blick war auf ihn gerichtet, und so gelang es ihm, sich zu beherrschen.

„Herr Friedensrichter," sagte er mit klarer, fester Stimme, „ich habe auf alle diese Anschuldigungen vorläufig nichts zu erwidern, als daß ich vollständig schuldlos bin und mit der Ermordung des unglücklichen Mr. Hart nicht das Geringste zu schaffen habe. Wenn es auf mich ankäme, so würde ich Ihnen auf der Stelle den ganzen Hergang darlegen, fest überzeugt, daß die Wahrheit ihr Recht behalten würde; da ich aber den Weisungen des rechtskundigen Herrn, der in seiner menschenfreundlichen Güte meine Vertheidigung übernommen hat, Folge zu leisten verbunden bin, so muß ich mir gefallen lassen, noch eine Zeitlang den Verdacht, der sich gegen mich erhoben hat, in Geduld zu tragen."

Jetzt ergriff der Advokat Quinton das Wort.

„Der Angeschuldigte hat jegliche Theilhaberschaft an dem vorliegenden Verbrechen in Abrede gestellt. Die gegen ihn erhobene Verdächtigung ist die schwerste, denn es handelt sich dabei um Leben und Tod. Die beigebrachten Beweismomente sind anscheinend von gravirendster Bedeutung, und ich kann mir sehr wohl denken, daß es Ihnen, Herr Friedensrichter, nicht sonderlich glaubwürdig erscheinen mag, wenn ich hier behaupte, daß von Seiten der Vertheidigung demnächst ein so ausreichendes Entlastungsmaterial beschafft werden soll, daß Sie auf Grund desselben meinen Klienten ohne Zögern freigeben werden. Gegenwärtig jedoch bin ich außer Stande, zu Gunsten desselben einzuschreiten, und wenn Sie meinen, das Verfahren heute abschließen zu müssen, dann bin ich gezwungen, meine Entlastungsbeweise bis zur Schwurgerichtsverhandlung aufzusparen. Ich erlaube mir daher, Sie dringend zu ersuchen, das Untersuchungsverfahren auf eine Woche zu vertagen, und zwar mit folgender Begründung: Wird mein Klient als des Mordes verdächtig vor das Schwurgericht gestellt, so bleibt ihm zeitlebens ein Makel anhaften, und wenn auch seine Schuldlosigkeit auf das Glänzendste zu Tage käme. Die nächsten Assisen treten erst nach Ablauf von Monaten zusammen; bleibt aber mein Klient noch länger als eine Woche in Haft, dann ist er nicht mehr in der Lage, an Bord seines Schiffes zurückzukehren, wodurch sehr leicht seine ganze zukünftige Laufbahn gefährdet werden kann. Wenn Sie, Herr Friedensrichter, sich herbeilassen wollen, die hiermit nachgesuchte Vertagung zu beschließen, so versprechen wir, nach Ablauf derselben keinen weiteren Aufschub zu verlangen."

Mr. Sinclair erhob sich und verließ mit dem gleichfalls anwesenden Polizeiinspektor auf einige Minuten das Zimmer, um die Zulässigkeit der Vertagung des Verfahrens in Erwägung zu ziehen. Nach einigen Minuten kehrte er zurück.

„Mr. Charles Brunkhorst," sagte er zu dem Angeschuldigten, „Sie sind vor mich gebracht worden als des Mordes an Mr. Hart dringend verdächtig. Es kann nicht bezweifelt werden, daß der Genannte durch Mörderhand um's Leben gekommen ist, und alle Indizien sind derart, daß der Verdacht der Thäterschaft sich nothwendig gegen Sie richten muß. Da Ihr Herr Rechtsbeistand sich jedoch anheischig gemacht hat, noch weiteres Beweismaterial zu erbringen, und da er der Meinung ist, daß dieses Material zunächst meiner Kenntniß unterbreitet werden müsse, so bin ich bereit, das Untersuchungsverfahren auf eine Woche zu vertagen. Dieser Modus ist ein ungewöhnlicher und auch mit Schwierigkeiten verbundener, und nur Mr. Quinton's Stellung und ausgezeichneter Ruf haben mich bewogen, in eine solche Ausnahme zu willigen, die, ich gestehe dies offen, sich mit meinen eigenen Ansichten nicht ganz verträgt. Sie werden bis zum Ablauf der Frist im Gefängniß zu Melbourne untergebracht werden."

Brunkhorst verbeugte sich stumm. Dann führte man ihn hinaus und fuhr mit ihm zurück nach Wirrilda.

(Fortsetzung folgt.)

— Saubere Wirthschaft. „Hören Sie, Wirthin! Der Schweinskopf ist ja ganz voll Borsten; der ist nicht ordentlich gereinigt worden." — „Das aber nit! 's könnt' höchstens sein, daß die Köchin statt der Butter die Haarwuchspomad erwischt hat und daß 's scho wieder nachwachsen!"

Der schlechte Mensch.

Eine Erzählung für höhere Töchter von Reinhard Volker.

Sie war lieblich und schlank wie die Lilie des Feldes, jene Lilie, die nicht säet und nicht erntet, und Gott ernährte sie doch; Taillenweite 25½ in der Woche, Sonntags 51⅓, Handschuhnummer 5¼ (Fohlenleder sechsknöpfig), ein Schuhchen dazu, so allerliebst enge, daß Niemand begriff, wie ein Menschenfuß darin Platz haben könne.

Wenn man ferner bedenkt, daß sie Else hieß und neulich zwei Eier eigenhändig gekocht hatte, ganz allein und ohne Hülfe der Köchin, daß sie Chopin nur so vom Blatte spielte, daß endlich der väterliche Geldschrank einige Tausend Bierbrauereiprioritäten umschloß, so wird man es nicht mehr verwunderlich finden, daß sie auf dem letzten Balle bis zur 32sten (in Buchstaben: zweiunddreißigsten) Extratour wie im Handumdrehen engagirt war und daß selbst die Edelsten der Garde es nicht verschmäht hatten, sie im Kotillon malerisch zu umflattern.

Und wie konnte man sich mit ihr unterhalten! Man glaubt kaum, was sie alles gelesen hatte: den Julius Wolf und den Baumbach und die neueste Rangliste und Ebers sämmtliche Werke! Auch plauderte sie mit tiefem Verständnisse über die „Modernen", schwärmte vom Uebermenschen und hatte neulich sogar der Romanzeitung ein selbstgelegtes Poem zugeschickt.

Es war wirklich eine Pracht, und die Leutnants und Reverendare waren eitel Bewunderung.

Aber keiner fand Gnade vor ihren Augen, denn im Grunde genommen war sie eine ehrliche Haut und das Herz saß dort, wo es hingehört.

Da ging sie zu einer weisen Frau und ließ sich die Karten legen.

Und die Alte besah sich das Pflänzchen, mischte und legte die Karten:

„Wenn Du die Engel einmal singen hörst, dann kam der Rechte!"

Und die Jungfrau ging heim, grübelnd über den Spruch, und ihre Ruhe war hin.

Und es kam einer nach dem andern und versuchte sein Glück. Der eine flötete, der andere „äbbäh"-te, der dritte begoß sie mit den süßesten selbstgemachten Sonetten, und sie gab sich redlich Mühe und lauschte, aber kein Engelein wollte anheben zu singen.

Nur der eine, der ihr von jeher ein Dorn im Auge gewesen war, that noch immer als wäre sie Luft. Kühl und lässig warf er ihr ein paar Silben hin, wenn er mußte, und dann ließ er sie wieder stehen.

Er hatte gewiß kein Herz und war ein ganz schlechter Mensch! Und sie ertappte sich eines Tages darüber, daß sie geweint hatte.

Doch bei der nächsten Gesellschaft fügte es sich, daß sie ihm gegenüber zu sitzen kam, und sie ergriff die Gelegenheit, ihm einmal gründlich zu imponiren, und streute das neueste Bonmot, Nietzsche betreffend, über die Tafel.

Er aber lächelte spöttisch, und ihr blieben die feinsten Bemerkungen im Halse stecken.

Und so saßen sie sich stumm gegenüber. — Da merkte er plötzlich, wie unterm Tische ein kleiner, ganz allerliebster Fuß mit seinem heimlich zusammenstieß, that aber gar nicht dergleichen, strich den Schnauzbart und gab, schlecht wie er war, dem armen unschuldigen Füßchen einen herzhaften Tritt auf die Hühneraugen.

Und es ist heute noch unaufgeklärt, was in das gute Mädchen gefahren war, als sie plötzlich emporsprang und schluchzend hinaushinkte. „Ich höre sie singen, ich höre sie singen!" heulte sie draußen.

Auch er war hinausgelaufen.

Aber die Gesellschaft verwunderte sich noch viel mehr, als fünf Minuten darnach die Thür sich aufthat und das arme Herzchen wieder hereintrat, lächelnd unter Thränen, und neben ihr, zärtlich den Arm um sie schlingend — der schlechte Mensch.

— Kathederblüthe. — Professor: „. . . . Vom hygienischen Standpunkt aus betrachtet, hat auch die idealste Kuhmilch ihre zwei Seiten, so lange sie nicht gekocht ist."

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Von echtem Schrot und Korn". — Das war der verstorbene Becker als Lügner. — Aber sich freizulügen war er nicht im Stande. — Saß zu fest in der Schlinge. — Was er an seinen deutschen Landsleuten auszusetzen hatte. — Sie springen einem Stammesgenossen, dem „ein Unglück" zustößt, nicht bei. — John Alexander Dowie, der Glaubensdoktor. — Seine geschäftliche Begabung. — Er ist darin sogar dem großen Yerkes noch über. — Die Anfeindungen, denen er neuerlich ausgesetzt ist, tragen zur Erhöhung seiner Einnahmen bei.

"A constitutional liar" — um diese Bezeichnung aus dem knappen und anschaulichen amerikanischen Englisch in's Deutsche zu übertragen, stehen uns eine ganze Menge Ausdrücke zur Verfügung, aber kaum einer, der den Begriff so ganz bezeichnend wiedergibt. „Ein Lügner von Geburt und Erziehung", könnte man sagen, oder vielleicht noch besser, wenn auch scheinbar widersinnig: „Ein Lügner von echtem Schrot und Korn." — Der mich zu diesen Versuchen in der Sprachenvergleichung anregt, ist Albert August Becker, der am Freitag vom Staat zur Strafe für seine Missethaten erwürgte Gattinmörder. Nach Allem, was über den Verstorbenen bekannt geworden ist, log derselbe mit einer fast verblüffenden Kunstfertigkeit und Leichtigkeit. Man konnte ihn Nachts aus dem Schlafe wecken, und er log ohne sich zu besinnen, mit einer Sicherheit, die ein Anderer nicht fertig gebracht hätte, auch wenn er sich mit anstrengendem Studium darauf vorbereitet haben würde. Daß ihm seine Kunst schließlich nichts genutzt hat, daß es ihm nicht gelungen ist, sich herauszulügen, darf nicht Wunder nehmen; er saß eben zu fest in der Schlinge. — Ueberblickt man aber mit der Ruhe der Objektivität den ganzen Fall, so wird man dem Becker die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er nicht nur als Menschenschlächter, sondern auch als Lügner weit und breit nicht seines Gleichen gehabt hat.

Seine erste Frau los zu werden, und zwar „billig", d. h. durch eine Gewaltthat los zu werden, muß Becker sich wohl längst schon vorgenommen haben. Daß er diese Absicht hegte, stand ja sogar bei der Frau selber fest, denn diese hatte einer Nachbarin längst gesagt: „Wenn ich einmal verschwinden sollte, braucht man nach dem Mörder nicht lange zu suchen. Becker bringt mich eines Tages um." — Zur Ausführung seiner That schritt der Schlächter, nachdem er sich eines Ersatzes für die zu Schlachtende umgesehen und solchen in der jungen Person der Tochter seines Freundes Sutterlin gefunden hatte. Der log er vor, er sei Wittwer und die bei ihm wohnende Frau, wäre nur seine Hauserin, die Schwester seiner verstorbenen Frau. Sie werde das Feld räumen müssen, sobald er sich von Neuem verheirathe. Weiter log er sich ein Vermögen an, bestehend aus einem Grundstück, auf dem er zur Miethe wohnte, und aus einer verhältnißmäßig hohen Lebensversicherung in einem Geheimorden. So geheim war dieser Orden, daß man bis auf den heutigen Tag seinen Namen noch nicht hat in Erfahrung bringen können. — Sein erlogenes Vermögen zusammt der erdichteten Versicherungs-Summe überschrieb Becker mit großer Freigebigkeit seiner zweiten Frau. — Als dann die Polizei anfing, sich mit dem Verschwinden der Frau Becker Nr. 1 zu befassen, und den Schlächter in Haft nahm, da zeigte Becker seine Leistungsfähigkeit als Lügner erst in ihrem ganzen Umfang.

„Meine Frau? Von der habe ich mich getrennt. Eigentlich hat sie mich verlassen, aber mit meiner vollen Zustimmung. Ich selber habe sie zum Dampfer gebracht, mit dem sie nach Milwaukee gefahren ist." — „Aber sie hat ja alle ihre Kleider zurückgelassen?" — „Die alten, nur die alten; sie hatte sich vor ihrer Abreise ganz neu eingekleidet." — „Es ging ja, weil der See fest zugefroren war, an dem fraglichen Tage gar kein Schiff nach Milwaukee ab." — „Ging keines ab? Richtig, mir fällt ein, daß man uns gesagt hat, es ginge keines ab; meine Frau ist deshalb vom Dock aus mit „Jack", einem Freunde von ihr, der sie reklamirte und dem ich sie mit Vergnügen überließ, nach einem Bahnhof gegangen." — „Jener Freund Jack befindet sich schon seit geraumer Zeit in Irland." — „So? Na, dann will ich also jetzt die Wahrheit sagen; umgebracht habe ich meine Frau. Ich habe sie, nachdem wir zusammen eine Kneiptour gemacht, am Fuße der Randolph Straße in den See gestoßen." — „Der See war zugefroren, Becker." — „Mag sein, aber ich kann mir nicht helfen, hineingestoßen habe ich sie doch."

Und nun begannen die leichtgläubigen Herren von der Polizei, den See nach der Leiche der Ermordeten zu durchsuchen. Natürlich fanden sie nichts. Erst als ihre Bemühungen fruchtlos blieben, wandten sich die Sicherheitsbeamten wieder dem einsamen Grundstück auf der Prairie zu, wo Becker sein Wesen getrieben. Unter dem mit Blut bespritzten Fußboden des Stalles fand sich ein Theil einer Menschenleber. Angesichts dieser Entdeckung mußte der Gefangene sich auf eine ander Geschichte besinnen. „Nun ja, meine Herren, ich habe meine Frau nicht ertränkt, sondern erschossen, aber es geschah im Zorn, wirklich und wahrhaftig nur im Zorn, und als sie hinfiel, ging ich fort, ohne zu glauben, daß sie todt wäre. Als ich dann nach Hause kam und sie todt daliegen sah, dachte ich in meiner Angst nur daran, die Leiche aus dem Wege zu schaffen, und so habe ich sie denn zerkocht. Daß ich die Hunde mit dem Fleisch gefüttert hätte, nein, so etwas müssen Sie nicht von mir denken." — „Aber wie kam denn die Leber in den Stall?" — „Ja, ich konnte doch nicht Alles auf ein Mal kochen, und da hab' ich denn einen Theil des Leichnams in den Stall geschafft und später die Stücke nach und nach in's Haus geholt. Die Leber muß ich dabei wohl übersehen haben."

Und als es dann zur Gerichtsverhandlung kam, da erzählte der unverwüstliche Becker, mit Zustimmung seiner Herren Vertheidiger, eine ganz neue Geschichte, die Geschichte von dem bösen Sutterlin, der ihm sein Weib erschlagen hätte, um darauf ihn zu zwingen, bei der Zerstückelung der Leiche zu helfen und ihm unter Todesdrohungen das Versprechen abzupressen, nunmehr seine, Sutterlins, Tochter zur Frau nehmen zu wollen.

Bei dieser Geschichte ist der Bursche dann mit krampfhafter Ausdauer geblieben bis an sein Ende. Und obgleich er dabei mit Seelenruhe sein „Sechs und Sechzig" klopfte, wußte er sich doch mit Erfolg den Anschein zu geben, als ob er um das Heil seiner Seele gar sehr in Sorge sei. Er wußte erst einen lutherischen Geistlichen für sich zu interessiren, ließ denselben aber schließlich schnöde im Stich, um mit einer gewissen Eilfertigkeit zum Katholizismus überzuspringen, weil ihm gesagt worden war, daß ihm aus der besseren Organisation der katholischen Kirche vielleicht auch leibliche Vortheile erwachsen könnten. Zu erwähnen sei noch, daß ihm vor und nach seinen verschiedenen Bekehrungen der Humor ebenso wenig ausgegangen ist, wie bei denselben. Vorher richtete er z. B. einen längeren Schreibebrief an die „Abendpost", worin er seiner ernsten Mißbilligung des schlechten Zusammenhaltens unter den Deutschen Ausdruck gab. „Wenn hier einem Deutschen", schrieb er, „ein Unglück zustößt oder ein Verbrechen, dann hilft ihm keiner."

Hiernach scheint Becker der Ansicht gewesen zu sein, daß das Verbrechen, welchem sein Weib zum Opfer fiel, ihm „zugestoßen" sei, wozu dann noch das Unglück stieß, daß die Geschichte herauskam. —

Nach seiner letzten Bekehrung machte Becker sich an die Abfassung eines Testaments. Er verfügte zum Besten seines Anwaltes Hornstein, seiner Gattin Ida die sich von ihm übrigens schon hatte scheiden lassen — und verschiedener Anverwandter über Tausende von Dollars, obschon Niemand besser wußte, als er, daß er nicht einen Cent besaß! — Und nachdem er so seiner Schalkheit freien Lauf gelassen, setzte er seiner Bosheit die Krone auf, mit der unter dem Galgen erneuten Anschuldigung: „Nicht ich habe das Verbrechen begangen, sondern Sutterlin hat meine arme gute Frau ermordet!" — Diese Lüge im Angesichte des Todes wird ihren Zweck wahrscheinlich erfüllen, nämlich den, dem Sutterlin vielen Verdruß zu bereiten.

* * *

John Alexander Dowie, der Glaubens-Doktor, beackert sein Feld in Chicago erst seit kaum sieben Jahren. Gutem Vernehmen nach hat er es in diesem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum dank der Opferwilligkeit seiner Anhänger zum mehrfachen Millionär gebracht. Er hat somit bessere Geschäfte gemacht, als selbst Herr Yerkes, der immerhin gegen 14 Jahre gebraucht hat, ehe er mit einiger Sicherheit, daß sein Aufenthalt daselbst von Dauer sein würde, seinen Platz in den Reihen der gemachten Leute einnehmen konnte. Und John Alexander Dowie war schon fast ein Sechziger, als er nach Chicago kam, während Bruder Yerkes sich bei seinem Einzug in unsere Stadt im besten Mannesalter befand. Dieser hatte nahezu unerschöpfliche Mittel oder doch — was fast dasselbe sagen will — den unbegrenzten Kredit seiner Auftraggeber Widener, Elkins & Co. hinter sich, Jener war ausschließlich auf seine eigene Kraft angewiesen, auf die Macht seines patriarchalischen Aeußeren und seiner dröhnenden Stimme. Während der Eine in Verkehrsgelegenheiten spekulirte, welche für das ganze, große Gemeinwesen ein unentbehrliches Bedürfniß sind, rechnete der Andere nur auf den bedrängten Seelenzustand eines immerhin nur kleinen Bruchtheiles der Gesammtbevölkerung. Vergleicht man die Erfolge der Beiden von diesem Gesichtspunkt, so wird man dem biederen Dowie den Vorzug einräumen müssen.

Im letzten Sommer war der gute Dowie, nachdem man sich an seine Anwesenheit einmal gewöhnt, beim großen Publikum fast in Vergessenheit gerathen. Die Einnahmen „Zions" mögen dann wohl nur mehr spärlich geflossen sein, denn die Einkünfte des streitbaren Dowie waren vorher doch überwiegend Kriegssteuern gewesen, die ganz von selber in Wegfall kamen, sobald die Verhältnisse sich friedlich gestalteten. Nun ist der Krieg gegen Dowie von Neuem entbrannt, und heftiger als je. Wer hat ihn entfacht und wer schürt ihn? Mißgünstige Doktoren heißt es, und Studenten der Heilkunde alten Styls, die jetzt schon für ihren zukünftigen Beruf fürchten. Es mag sich so verhalten, aber man könnte auch recht wohl annehmen, daß der neue Feldzug gegen den Glaubensdoktor in Zion selber geplant worden sei. Um den verfolgten Propheten schaaren sich seine Jünger und Jüngerinnen — von den Aeltesten und Aelterinnen gar nicht zu reden — mit vermehrter Ergebenheit, und aus allen Ecken und Enden kommt dem geschäftskundigen Glaubensdoktor neuer Zulauf. Der Schluß, daß eine Erscheinung immer von Dem verursacht sein muß, dem sie Nutzen bringt, ist ja oft unrichtig, mitunter aber darf man ihn ziehen, ohne fehlzugehen. —ss.

— Er weiß sich zu helfen. Regisseur (einer Schmiere): „Herr Direktor, das Stück können wir nicht geben; der erste Akt spielt in einem Garten, der zweite am Ufer von Brasilien, der dritte auf einem Pariser Boulevard — und wir haben doch blos eine einzige Zimmer-Dekoration!" — Direktor: „Wird gespielt! Wir nehmen einfach fortgesetztes Regenwetter an. Da können die Leute doch nicht immer im Freien herumlaufen." —

— Ein guter Onkel. — „Du hast wohl einen sehr guten Onkel?" — „Und ob! Der gibt mir nur Lebenszeichen von hundert Mark an aufwärts."

Berliner Wein.

Der Weinbau gehörte in älterer Zeit mit zu den besten Einnahmequellen der Berliner. Wenn man den Chronisten glauben darf, soll der Berliner Wein sogar wegen seines vortrefflichen Geschmacks „berühmt" gewesen sein. 1565 zählte Berlin 55 Weinberge und 19 Weingärten, Cölln 15 Weinberge und 7 Weingärten, die theils im Norden, theils im Süden der beiden Städte sich hinzogen. Die Kirchhofshügel in der Bergmannstraße, der Kreuzberg, die Zions-Anhöhe u. s. w. u. s. w. waren jener Tage alle mit Wein bepflanzt. Nach der Kämmereirechnung von 1588 wurden aus den Weinbergen in der Bergmannstraße, den „Cöllnischen", allein 13½ Tonnen Roth- und Weißwein gewonen, 1595 sogar 36 Tonnen. Ueber die in Alt-Berlin gebauten Weinsorten gibt eine Abhandlung des Arztes Elsholz (1623—1688) sehr interessante Aufschlüsse. Er theilt sie in „blanke, rothe und sonderbare", d. h. seltene Weine. Zu den ersten gehörte u. a. der Schönedel-Wein, der Rüßling mit Muskateller-Geschmack, von dem der Berliner „den edelsten Rheinwein"(!) gewann. Unter den rothen Weinen findet man „Roth Schönedel", „Schiel-Traminer" und „Ungrisch Leibfarb". Als „sonderbare" Reben zog man Weintrauben ohne Körner mit kleinen, süßen Beeren, Petersilien-Wein, dessen Blätter dieser Küchenpflanze glichen, Tintenwein mit schwarzrothem Saft, Vitis lacryma vom Vesuv und Malvasier, sowie Muskateller. Sehr interessante Einblicke in das Winzerleben unserer Vorfahren gewährt eine Weinmeisterordnung von 1604. Die Weinmeister wurden danach alljährlich um Michaeli angestellt und blieben, bis der Wein im Faß war, im Dienst. Nach der Lese mußten die Spalierstöcke ausgezogen werden. Zwischen den Reben waren Senkgruben anzulegen, auch mußten die Stöcke nach Lichtmeß beschnitten werden. Zu Fastnacht wurden die Berge geräumt und gedüngt; zu Ostern setzte man wieder die Stöcke ein, worauf dann die erste Hackung vorgenommen wurde. Nach Pfingsten erfolgte die erste, Johannis die zweite und Bartholomäi die dritte „Heftung" der Reben. Die Hefterin erhielt 10 Pfennig Tagelohn. „Nach dieser Zeit" besichtigten die Amtsleute die Pflanzungen und bestimmten, welche Stöcke durch neue zu ersetzen seien. In der Zeit der Reife wurden die Berge Tag und Nacht bewacht, damit kein Mensch, „noch Vieh oder Thier" sie betrete. Irgend einem Menschen eine Traube zu schenken, war den Weinmeistern streng verboten, nur „kranken Leuten" durften sie „zu Zeiten wohl ein paar Trauben verabreichen". Das Instandhalten der zur Kelter nöthigen Geräthe lag ebenfalls in der Hand des Weinmeisters. Im 18. Jahrhundert ging der Weinbau zurück. 1781 hatte Berlin nur noch zwölf Morgen Weinland, 1782 sogar nur neun Morgen. Heute erinnern blos Weinbergsweg, Wein- und Weinmeisterstraße an die Glanzzeit des Berliner Weins.

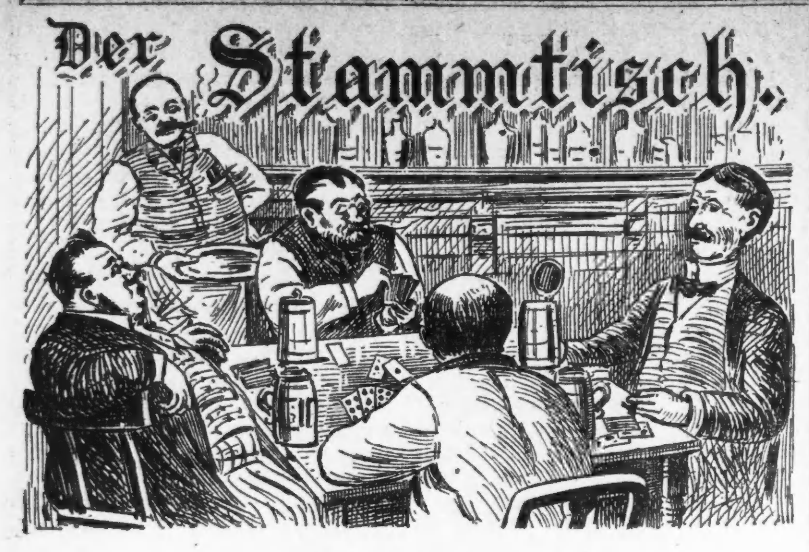
Ein Berliner als Burenführer.

Der Burenführer Richard Albrecht, der Kommandeur der Artillerie des Oranje-Freistaates, ist ein Berliner Kind, der Sohn eines Schneidermeisters. Vor mehr als 30 Jahren trat er als Vierjährig-Freiwilliger beim Garde-Feldartillerieregiment, das seine Kaserne am Kupfergraben in Berlin hatte, ein und stand bei der vierten vierpfündigen Batterie. Er machte den französischen Feldzug mit und nahm an der Belagerung von Paris Theil. Nach Beendigung des Krieges diente er weiter und brachte es bis zum Vizefeldwebel. Als im Jahre 1880 vom Oranje-Freistaat die Bitte an das Regiment erging, einen tüchtigen Unteroffizier zur Organisirung seiner einzigen Truppe, der Artillerie, hinüber zu senden, übernahm Albrecht zunächst auf fünf Jahre das ihm angebotene Kommando. Der ebenso tüchtige wie joviale Mann lebte sich aber so in Bloemfontein ein, daß er vorläufig an keine Rückkehr dachte. Er baute Ställe und Baracken für seine Truppe, die er ganz nach preußischem Muster uniformirte, — und legte die Befestigung von Bloemfontein an. Er brachte seine Truppe auf eine Stufe hoher Ausbildung und war vielfach bei der Unterdrückung der Aufstände der Kaffern und anderer Negerstämme thätig. Allmälig rückte er bis zum Majorsrang auf und wurde zugleich Kommandant der Grenzwacht und der Gendarmerie.

Vor etwa fünf Jahren kam Major Albrecht im Auftrage seiner Regierung nach Deutschland, um den Ankauf Kruppscher Geschütze sowi von Zelten und Ausrüstungsmaterial zu besorgen. Er kam dabei auch nach Berlin und suchte seine ehemaligen Kameraden und Freunde auf. Albrecht erzählte dabei, daß die Buren ein geborenes Soldatenvolk seien. Sie seien alle treffliche Schützen, und die Jugend — Knaben wie Mädchen — wüßten mit dem Gewehre umzugehen. Sei der Bursche 15 Jahre alt, so schicke ihn der Vater mit seiner Büchse und zwei Patronen auf die Antilopenjagd — das heißt, die zweite sei nur für den Nothbedarf, und die Burschen setzten ihren Stolz darein, eine erlegte Antilope heimzubringen und die zweite Patrone dazu. Leichten Kaufs werden also die Engländer dieses kriegerische Völkchen nicht unterjochen.

Die einzige Veränderung, die Major Albrechts alten Freunden an ihm auffiel, waren die vielen Brillantringe, die er trug. Die, meinte er, kaufe man drüben billig. Als Mitbesitzer von Goldminen konnte er sich schon einigen Luxus gestatten. Er ist jetzt 51 Jahre alt.

— Starke Familie. — Zu einem pfälzischen Landpfarrer kommt ein mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegneter Familienvater, um seinen jüngsten Sprößling, den er Kaspar nennen will, zur Taufe anzumelden. Auf die Frage, warum er denn gerade diesen sonderbaren Namen gewählt habe, erwidert er: „Ja, Sie hen do gut redde, Herr Parre, awer wie soll ich 'n dann sunscht noch heeße?!"



Von Albert Weiße.

Grieshuber: Es ist doch eigentlich jammerschade, Quabbe, daß Sie auf die Engländer so schlecht zu sprechen sind.

Quabbe: Warum soll ich denn nicht in Wuth gerathen, wenn dieses elende Krämervolk .....

Gr.: Halten Sie an, ich meinte nur, es ist schade ......

Qu.: Aber warum denn?

Gr.: Ja, sehen Sie, die Engländer bilden jetzt im Sudan ein englisch-egyptisches Kameelkorps — und da dachte ich, daß Sie vielleicht — Sie sind ja noch so rüstig — ....

Qu.: Herr! Was soll das heißen? Wollen Sie mich foppen? — ich, als gebildeter Mann .....

Gr.: Gerade deswegen. Das ist ja eben, was mich auf den Gedanken gebracht hat. Als auf der letzten Tagsatzung die Turner eine Resolution abfassen und ihre Sympathie mit den Buren ausdrücken wollten, da stand ein sehr gebildeter Herr auf, so Einer von Ihrer Sorte, lieber Quabbe, der hat eine Rede geredet: Es sei eine Schande und ein halb, daß man mit so ungebildeten Bauernlümmeln sympathisire. Die gebildeten Engländer hätten seine Sympathie.

Kratzer: Na, wie ist denn schließlich die Resolution ausgefallen?

Gr.: Ich will sie Dir vorlesen. Hier steht:

> Beschlossen: daß wir in dem Benehmen der amerikanischen Maulesel, welche den Engländern bei Ladysmith einen so verderblichen Streich gespielt haben, mehr echt amerikanische Gesinnung erkennen, als unsere gegenwärtige Administration bisher in dieser Tragödie bewiesen hat.

Wie gefällt Ihnen das, Quabbe?

Qu.: Das ist ja eine gemeine Beleidigung unserer Verwaltung, unseres Präsidenten!

Kr.: Ja, dem Präsidenten haben Sie wegen seiner „Destiny"-Politik, und mit Recht, noch extra Eins ausgewischt. Er wird nicht, wie üblich, zum nächsten Bundes-Turnfeste in Philadelphia eingeladen werden.

Gr.: Ja, der kriegt's jetzt von allen Seiten. Auch die Todfeinde der Turner, die Temperenzler, sind hinter ihm her: er ist abgefaßt worden, wie er ein Glas Wein getrunken hat.

Kr.: Das wäre noch nicht so schlimm. Im Geheimen hätte er saufen können, bis die Bude wackelt, aber er hat es öffentlich hier auf einem Bankett gethan.

Qu.: Ja, es ist schändlich, wie hier zu Lande die hochgestellten Männer behandelt werden. Jeder Hanswurst glaubt ihn beleidigen und ihm Vorschriften machen zu können.

Kr.: Na, draußen ist es auch nicht viel besser. Die Alldeutschen wollen doch den Wilhelm auch nicht seine Großmama besuchen lassen. Höchstens wollen sie ihm erlauben, bei nachtschlafender Zeit durch ein Hinterpförtchen zu ihr zu schlüpfen.

Gr.: Na, denn geht es ihm ja beinahe, wie unserem Kulicke. Wenn Der zum Toni oder hier zu uns her will, dann muß er auch von wegen seiner Alten das Hinterpförtchen benutzen ...

Kulicke: Besser, Du meindest Dein eigenes Bissniss! Du hast kein Riesen, den Quabbe und mich zu fuhlen — Dich haben sie ja als Juror auf die Kohrt wegen zu große Stuhpiditie etsjuhst!

Gr.: Das ist eine schändliche Verleumdung! Bei der Examination, bei der man nach allem Möglichen gefragt wird, kam es heraus, daß ich einen Schwager habe, der Müller heißt. Was? Müller? schrie der Staatsanwalt. Wie kann man einen Menschen vorladen, dessen Schwager Müller heißt! Müller heißt ja auch der Angeklagte! Nein, solch ein Mensch kann unmöglich unparteiisch sein; nichts ist natürlicher, als daß er zu Gunsten eines jeden der 23,712 Namensvettern seines Schwagers voreingenommen ist. Mr. Grieshuber, you are excused."

Kl.: Das muß wohl ein „importet Käs" gewesen sein?

Gr.: Der Müller war angeklagt, mit amerikanischen Fähnchen seine Zigarrenschachteln beklebt zu haben.

Kr.: Na, da sehe ich doch nichts so sehr Schlimmes dabei!

Qu.: Was? Nichts Schlimmers? Wenn das Nationalheiligthum in gewinnsüchtiger Absicht in den Schmutz des unlauteren Wettbewerbes, sozusagen, als Köder gezogen wird, damit die Unwissenheit darauf anbeißen soll.—

Gr.: Ach was! Das sind ja schon wieder Quasseleien! Die Sache ist einfach die: Die Amerikaner haben keinen König und Kaiser. Daher können sie auch keinen beleidigen. Sie haben keinen Majestäts-Beleidigungs-Paragraphen. — Das ärgert sie; sie sind gerade so gut, wie die anderen Völker. Sie wollen auch eingespundt werden. Da sie nun den Götzen nicht selbst schaffen können, so machen sie sich ein Bild davon — das ist die Fahne, mit der wird allerlei Schindluder getrieben, und der freie Bürger hat jetzt das Recht, auch als Märthyrer eingelocht zu werden!

Kr.: Um nun auch eine Idee von dem Spitzelthum und Denunzianten-Geschmeiß zu kriegen, wird derjenige prämiirt, der eine Fahnen-Entweihung anzeigt.

Kl.: Exsäcktlie so, exsäcktlie.

Gr.: Richtig. Kulicke, wie ist denn die Geschichte mit Deiner Schwägerin abgelaufen? Die wollte Dir ja wohl eine Staats-Anstellung in Joliet besorgen?

Kl.: Never meind. Der Käs ist fein gesettelt. Ich dachte, meine Schwester in Lah hätte riellie einen Warrant herausgenommen. In meiner Desperäschen bin ich dann zum Tony gelaufen — Du kennst ihn ja, Charlie. —

Charlie (der Wirth): Leider Gottes, ja! Das ist der Platz, wo Du Dir Deine gottsträflichen Brände herholst, dann allerlei Dummheiten machst und fortwährend Dir Trubel schaffst. —

Kl.: Newer meind das, Ihr Saluhnkiepers seid Alle alleik! — Der Tony sagt also: Kulecke, exzeite Dich bloß man nicht. Unser Aldermann kann das Ding schon fixen. So lange Du ohlreit in die Palitiks bist, kannst Du irgend einen Felloh-Citissen wegen Mörder verleibeln. Unser Aldermann hat große Influenz mit den Schödsches, Stätsättornies und Leiers; ich werde nach ihm schicken. Na, der ist denn reiteweh mit einem ganzen Kraut — das müssen wohl die Aettornies und die Leiers gewesen sein — gekommen. Der Tony hat mich zu dem Aldermann introdjust. Ich habe ihn und die anderen Schentelmänner zu der Bar inveited. Da konnt' Jeder sehen, daß die von der „Bar" waren. Die Wiskies sind man so gerutscht. — Zuletzt habe ich eine gottsträfliche Box gehabt; Alles, was ich noch rimembern kann, ist, daß der Tony mir gesagt hat, die Wiskie-Bill, mit der der Käs gesettelt, wär' exzecktlie 40 Dollars. —

Am nächsten Morgen hat meine Alte hell geräßt; ich habe ihr Alles konfessed, daß ich die Leiers und Aettornies und Schödsches wegen dem Leibel-Warrent von ihrer Schwester hätte trieten müssen und daß das ganze Bissniß gesettelt wäre. Sie hat dagestanden, wie päräleist. Weißt Du nicht, hat sie endlich gekreischt, wir wollten Dich bloß äfräd machen, damit Du nicht immer in Deiner intaxikäted Kondischen die ganze Fämily in Disgräß bringen thuß? Deine Leiers und Aettornies waren probäblie Wardbummers und Hielers, und der Tony hat Dich alten Fuhl ordentlich gefixt. Dann hat sie noch verschiedenes Andere gesagt — das ist aber mein Sikret.

Gr.: Kulicke, Du solltest Dich in den Klub der Harmlosen aufnehmen lassen — Charlie, bring' die Karten!

Der Kriegsschauplatz.

Im Buchhandel ist soeben erschienen eine **Politisch-militärische Karte von Südafrika** zur Veranschaulichung der Kämpfe zwischen Boeren und Engländern bis zur Gegenwart. Mit statistischen Begleitworten: Südafrika vom politisch-militärischen Standpunkte. Bearbeitet von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes. Preis 1 Mark. Die in Südafrika bevorstehenden Entscheidungskämpfe zwischen Boeren und Engländern um die Vorherrschaft lenken die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf die Südspitze des dunklen Welttheils mit ihren merkwürdigen Staatsgebilden niederländischer Bauern. Den Verfolg der kommenden Ereignisse ermöglicht in ausgezeichnet klarer und übersichtlicher Weise Langhans' vorliegende Karte, die ganz besonders die militärischen Verhältnisse berücksichtigt. Eine große Karte Südafrikas zeigt die politische Eintheilung, alle im Betrieb befindlichen Eisenbahnen (die Einfallsbahnen der Engländer in die Boerenstaaten besonders gekennzeichnet) und Telegraphenlinien, auch der Heliograph zwischen Pretoria und der Boerenstellung bei Volksrust ist bereits eingetragen. Von besonderem Interesse sind die ins Einzelne gehenden Angaben der Truppensammlungen der Engländer und Boeren, der Befestigungen und der Gefechte im Unabhängigkeitskriege 1880—81. Eine Nebenkarte verzeichnet die Goldfelder Transvaals, den kostbaren Siegespreis des Kampfes, eine andere die Hauptreks der Boeren, die zur Gründung ihrer Freistaaten führten, ihrer Städtegründungen, der hochdeutschen Niederlassungen u. s. w. Die Wappen der beiden Boerenrepubliken, die britische Kriegsflagge und ein Brustbild Paul Krügers, des bekannten Präsidenten der Südafrikanischen Republik, gereichen der billigen Karte zu gefälligem Schmuck. Von besonderem Werthe für das Verständniß der südafrikanischen Frage sind die Begleitworte, die das Sprachenverhältniß und die beiderseitigen Streitkräfte der kämpfenden Parteien erörtern.

Für die Küche.

— **Suppe von braunen Bohnen.** Man weiche 1 Pint braune Bohnen über Nacht in Wasser ein, schütte das Wasser ab und stelle die Bohnen mit kaltem Wasser zu Feuer. Man gebe dazu ein kleines Stück gesalzenes, mageres Schweinefleisch nebst Knochen von Rinderbraten, und lasse dies 3—4 Stunden kochen. Dann reibt man die Masse durch einen Durchschlag und läßt sie mit Salz, Pfeffer, Gewürznelken und einigen Zitronenscheiben nochmals aufkochen. Kleine, in Butter gebräunte Würfel von Brod können vor dem Auftragen in die Suppenschüssel gethan werden. Portion für 5—6 Personen.

— **Stockfisch-Bällchen.** Man nimmt eine Pint-Schüssel mit fein gehacktem Stockfisch, zwei Pint-Schüsseln oder Näpfe voll roher, dick geschnittener Kartoffeln, setzt dies zusammen in reichlich kaltem Wasser auf das Feuer, bis die Kartoffeln vollständig gar sind, worauf der Topf abgenommen und das Wasser abgegossen wird. Die Masse wird dann mit dem Kartoffelstößer gestampft, ein Stück Butter von der Größe eines Eies hinzugegeben, ebenso 1 gut geschlagenes Ei und 3 Löffel voll Rahm oder gute Milch. Man reibt sich die Hände mit Mehl ein und formt Bälle oder kleine längliche Rollen aus der Mischung. Eine Unze Butter und eben so viel Schmalz wird dann in eine Bratpfanne gethan; wenn das Fett recht heiß ist, werden die Ballen darin hell braun gebraten. Der Fisch soll nicht ausgewässert sein, ehe er mit den Kartoffeln gekocht wird. Etwas Pfeffer wird meistens zugegeben. Manche Köche nehmen so viel Fett zum Backen, als wenn sie Fettkuchen backen.

— **Austern-Pastetchen.** Es wird ein reichliches Stück Krebsbutter, in Ermanglung derselben frische Butter, zu Sahne gerührt, verhältnißmäßig hinzugefügt 2—3 Eidotter, etwas Zitronensaft, Muskatblüthe und Salz, die Brühe von den hierzu bestimmten Austern (man rechnet auf die Person 3—4 Stück), ferner gehackte Champignons, Kapern, etwas gestoßener Zwieback und feingehackter Kalbsbraten mit guter Bratensauce. Zuletzt rührt man die Hälfte des zu Schaum geschlagenen Eiweißes durch. Sollte die Füllung zu steif sein, so gibt man etwas saure Sahne oder kräftige Bouillon oder weißen Wein hinzu, füllt vor dem Backen hiermit die Pastetchen und legt, nachdem sie 10 Minuten bei einer Mittelhitze gebacken haben, auf jedes 3—4 Austern, welche mit Zitronensaft und Eidottern bestrichen und mit etwas sehr feingestoßenem Zwieback bestreut sind, und stellt sie darauf noch 5 Minuten in den Ofen.

— **Ente in Wirsing.** Der Wirsing wird je nach der Größe der Köpfe in 2—4 Theile geschnitten, die dicken Adern werden ausgelöst, jedoch müssen die Stücke ganz bleiben. Alsdann wird er gewaschen und auf einen Durchschlag gethan. Unterdeß läßt man eine Ente in Butter gelbbraun braten, legt einige Speckscheiben darunter, gibt 2 Tassen Wasser und den Kohl, doch so, daß die Köpfe nicht auseinander fallen, zu der Ente, streut schichtenweise etwas Salz dazwischen, deckt den Topf fest zu und läßt beides bei gelindem Feuer etwa 1½—2 Stunden weich dämpfen. Beim Anrichten wird die Ente mitten in die Schüssel gelegt und mit dem Kohl garnirt.

— **Kaninchenbraten säuerlich zubereitet.** Der Rücken eines großen, doch nicht alten Kaninchens wird nach dem Abspülen in ein längliches irdenes Gefäß gelegt, Essig mit einigen Lorbeerblättern, gehackten Zwiebeln, gröblich gestoßenen Pfefferkörnern und einigen Muskatnägelchen gekocht und kochend darüber gefüllt. Nachdem das Fleisch drei Tage lang oftmals mit dem Essig begossen und zweimal umgelegt worden ist, wird der Rücken mit etwas Salz versehen und mit Speck und Butter, mit Sahne oder Milch zart und gelb gebraten. Zur Zeit ist als Compot Birnen und Zwetschen hierzu empfehlenswerth.

— **Gries- oder Reismehl-Auflauf.** ½ Pfund gekörntes Griesmehl, ⅔ Quart Milch, 7 Unzen Butter und 2 Unzen frisches Schweineschmalz, oder im Ganzen 7 Unzen Butter, 7 Eier, 3 Unzen Zucker, 6—8 Stück feingestoßene bittere Mandeln und etwas Salz. Man läßt das Griesmehl in der Milch und einem Theil der Butter unter stetem Rühren so lange kochen, bis es gar und ganz steif ist, dann reibt man die übrige Butter zu Sahne, gibt dazu Eidotter, Zucker, Mandeln, Salz, das etwas abgekühlte Griesmehl, und ist dies alles gut gerührt, den festen Schaum der Eier. Wünscht man den Auflauf zu verfeinern, so gebe man etwas beliebige Marmelade oder Fruchtgelée mit der Masse lagenweise in die Form. Man läßt den Auflauf 1 Stunde backen, gibt denselben mit der Form zur Tafel und bestreut ihn mit Zucker und Zimmet. — Für 10 bis 12 Personen.

— **Apfelsinentorte.** ½ Pfund Zucker, 6 Unzen geriebene Mandeln, 12 Eier, 2½ Unzen Mehl und 2 Eßlöffel Arrak. Hiervon werden, nachdem die Bestandtheile gerührt sind, 2 Kuchen gebacken. Dann werden 4 ganze Eier und 4 Eidotter, Saft von 4 Apfelsinen und 1 auf Zucker abgeriebene Apfelsine, Saft von 2 Zitronen und ¼ Pfund Zucker über Feuer mit einem Schaumbesen geschlagen, bis es dicklich wird. Diese Crême füllt man auf einen der Kuchen, legt den andern als Oberblatt darauf und glaziert die Torte mit Folgendem: Der Saft von 2 Apfelsinen wird mit ½ Pfund feingestoßenem Zucker und 1 Eßlöfel Wasser ¼ Stunde gerührt und glatt übergestrichen.

— Wer sucht, der findet — aber je mehr die Menschen finden, um so mehr suchen sie.

Die warmen Würste.

Von Aug. Klotz.

Motto: Es übe das Weib zu jeder Zeit
Die große Tugend der Sparsamkeit.

„Soll ich — oder soll ich nicht?" brummte er immer wieder vor sich hin. Er sitzt in gedankenvoller Haltung im Lehnstuhl am warmen Ofen und hat den Zeigefinger an der Nase. „Soll ich — oder soll ich nicht?" —

Die Sache war allerdings zu bedenken!

Da ist erstens „er", der Registrator Haselmann, ein Junggeselle in den besten Jahren — so um die Fünfzig herum — äußerlich gerade kein Adonis, aber auch nicht abschreckend häßlich, dabei ein anerkannter Biedermaier, in sicherer Stellung mit nettem Einkommen.

Da ist zweitens „sie", Fräulein Julie, genannt Schilli Bendele, verstorbenen Oberlehrers Tochter, wohl Ende der Dreißiger, aber gut konservirt mit zwölftausend Mark Vermögen.

Seit sechs Wochen wohnt „er" mit „ihr" unter dem gleichen Dache, im gleichen Stockwerk als Miether der verwittneten Frau Stadtumgelder Kraps.

Der Herr Registrator Haselmann hat sich bis dato für einen unverbesserlichen Hagestolz gehalten, aber — wie er sich jetzt offen bekennt — aus reiner Unkenntniß der Vorzüge der holden Weiblichkeit. Seit ihm die „Hausfrau" täglich sämmtliche Tugenden, Talente und edlen Charakterzüge von Frl. Schilli mit feuriger Begeisterung zu Gemüthe führt, seit er die bei seinem Anblick jedesmal hold erröthende Jung-net, beginnen seine Grundsätze zu wanken.

„Soll ich — oder soll ich nicht?" — Draußen stürmt und schneit es, am warmen Ofen aber, da ist es behaglich, und wie behaglich wäre es jetzt, wenn man mit einer lieben, netten Frau so recht gemüthlich 'was Gutes zu Abend speisen könnte, anstatt bei diesem Hundewetter noch bis zum „schwarzen Bären" hinaus wandern zu müeßn, wo es doch höchstens Kalbshaxen oder saure Leber gibt. Der Sturm wird immer heftiger, Herr Haselmann wird immer schwankender und seine sonst nicht eben lebhafte Phantasie malt ihm allerlei liebliche Bilder einer glücklichen Häuslichkeit vor. Plötzlich jedoch wird er durch laute, offenbar streitende Stimmen, welche aus der nicht sehr fernen Küche an seine Ohren tönen, gestört. Da die „Hausfrau" und Frl. Schilli um diese Zeit sonst einträchtig ihr gemeinsames Abendmahl genießen, öffnet der etwas unsanft aus süßem Träumen gerissene Registrator seine Thüre, um zu erfahren, was der ungewohnte Lärm bedeute.

Frau Kraps und Frl. Schilli stehen sich mit dunkelrothen Gesichtern am Küchentisch gegenüber und die erstere schüttelt energisch ein ziemlich trübes, dampfend heißes Wasser aus einer kupfernen Wärmeflasche in eine große Schüssel.

„Es geht nicht!.... es geht nicht! — wir bringen sie nicht heraus!...." ruft sie ärgerlich.

„Aber ich begreife gar nicht — ich begreife gar nicht — sie sind doch so leicht hineingegangen!" klagt Frl. Schilli und reißt die Bettflasche an sich, um sie ebenfalls energisch zu schütteln und immer wieder zu jammern: „.... sie wollen eben nicht heraus!.... sie wollen einfach nicht heraus!...."

Jetzt erscheint der Herr Registrator auf der Bildfläche und erkundigt sich theilnehmend „was denn nicht heraus wolle?"

„Die Würste!.... Die Würste, Herr Registrator!" ruft händeringend Frau Kraps — „denken Sie nur, Fräulein Schilli hat sie in die Wärmeflasche gesteckt — zum Wärmen — weil wir nicht extra heißes Wasser machen wollten — und wir essen so gern warme Schützenwürste — und hinein sind sie ganz leicht gegangen aber — heraus! — heraus bringen wir sie nicht mehr!"

Des Herrn Registrators Blick fällt auf das recht verlegen aussehende Fräulein Schilli, dann auf das, der hinterlistigen Bettflasche entflossene Wasser, welches aussieht, als ob es schon den ganzen Winter über dazu gedient habe, das Lager der holden Jungfrau zu erwärmen und gewaltsam unterdrückte der Ehestandskandidat ein nicht eben sehr anständiges Kraftwort, das sich ihm unwillkürlich auf die Lippen drängt.

„Wärme dehnt die Körper aus!" meine Damen!.... Das hätten Sie bedenken sollen!".... meint er dann ironisch. „Es wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben, als die gefangenen Schützenwürste innerhalb ihres Gefängnisses zu zerlegen und sie stückweise herauszubefördern. — Im übrigen wünsche ich gesegnete Mahlzeit!" Sprach's und wanderte dann von allen Zweifeln und Seelenkämpfen auf immer befreit, schnurstracks dem „schwarzen Bären" zu, wo es diesen Abend einen feinen Hasenbraten mit Leberknödeln gab.

Der Herr Registrator ist heute noch Junggeselle und wenn etwa im Wirthshaus ein glücklicher Ehegatte von „delikater Hausmannskost" flunkert, so hat er für den Schwärmer höchstens ein mitleidiges Lächeln.

Wie die Dahomeer Steuern zahlen.

Englische Blätter erzählen folgende lustige Geschichte: König Toffa, der erlauchte Herrscher von Dahome, wurde jüngst, gleich allen anderen Chefs von Porto Novo und Umgegend, benachrichtigt, daß die französische Regierung in Zukunft von der eingeborenen Bevölkerung eine Kopfsteuer von je 50 Centimes erheben werde. Zehn Sous Steuer pro Jahr! Ein glückliches Land, mag Mancher vielleicht denken, wo man eine so geringe Steuerlast zu tragen hat! Aber man darf nicht vergessen, daß Alles relativ ist. Für ein Volk, das Jahrhunderte lang keinen Steuererheber gekannt hat, ist es hart, plötzlich ein Opfer von 10 Cents bringen zu müssen. Um so mehr, als in Porto-Novo 10 Cents viele schöne und gute Sachen bedeuten, vor Allem viel Tabak und viel Schnaps. Aus diesen und noch einigen anderen Gründen schnitten die Dahomeer ein sehr böses Gesicht, als sie von der kostspieligen Neuerung hörten, die die französische Regierung einführen wollte. Ohne zu zögern, traten die Häuptlinge zu einem feierlichen „Palaver" zusammen, und votirten eine Resolution, in welcher sie in ihrem Namen und in dem ihrer Unterthanen ganz einfach erklärten, daß die Regierung sich die Steuern schenken könne. König Toffa wurde beauftragt, diesen Beschluß dem Gouverneur mitzutheilen. Aber was mag wohl bei seiner Unterredung mit dem weißen Manne vorgegangen sein? Man wird es vielleicht nie erfahren. So viel steht fest, daß der Monarch seine Ansicht vollständig geändert hatte, als er die Residenz verließ. Er versammelte schleunigst die Häuptlinge noch einmal um sich und hielt eine gewaltige Rede zum Preise der neuen Steuer, indem er mit Freudenthränen in den Augen erklärte, daß man von dem Ertrage der neuen Steuer eine Eisenbahn bauen werde, Dank welcher man in „einigen Tagen" von Porto-Novo nach Paris werde reisen können. Bei diesen Worten erhob sich ein Sturm des Beifalls und der Begeisterung in der Versammlung. Warum hatte man das nicht früher gesagt? Porto-Novo liegt zwar nicht vor den Thoren von Montmartre, aber die Dahomeer hatten trotzdem schon viel von der Lichtstadt sprechen hören. Die Söhne des Königs Toffa waren in Paris gewesen und hatten im Moulin-Rouge mit heißem Bemühen die Zivilisation der weißen Rasse studirt. Und als sie dann wieder nach Hause kamen, erzählten die jungen Prinzen ihren Landsleuten von den Wundern des Seinebabels, und in Allen wurde der Wunsch rege, die schimmernden Herrlichkeiten aus eigener Anschauung kennen zu lernen. und da kommt ihnen die gute Regierung so freundlich entgegen und baut die Eisenbahn von Porto-Novo nach Paris! „Paris ist 50 Centimes werth!" riefen die Häuptlinge wie ein Mann, und die Steuer wurde ohne Murren bezahlt. Die Boykottirung der Ausstellung durch die Engländer, Italiener u. s. w. wird also vollständig paralysirt werden: die Dahomeer werden in Schaaren nach Paris kommen, und die Pariser können wieder ruhig schlafen.

— Ein vernünftiger Mensch sein, heißt: gelegentlich auch vor Unvernünftigem nicht zurückschrecken.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Eisenbahnsecretär G. Hering feierte das 50jährige Dienstjubiläum und gleichzeitig den 40jährigen Hochzeitstag. — Schon am Rande des Grabes stehend, hat der 80 Jahre alte Schiffeigner Wilhelm Krause seinem Leben selbst ein Ende gemacht, indem er sich erhängte. — Von einem electrischen Wagen der westlichen Vorortbahn ist in Steglitz der Kutscher Friedrich Koppenhagen, welcher hier Neue Hochstraße 23 wohnhaft und bei der Firma Thyssen & Co. bedienstet ist, sehr schwer verletzt worden. — In seiner Wohnung todt aufgefunden wurde der 68 Jahre alte Hauptmann der Landwehr a. D. Karl Groos aus der Lützowstraße 5. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt. — Weil sie mit „ihrem Paul", einem 18jährigen Burschen, nicht verkehren sollte, machte die 16 Jahre alte Tochter Lina der Wittwe Bever einen Selbstmordversuch, indem sie sich die Pulsader der linken Hand durchschnitt. — Schwere Brandwunden erlitt der Schuhmachermeister Hermann Bischoff, Moritzstraße 11, bei einem Wohnungsbrande. Während eine sogenannte Ausputzlampe auf dem Arbeitstische brannte, bestieg Bischoff einen Schusterschemel, um von einem Regale einen Gegenstand herabzunehmen. Der Stuhl gerieth in's Wanken, und Bischoff griff nach dem Regale, um sich zu halten. Hierbei wurde eine gefüllte Spiritusflasche herabgerissen, die an der Lampe explodirte und den brennenden Inhalt auf Bischoff ergoß, so daß er im Augenblick in Flammen stand.— Von Dorfhunden zerfleischt wurde auf einer Radtour nach Teupitz der als Aushilfslehrer an einer hiesigen Privatschule thätige Candidat der Theologie Georg Kramer aus Wilhelmshafen. Die Hunde haben ihn, während er sich zu kurzer Rast auf einer Wiese niedergelassen hatte, durch Bisse in Arme und Beine entsetzlich zugerichtet. — Wegen Unterschlagung von 6647 Mark und falscher Buchführung verurtheilte die hiesige Strafkammer den Kaufmann Kuno v. Hollwede, der seit 1892 der Leiter der hiesigen Zweigstelle des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen in Leipzig war, zu neun Monaten Gefängniß. — Auf 1 Jahr 9 Monate Gefängniß und 2000 Mark Geldstrafe wurde gegen den Kaufmann Karl Braun aus Charlottenburg wegen gewerbsmäßigen Wuchers erkannt.

Güterbog. Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich auf dem Fußartillerie-Schießplatz zugetragen. Durch Blindgänger wurde der Kanonier Fehling von der 2. Lehrcompagnie der Fußartillerie-Schießschule schwer verletzt. Er hat den Verlust beider Augen zu beklagen. Außerdem ist ihm der Schädel verletzt und die linke Hand zerrissen worden; die rechte Hand ist mit kleinen Wunden bedeckt.

Spandau. Aufgetaucht ist in Holland der seit zwei Monaten aus Spandau verschwundene Brauereibesitzer Avianus. In dem über sein Vermögen ausgebrochenen Concurs stehen den Passiven im Betrage von 70,000 Mark nur ca. 600 Mark Aktiva gegenüber, so daß nicht einmal die rückständigen Arbeitslöhne und Steuern voll beglichen werden können. Die Arbeiter erhalten etwa ein Drittel ihrer Forderungen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Dem Zieglermeister Weiß aus Rothenstein wurde von dem Arbeiter Buchholz vom Tragheimer Ausbau ein Fahrrad gestohlen. Buchholz, des Diebstahls überführt, und von Weiß zur Rede gestellt, versetzte diesem zwei Messerstiche in den Oberarm und einen Stich in das Gesicht. Der zufällig anwesende Bäckermeister Lemke von hier, der dem Weiß zu Hilfe eilte, erhielt von dem Fahrraddieb gleichfalls einen Messerstich über dem rechten Auge.

Angerburg. Der Arbeiter Burzinski kam Abends ziemlich angetrunken nach Hause, stürzte von der Treppe hinab und brach das Genick.

Goldcap. Von einem Unfall ist der mit Steinesprengen beschäftigte Grundbesitzer Holm aus dem benachbarten Präroschlehnen betroffen worden. Durch die vorzeitige Explosion des Schusses wurden dem Mann mehrere Steinstückchen in's Gesicht geschleudert und dabei die Augen so schwer verletzt, daß er einer Klinik in Königsberg zugeführt werden mußte. Vor einigen Jahren hat Holm auf gleiche Weise sämmtliche Finger einer Hand eingebüßt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Militärbüchsenmacher Pfabe beim Ulanen-Regiment No. 4 konnte sein 50-jähriges Berufs- und sein 40 jähriges Militärbüchsenmacher-Jubiläum begehen. — Den Schutzmann Paul Tucholski, der im Januar einen städtischen Arbeiter mit blanker Klinge blutig geschlagen und widerrechtlich festgenommen hatte, verurtheilte die Strafkammer wegen Körperverletzung und Freiheitsberaubung zu neun Monaten Gefängniß.

Güttland. Arbeiter Sondram hatte vor längerer Zeit den Bruder des Arbeiters Moschinski geprügelt. Die Brüder Moschinski fingen daher im Gasthause mit Sondram Streit an, weshalb sie aus dem Local verwiesen wurden. Auf der Dorf Straße setzten sie den Streit fort. Plötzlich zog der eine der Gebrüder Moschinski einen Revolver aus der Tasche und gab auf seinen Gegner mehrere Schüsse ab, von denen einer den Sondram an der Wade erheblich verletzte. Der Thäter ist flüchtig geworden.

Kulmsee. Besitzer G. Brandt aus Bildschön hielt mit seinem Einspänner vor dem Schneider'schen Gasthofe, als in der Straße eine Lokomobile mit Pferden transportirt wurde. Brandt war im Begriff, mit seinem Gefährt Platz zu machen und faßte sein Pferd am Zügel, um es bei Seite zu ziehen, als er von der Lokomobile erfaßt und überfahren wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein. Brandt war verheirathet und hinterläßt eine starke Familie.

Provinz Pommern.

Stettin. Ein bedeutendes Schadenfeuer wüthete auf dem Grundstück Große Domstraße 22. Dortselbst befindet sich in einem großen zweistöckigen Seitengebäude zu ebener Erde das Weinlager der Firma Veigel & Grimm, im ersten Stockwerk das Lager der Confectionsfirma S. Lewin und im zweiten Stock das Lager des Manufacturwaarengeschäfts von Paul Leisch. Der Schaden an Waaren ist ein ganz beträchtlicher, im Lewin'schen Lager etwa 50,000 M. und in dem Letsch'schen Lager etwa 30,000 Mark. — Im Ziegenorter Hafen ertrank der 7jährige Sohn des Seefahrers Krotz. Der Knabe war beim Spielen in das Wasser gefallen, ohne daß es gleich bemerkt wurde.

Dramburg. Der Unterofficier im 129. Regiment Fritz Venske von hier wurde am letzten Manövertage in der Nähe von Reetz auf der Dorfstraße von heransprengender Artillerie zu Boden geworfen und überfahren. Der Verletzte, welcher u. A. einen Bruch des linken Schienbeines erlitt, wurde ins Lazareth nach Bromberg gebracht.

Rekow. Auf dem Gehöft der Gebrüder Rateike entstand Feuer. Bald brannte das ganze Gehöft lichterloh. Verbrannt ist die ganze diesjährige Ernte, 2 Pferde, mehrere Schweine und Rindvieh. Erhalten blieb nur das Wohnhaus.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Nach 50-jähriger Amtsthätigkeit ist Postsecretär Ch. Mützelburg in den Ruhestand getreten. — Der 10 Jahre alte Knabe Gartmann in Langenfelde fiel beim Pflücken von Birnen vom Baum, trug eine Gehirnerschütterung davon und starb nach etwa einer Stunde.

Auenbüttel. Nachts wurde das Gewese des Hofbesitzers Meyburg infolge Blitzschlags zerstört. Ein Theil des Mobiliars und sonstigen Hausraths konnte gerettet werden.

Büttel. Auf dem Schulplatz ereignete sich anläßlich der Bohrarbeiten ein bedauerlicher Unfall. Pastor Rohwedder aus St. Margarethen beleuchtete mit einem brennenden Zündholz die Mündung des Bohrschachtes, als infolge Ausströmens der Erdgase eine

Eckernförde. Einen schweren Unglücksfall erlitt Gutsbesitzer Lanzius auf Marienthal. Als er nach der Stadt fuhr, scheute sein Pferd in der Nähe des Bahnübergangs auf der kieler Chaussee und raste in vollem Galopp unserer Stadt zu, wobei Lanzius aus dem Wagen geschleudert wurde und einen Arm- und Rippenbruch erlitt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Das Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Zimmer, welcher seinen Schwager erschoß, seine Frau tödten wollte und sich alsdann selbst schwer verwundete, wegen Todtschlages zu sechs Jahren Zuchthaus.

Brieg. Hier verübte ein Liebespaar durch Erschießen Selbstmord, weil eine eheliche Verbindung unmöglich erschien. Die beiden erschossenen Personen sind der in der Zuckerfabrik zu Klettendorf angestellt gewesene Wiegemeister Skarabiß aus Hartlieb bei Breslau und die Schneiderin Anna Walther aus Klettendorf. Obwohl Skarabiß verheirathet war, unterhielt er mit der Walther ein Liebesverhältniß, das schon Jahre lang andauerte.

Bunzlau. Steinkutscher Wilhelm Fliegner aus Neu-Warthau wurde in der Goldbergstraße hierselbst von seinem schwer beladenen Fuhrwerk überfahren und gänzlich zermalmt.

Provinz Posen.

Posen. Kommerzienrath Julius Hugger ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Er war der älteste von drei Brüdern, die sich als Besitzer zweier Brauerien durch große Tüchtigkeit zu ihrer hochansehnlichen Stellung heraufgearbeitet haben.

Ostrowo. Das Schwurgericht verurtheilte die hiesige Schuhmacherswittwe Wladislawa Aulich wegen Kuppelei und wiederholter Anstiftung zum wissentlichen Meineide zu drei Jahren Zuchthaus und das hierbei betheiligte Dienstmädchen Martha Schlabs von hier wegen wissentlichen Meineids zu 1½ Jahren Gefängniß.

Schulitz. Bei einem Brande der Imprägnirungsanstalt sind für 250,000 Mark Eisenbahnschwellen vernichtet worden. Den Schaden haben die Ostbahn und die Sächsische Staatsbahn zu decken, da nichts versichert war. Die Ostbahn sandte 100 Arbeiter auf die Brandstelle zu Aufräumungs-Arbeiten. — Bei einer Einquartierung blieben bei dem Besitzer Kühn in Krumfließ-Abbau mehrere Platzpatronen liegen, welche die beiden sechs- bezw. achtjährigen Söhne des Kühn an sich nahmen. Während nun der eine Knabe eine Platzpatrone festhielt, schlug der andere mit einem Hammer darauf und brachte sie so zur Explosion. Beide Knaben trugen schwere Verletzungen an Händen und Beinen davon.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Während der Arbeiter Eduard Schuster bei den Abbrucharbeiten an einem Kellergewölbe in dem Hause No. 39—40 Marktstraße 39—40 beschäftigt war, löste sich plötzlich eine Erd- und Steinmasse und verschüttete den Mann. Er hatte schwere Verletzungen am Hinterkopfe und am rechten Unterschenkel davontragen. — Auf dem Güterbahnhof gerieth der etwa 20jährige Rangierarbeiter August Göhring aus Bischleben zwischen die Puffer zweier Wagen. Diese drückten ihm den Brustkasten ein, so daß der Tod alsbald eintrat. Göhring war der einzige Sohn einer Wittwe.

Melchendorf. Im Stade'schen Gasthause wurde der Milchhändler Hildebrand von einem jungen Heißsporn mit einem Bierglase derartig gegen den Kopf geschlagen, daß der Getroffene blutüberströmt niederstürzte. Namentlich das rechte Auge des Mißhandelten ist schwer verletzt worden.

Provinz Hannover.

Hannover. Erhängt hat sich der Fleischergeselle Karl Sieb in einer Kammer des Hauses Schaufelderstraße 4 A. Der Beweggrund der trauigen That war Schwermuth. — In einem Anfalle von Geistesstörung stürzte sich die Näherin Maria Althaus von dem Garten des Hauses Dreyerstraße 2 aus in die Leine und ertrank.

Barnstorf. Im Verlauf eines kurzen Wortwechsels erhielt der Sohn des Ackerbürgers Brandt, Haussohn Heinrich Brandt vor hier, von dem Zimmergesellen Dönning einen Stich in den Unterleib und brach schwer verletzt zusammen, worauf der Thäter entfloh.

Bentheim. Der aus Hannover nach Unterschlagung von 6000 Mark geflüchtete Kaufmannslehrling Pott ist hierselbst festgenommen worden. An dem Gelde fehlten etwa 200 Mark.

Emden. Vor einigen Tagen stürzte der Nachtwachtmeister H. v. Diepenbrock infolge eines Fehltrittes von der zu seiner Dienstwohnung führenden Treppe des Rathhauses. Er ist jetzt an den Folgen dieses Unglücksfalles gestorben. — Ferner verunglückte der Matrose H. Siemers, der auf einem Greifbagger über Bord stürzte, nachdem er von einem Maschinentheil getroffen war, und in der Ems ertrank.

Provinz Westfalen.

Ahlen. In der vor Kurzem neu eröffneten Fabrik der Firma Osthues & Brentrup ereignete sich ein bedauerliches Unglück. Der an der Presse beschäftigte, von Bremen gebürtige Arbeiter Karl Adammowitz wurde von den Zahnrädern der Maschine erfaßt und schwer verletzt. Im Krankenhause, wohin der Verunglückte gebracht worden war, verschied er.

Dortmund. Verschwunden ist der Fabrikarbeiter Wilhelm Hermes aus Kipsburg unter Umständen, die auf ein Verbrechen schließen lassen.

Dülmen. Nach längerem Leiden starb Bürgermeister Karl Bockfeldt im Alter von 67 Jahren.

Eickel bei Bochum. Ein verwegener Diebstahl ist auf Zeche „Königsgrube" ausgeführt worden. Während der Mittagspause wurde von irgend einem mit den Verhältnissen vertrauten Spitzbuben das Lohnbureau mittels Nachschlüssels geöffnet und ein zur Auslöhnung bereit liegender Geldbetrag von 20,000 Mk. gestohlen. Von dem frechen Diebe hat man bis jetzt noch keine Spur.

Plettenberg. Auf der Loos'schen Ziegelei fand man den 62 Jahre alten Ziegelmeister Diedr. Hovemann erhängt auf. Der kürzliche Verlust seiner Frau scheint den alten Mann trübsinnig gemacht zu haben.

Rheinprovinz.

Köln. Stadtverordneter Th. Kyll hat einen Unfall erlitten. Bei einem Sturz von der Pferdebahn hat er sich anscheinend nicht unerheblich beschädigt. — Dieser Tage feierte Schwester Klara, geborene Katharina Penning aus Düsseldorf, im hiesigen Bürgerhospital ihr 60jähriges Ordensjubiläum.

Elberfeld. Auf 15 Jahre Zuchthaus erkannte das hiesige Schwurgericht gegen den Italiener Alexander Cortini, einen Erdarbeiter, der an der Beverthalsperre bei Hückeswagen einen anderen Erdarbeiter, den Oesterreicher Jacob Tissot, erschlug.

Groß-Königsdorf. Unmittelbar vor dem Eisenbahntunnel wurde der Bahnmeister Rohde von einem Schnellzug erfaßt, überfahren und derart verstümmelt, daß der Tod alsbald eintrat.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Hier verschied der Deconomierath Carl Vogeley, der zu Lebzeiten in den verschiedensten Ehrenstellen eine gemeinnützige Thätigkeit entfaltet hat.

Frankfurt. Der Director Christian Ludwig Paul von der Frankfurter Actien-Gesellschaft für Rhein- und Main-Schifffahrt ist gestorben. — Der 18-jährige Maurer Will aus Ober-Florstadt stürzte von einem Neubau der Klinger Straße und erlitt schwere Verletzungen.

Homburg v. d. H. Der hiesige Dekan und Oberpfarrer Voemel ist in Lichtenthal bei Baden, wo er sich zur Erholung aufhielt, nach kurzem Leiden gestorben.

Oberursel. Der Arbeiter Lorenz von hier, welcher mit einer Fabrikarbeiterin der Spinnerei Hohemark ein Liebesverhältniß unterhielt, glaubte Grund zur Eifersucht auf den ebenfalls dort beschäftigten Arbeiter Kraus aus Böhmen zu haben. Er lauerte ihm an der Chaussee nach Oberursel auf und verletzte ihn durch Messerstiche derart, daß er starb.

Mitteldeutsche Staaten.

Buttstädt. Während des Marktverkehrs gingen einem Marktfremden am Roßmarkt mit seinem Wagen die beiden Pferde durch. Die Ehefrau des Bücklingshändlers Schröder aus Großneuhausen wurde von dem Geschirr erfaßt, umgerissen und durch Quetschungen lebensgefährlich verletzt. Man brachte sie in's Krankenhaus, wo ein Bruch des Brustkastens constatirt wurde. Die Frau ist bald darauf verstorben.

Greußen. Beim Legen der elektrischen Hochleitung am Hause Markt 16 kam der Schlosser Friedrich Born mit dem Leitungsdraht in Berührung. Born erhielt einen starken elektrischen Schlag und stürzte zwei Stockwerk hoch auf den unten stehenden Kaufmann Hermann Ludwig, den er niederriß. Born erlitt lebensgefährliche Verletzungen, während Ludwig mit dem Schrecken davonkam.

Lobenstein. Der Dienstknecht Albin Erbs von hier wurde jüngst von der Strafkammer zu Erfurt wegen verschiedener Schwindeleien zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Tonndorf. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Ackergrundstück des hiesigen Einwohners Wendelmuth. Als dessen in Hohenfelden wohnender Vater die Zugleine unter dem Pferde hervorziehen wollte, schlug dieses aus und traf den Mann gegen den Unterleib. Man fuhr den Schwerverletzten nach Hohenfelden, wo er unter großen Schmerzen starb.

Wasungen. Einem Gastwirth wurde eine größere Summe Geldes gestohlen und der Dieb in Unterkatz festgenommen. Auf dem Transport hierher drang der Dieb mit dem Messer auf den Feldjäger Zitzmann ein. Dieser erwehrte sich des Unholds und griff schließlich, da er sich lebensgefährlich bedroht sah, zum Gewehr. Er gab auf den Angreifer einen Schuß ab, der den sofortigen Tod herbeiführte. Ueber die Personalien des Erschossenen verlautet noch nichts näheres.

Sachsen.

Dresden. Von einem schweren Unglück wurde die Gemahlin des Kammerherrn Freiherrn von Friesen aus Rötha hier ereilt. Freifrau v. Friesen wartete auf einen Wagen der elektrischen Straßenbahn, als, von ihr unbemerkt, aus einer Nebenstraße ein Motorwagen angefahren kam, sie umriß und eine Strecke fortschleifte. Außer einem Schlüsselbein- und Rippenbruch hat Frau v. Friesen noch Verletzungen im Gesicht davongetragen. — Geh. Schulrath Kockel feierte das 25-jährige Jubiläum seiner Thätigkeit als Leiter des sächsischen Volksschulwesens im Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts. — Die in Striesen, Glasewaldtstraße 17, wohnenden, hochbetagten Eheleute Fr. E. Hennig feierten ihre goldene Hochzeit.

Falkenstein. An Alcoholvergiftung ist der 6 Jahre alte Sohn des Schmiedemeisters Blechschmidt gestorben. Der Knabe hatte wiederholt von dem Schnaps getrunken, welcher ihm von zwei böhmischen Maurern, die bei dem Umbau der Werkstätte seines Vaters beschäftigt waren, gereicht wurde. Die beiden Maurer wurden in Haft genommen.

Kaufbach. Das Carl Gottlieb Schmidt'sche Ehepaar beging das 60jährige Ehejubiläum in körperlicher und geistiger Frische. Der König ließ durch Pastor Leßmüller eine prächtige Jubiläumsbibel übermitteln.

Leipzig. Erschossen hat sich der Kaufmann Alfred Stiasny, geboren 1871 in Wien, in einem hiesigen Hotel.

Lommatzsch. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde der 71 Jahre alte, langjährige Sparkassen-Kassirer Dölitzsch wegen der in der Sparkasse begangenen, ihm zur Last fallenden Unterschlagungen verhaftet. Die unterschlagenen Gelder betragen ca. 10,000 Mark. Ueber das Vermögen Dölitzsch's wurde das Conkurs-Verfahren eröffnet.

Neugersdorf. Goldene Hochzeit feierte der Hausbesitzer Karl Benjamin Fiedler mit seiner Gattin.

Niederfriedersdorf. Der über 70 Jahre alte Maurer Gottlieb Neumann gerieth Abends vom Wege ab und fiel in die Spree, worin er seinen Tod fand.

Ober-Oderwitz. Der Hausbesitzer und Weber Chr. Friedrich Mai beging mit seiner Ehefrau Joh. Christine Mai, geb. Zöllner, die diamantene Hochzeit. Der Jubel-Bräutigam, welcher seit sechs Jahren des Augenlichtes beraubt ist, steht im 86., die Jubel-Braut im 84. Lebensjahre.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Aus dem Leben schied Dr. jur. Georg Freiherr v. Wedekind im Alter von 74 Jahren. Der Verstorbene war früher Rechtsanwalt, hatte aber schon seit langer Zeit der praktischen Ausübung seines Berufs entsagt, um sich seiner Neigung gemäß ganz literarischen und wissenschaftlichen Studien zu widmen.

Mainz. Die Frau des Schneidermeisters Bornkessel trank Schwefelsäure, an welcher sie unter den schrecklichsten Schmerzen alsbald verschied.— Der geistesgestörte Xaver Franz Karl hat sich hier im Rhein ertränkt.

Worms. Bei einem Streite wurde der Taglöhner Joh. Biegi von dem Schuhmachergesellen Kolb erstochen. Der Mörder ist verhaftet. — Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl wurde in dem Laden des Damenconfektionsgeschäftes von Benno Schwabe in der Kaiser Wilhelm-Straße dahier verübt. Es wurde eine große Partie Seidenwaaren im Werthe von 8000 bis 9000 M. gestohlen.

Bayern.

München. Bei der Vorstellung von „Faust" im Hoftheater stürzte der Darsteller des Faust, Stury, im dritten Act aus dem Wolkenwagen in die Tiefe und erlitt eine Gehirnerschütterung. — Auf dem Grundstück No. 39 Gabelsbergerstraße stürzte ein Neubau ein und eine Anzahl Arbeiter wurden verschüttet. Getödtet wurden die Taglöhner Echter und Breitschwert, der Baumeister Mayo erlitt mehrere Knochenbrüche, während der Tagelöhner Karer sowie die Tagelöhnerin Crescenz Westermeier und Katharina Sigel mit leichteren Verletzungen davonkamen.

Aubing. Nachts brannte das Anwesen des Bauern Martin Lunglmayr zum „Domicil" daher nieder; der Schaden beträgt 12,000 M. Als Brandstifter wurde der Besitzer verhaftet.

Ismaning. In dem großen nächst dem Schlosse angebauten Getreide- und Heustadel des Sondermüllerhofbesitzers Herrn Rapp in Birkeneck, brach Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß die gesammten Getreidevorräthe, etwa 100 Schäffel Hafer, Korn und Weizen, sowie ein großer Heuvorrath vernichtet wurden.

Karlstadt. Die Gemeinde Himmelstadt hat beschlossen, eine steinerne Brücke über den Main zu erbauen; der Bau ist gesichert. Die Gemeinde besitzt 800 Tagwerk Feld, Wald, Wiesen und Weinberge am rechten Mainufer.

Kirchenlaibach. In dem benachbarten Pfarrdorfe Wirbenz bei Stadt Kemnath brach Feuer aus, dem sieben Wohnhäuser und acht reichlich gefüllte Scheunen und der Thurm der protestantischen Kirche zum Opfer fielen. Die vom Brande Geschädigten sind nur gering versichert.

Landshut. Die neue Vorschrift, betr. das Erschießen der Schlachtthiere, wurde bis auf Weiteres wieder außer Kraft gesetzt, da sich dieser Tage eine Kugel verirrte, wodurch beinahe die Tödtung eines Menschen herbeigeführt worden wäre.

Münnerstadt. Der 20-jährige Maurer Friedrich Memmel aus Nüdlingen, ein wegen schwerer Körperverletzung schon zweimal vorbestrafter Bursche, wurde wegen Todschlags zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Regensburg. Der Pelzwaarenhändler Jakob Weißmann von hier hat sich in Pilsen erschossen. Zahlungsschwierigkeiten und eine Ueberschuldung von mehr als 100,000 M. waren die Gründe des Selbstmordes.

Schweinfurt. Der Gastwirth Seyfried in Uechtelhausen leerte einen Obstbaum ab, wobei er vom Baume stürzte und so unglücklich fiel, daß er sofort todt war.

Württemberg.

Stuttgart. Unter einen Personenzug gerieth auf dem Hauptbahnhofe der 22jährige aus Eltingen gebürtige Bahnarbeiter Wilhelm Bogenberger. Derselbe war sofort eine Leiche. — Erhängt hat sich im Untersuchungsgefängniß des Landgerichts der aus dem Oberamt Aalen gebürtige, wegen Landstreicherei verhaftete 70jährige Tagelöhner Sauter. — Im Damen-Confectionsgeschäft der Hoflieferanten Helbling und Herrmann feierte Frau Sophie Scharf das 25jährige Jubiläum ihrer ununterbrochenen Thätigkeit als Arbeiterin in der Damenschneiderei der Firma.

Ehingen. Der schon bejahrte Schreinermeister A. Stetter hier, ein allgemein geachteter Gewerbetreibender, durch schwere körperliche Leiden und die vor einiger Zeit bei seiner Frau eingetretene Geisteskrankheit aus dem Gleichgewicht gebracht, endigte sein arbeitsames Leben durch Ertränken in der Donau.

Hossingen. Beim Graben eines Eiskellers wurde der verheirathete, 29 Jahre alte Farrenwärter Johannes Roth von hier durch abrutschende Erdmassen derart am Unterleib verletzt, daß er bald darauf starb.

Künzelsau. Sein 60jähriges Bestehen feierte der Liederkranz mit einem Bankett im Rappensaal, wozu sämmtliche hiesige Vereine Einladungen erhalten hatten. Von dem benachbarten Männergesangverein Oehringen, der in den nächsten Wochen sein 70jähriges Bestehen feiert, war eine Abordnung erschienen.

Ludwigsburg. Der kürzlich aus dem hiesigen Zuchthause entsprungene Sträfling Keppler aus Kemnath, welcher wegen mehrerer hier verübter Diebstähle zu 2jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, fiel in Urach der Polizei in die Hände.

Pfärrichhöfe. Während der Bauer Johann Vogel mit seinen Angehörigen auf dem Felde war, wurde in sein Haus eingebrochen und ihm 1000 Mark in Gold, zwei Geldbeutel mit ca. 15 Mark und eine Taschenuhr gestohlen. Der Verdacht lenkte sich auf einen vor Kurzem aus dem Gefängniß entlassenen Dienstknecht des Bestohlenen, nach dem jetzt gefahndet wird.

Ulm. Erhängt hat sich die Bildhauersehefrau Berner. Ihr Mann verbüßt zur Zeit eine Strafe wegen Sittlichkeitsvergehens. — Bauer Jos. Schenz von Deppenhausen wurde wegen betrügerischer Brandstiftung zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängniß verurtheilt. Er ist geständig, sein Oekonomieanwesen angezündet zu haben, weil ihm das baufällige Anwesen für Menschen und Vieh gefährlich erschienen sei.

Baden.

Karlsruhe. Die goldene Hochzeit feierte der Schriftsteller W. Sehring und Frau. — Das 4 Jahre alte Töchterchen des Handelsmannes Thomaschewsky hier ist in der Durlacher Allee beim Uebergang der Veilchenstraße von einem von Durlach kommenden Dampfbahnzuge überfahren worden. Das Kind hat dadurch einen Schädelbruch erlitten und ist trotz ärztlicher Hilfe, ohne wieder zum Bewußtsein zu gelangen, nach einer Stunde seinen Verletzungen erlegen.

Durlach. Aus der Pfinz zog man die Leiche des seit einiger Zeit vermißten dreijährigen Knaben des Herrn J. Schade.

Freiburg. In der Lehmgrube der Vereinigten Freiburger Ziegelwerke wurde der 19jährige Sohn des Straßenwarts Schneider, welcher mit Lehmgraben beschäftigt war, verschüttet. Der Unglückliche war sofort todt.

Gochsheim. Maurermeister W. Strohhecker stürzte beim Brechen von Aepfeln so unglücklich vom Baume, daß er schwere innerliche Verletzungen erlitt und an den Folgen alsbald verstarb. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit fünf unmündigen Kindern.

Mannheim. Gestorben ist der Director der Oberrealschule Adolf Conradi im Alter von 62 Jahren. Conradi war 1837 in Waldkirch geboren, wirkte früher in Ettlingen, Karlsruhe, Villingen (Vorstand der Realschule 1880 — 84), Ettenheim und seit 1889 in Mannheim.

Müllheim. Der bekannte Pseudo-Ingenieur und Hochstapler Arnold Walter, bekannt durch seine schwindelhaften Aluminiumfabrikpläne und durch den Kauf der Kogemühle, wurde vom hiesigen Schöffengericht zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt. Nach Verbüßung seiner Strafe wird er in seine Heimath, die Schweiz, ausgeliefert, da er dort weitere Schwindeleien verübt hat.

Rheinbischofsheim. F. Weißenrieder und der 18jährige Schreiner K. Asmus geriethen auf der Ortsstraße wegen einer kleinen Schuld Weißenrieders in Wortwechsel. Dabei erhielt Weißenrieder von Asmus einen solchen Stich in die linke Seite, daß an dem Aufkommen des Verletzten gezweifelt wird. Der Thäter ist flüchtig.

Sinsheim. Rohrbacher und Sinsheimer Jungen lieferten sich auf dem Felde ein Gefecht, wobei der 16jährige Sohn des Landwirths P. Holdermann von Rohrbach todt auf dem Platze blieb. Da bei der polizeilichen Untersuchung keine äußerliche Verletzung an der Leiche festgestellt werden konnte, wird vermuthet, daß der junge Mann, welcher ohnehin an einem Herzfehler litt, in seinem aufgeregten Zustand einem Herzschlag erlag. Drei der Burschen aus Sinsheim wurden verhaftet.

Rheinpfalz.

Annweiler. Von der Gendarmerie ist der 66 Jahre alte Tagner Christian Huber verhaftet worden. Derselbe soll einem Dienstmädchen mit dem Tode gedroht haben, weil es seine unsittlichen Anträge zurückwies. Huber ist ein wiederholt vorbestrafter Mensch.

Burrweiler. Hier hat sich eine Vereinigung von Weinproducenten gebildet, welche auf Ehre und Gewissen schriftlich sich verpflichtet haben, nur Most zu verkaufen, wie ihn der Weinstock geliefert, und sich ferner der Zahlung einer Strafe von 300 Mark unterwerfen bei Nichteinhaltung ihres schriftlich gegebenen Versprechens.

Gleisweiler. Fabrikarbeiter Andreas Heist wurde wegen Verdachts eines Sittlichkeitsverbrechens, verübt an einem Mädchen von 5 Jahren, durch die Gendarmerie Edenkoben verhaftet und nach Landau in das Untersuchungsgefängniß abgeführt.

Johanniskreuz. Im Forstamtsgebäude fand die feierliche Ueberreichung der dem Forstmeister Carl Allbrecht dahier verliehenen „Ehrenmünze" des Ludwigsordens für 50jährige mit Treue und Eifer geleistete Dienste durch Forstrath Eßlinger von Speyer statt.

Kaiserslautern. Steuereinnehmer Junker, an dem sich in den letzten Wochen Anzeichen geistiger Erkrankung bemerkbar machten, mußte in die Kreisirrenanstalt verbracht werden; er soll an Gehirnerweichung leiden.

Landau. Andreas Kuchler, 52 Jahre alt, Bäckergeselle aus Storitz (Böhmen), machte in der katholischen Kirche zu Herxheimweyher den Versuch, den Opferstock mit einer Leimruthe zu entleeren. Als er 24 Pfennige glücklich „herausgefischt" hatte, wurde er ertappt; er erhielt jetzt vier Jahre Zuchthaus. Die Strafe fiel für den Angeklagten deshalb so hoch aus, weil er schon vorbestraft war.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Dem Schiffer Friedrich Heitz zu Ruprechtsau bei Straßburg ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen worden. — In der französischen Fremdenlegion sind verstorben: Friedrich Bohler aus Mülhausen, Jakob Sand (oder Jand) aus Achenheim und Julius Thirion aus Biberkirch.

Dieuze. Der Polizei-Commissär Hacsen wurde zu 3 Monate Gefängniß verurtheilt, weil er den Metzger Mantoux mißhandelt hatte.

Mecklenburg.

Schwerin. Von einem schweren Schlaganfall wurde der hier weilende Superintendent Pentz-Dobberan, Vorsitzender in der Großherzoglichen Prüfungs-Commission für das Examen pro ministerio, betroffen.

Goldberg. Die Hofgebäude der Brosemann'schen Bäckerei sind niedergebrannt.

Güstrow. Durch Unvorsichtigkeit sind auf der hiesigen Zuckerfabrik die Arbeiter Hanzel und Kruse in Folge Einathmens von Kohlensäure tödtlich verunglückt. Die betreffenden Arbeiter, von denen einer schon jahrelang diesen Arbeitsposten inne hatte, sind noch kurz vor dem Unglücksfall von den aufsichtsführenden Beamten auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden.

Neustrelitz. Einer unserer bedeutendsten Juristen, Rechtsanwalt Adolf Lorentz, ist nach längerer schwerer Krankheit aus dem Leben geschieden. Vor etwa 40 Jahren trat er als Advokat in seiner Geburtsstadt Strelitz in den Justizdienst ein und siedelte 1870 als solcher hierher über.

Oldenburg.

Oldenburg. Ein fremder Handwerksbursche Namens Fritz Egermeyer wurde auf dem Bahnhofe überfahren und sofort getödtet.

Elsfleth. Als der Matrose Karl Diercks von Urlaub zurückkehrte und an Bord des Häringsloggers „Elsfleth" gehen wollte, that er einen Fehltritt, stürzte in's Wasser und ertrank.

Freie Städte.

Hamburg. In der Neuen Straße No. 40, Stadttheil St. Georg, entstand in einer leerstehenden Parterrewohnung, welche renovirt wurde, eine heftige Gasexplosion, bei der 5 Personen verunglückten. Durch Brandwunden am ganzen Körper lebensgefährlich verwundet wurde der Malergehilfe Jochens; leicht verletzt sind die Maler Heise, Maehl, der Malerlehrling Emil Schnaack und der Vicewirth Buck. — Das Schwurgericht sprach das 28 Jahre alte Dienstmädchen Anna Maria Rühs aus Krempe von der Anklage, ihr neugeborenes Kind lebendig verbrannt zu haben, kostenlos frei. — Der Tapezierer Ad. Th. Hoops lief anstatt in einen Alsterdampfer direkt in die Alster an einer Stelle, wo der Ponton keine Einfriedigung hat. Der Bedauernswerthe fand seinen Tod durch Ertrinken.

Bremen. Wegen grober Veruntreuungen wurde von der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts die Verkäuferin Frieda Rolf aus Hannover zu einem Jahr und drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Lübeck. Der portugiesische Consul Wilhelm Marty ist im Alter von 50 Jahren einem Herzschlage erlegen.

Schweiz.

Aarau. In Wöschnau erschoß sich der 59jährige ledige Bauamtsarbeiter Gottlieb Haßler von Aarau.

Arisdorf. Im Alter von 81 Jahren ist der Schmied Adam Zoller, der älteste Mann der Gemeinde, gestorben.

Außersihl. Hier hat der Schuhmacher und Logisgeber Joh. Jost von Winigen (Bern) seine 51jährige Haushälterin Marie Brechbühl, geschiedene Meier, von Hüntwangen, ermordet. Der Mörder befindet sich in „Nummero Sicher".

Bischofszell. Im Fabrikkanal zwischen Bischofszell und Ghögg wurde der Fabrikarbeiter Jos. Dürrmüller ertrunken aufgefunden.

Filzbach. Der Landjäger Kamm wurde von einigen jungen Burschen derart mit Steinen traktirt, daß er für einige Zeit dienstunfähig wird. Zwei der Attentäter sind in Verhaft nach Glarus abgeführt.

Isenthal. Alt-Rathsherr Alois Gasser ist im Alter von 75 Jahren an einem Herzschlage plötzlich gestorben.

Itingen. Hier ereigneten sich zwei ziemlich schwere Unfälle. Joh. Schaub von Sissach gerieth mit der rechten Hand in die Dreschmaschine, was eine längere Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben wird. Ferner verletzte sich ebenfalls an der rechten Hand Schreiner Bannwart beim Zurüsten von Brettern auf der Kreissäge.

Lanzenneunform. Als der Urheberschaft an dem hiesigen Brande vom 20. September verdächtig ist der ledige Tagelöhner Johann Lüthi, Mitbesitzer des Hauses der Geschwister Lüthi, verhaftet und dem Verhöramt eingeliefert worden. Derselbe hat nun ein Geständniß abgelegt.

Rheinfelden. Ein seit mehreren Monaten hier wohnender verheiratheter Mann aus Nollingen, Namens Konrad Steinegger, wurde todt im Zimmer aufgefunden; er hatte sich durch einen Schuß das Leben genommen. Der Unglückliche war erst 26 Jahre alt. — Erhängt hat sich in der Gefangenschaftszelle in Rheinfelden der 63jährige Joh. Jakob Hasler von Hellikon, welcher am Abend zuvor von Basel her eingeliefert worden war, „wegen Bettel, von Paris zugereist", wie der Polizeirapport sich ausdrückt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Hier starb Böhler, Mitchef der großen Stahlfirma Gebrüder Böhler, die 1600 Arbeiter beschäftigt und unlängst von deutschen Firmen in eine Aktiengesellschaft mit 12 Millionen Mark Kapital umgewandelt wurde. Böhler war aus Frankfurt a. M. gebürtig. — Auf Requisition des Landesgerichts wurde der Commissionswaarenhändler Adolph Lichtenstern, 56 Jahre alt, 2. Bezirk, Hammer-Purgstallgasse No. 5 wohnhaft, wegen Verbrechens des Betruges und der Veruntreuung verhaftet. — Wegen Erpressung erfolgte die Verhaftung des ehemaligen Beamten der Länderbank, Joseph Kraus. — Der Diurnist im Finanzministerium Anton Argauer hat sich in seiner Wohnung in Hernals, Beheimgasse No. 45, erhängt. — Der Private Joseph Hornitschek sprang in den Donaukanal und ertrank. — Die 12 Jahre alte Frieda Wälter beging Selbstmord, indem sie aus dem vierten Stocke des Hauses No. 58 Lerchenfelderstraße sprang. Furcht vor einer Schulstrafe war die Ursache. — Der Schulknabe Carl Gromusch in Ottakring verschluckte eine Cigarettenspitze aus Bernstein und erstickte.

Bisenz-Pisek. Die großen Heuvorräthe und Magazine des Lieferanten Jakob Hahn und die ausgedehnten Holzlager der Firma Philipp Sachs gingen in Flammen auf.

Tischnowitz. Erschossen hat sich der 23jährige ledige Mühlenbesitzer Karl Blondek.

Wostiz. Während eines Streites wurde der Häusler Johann Langer von seinem Neffen Rudolf Langer erstochen. Johann Langer lebte von seiner Frau getrennt und stand unter Kuratel.

Brünn. Gegen die 39jähr. Dienstmagd Viktoria Rosmarin aus Wostopowitz hat die hiesige Staatsanwaltschaft wegen Kindsmordes die Anklage erhoben. — Unter dem Bahnviadukt in der Kröna ereignete sich ein Unfall. Der 53jährige Fuhrwerker Laurenz Feit aus Sebrowitz sprang während der Fahrt von seinem Fuhrwerke, kam jedoch hierbei zu Falle und gerieth unter die Räder. Er erlitt einen Bruch des linken Unterschenkels.

Görkau. Auf dem Geleise der Dut-Bodenbrecher Bahn fand man das Dienstmädchen Albine Kampf von hier als gräßlich verstümmelte Leiche auf.

Luxemburg.

Rümelingen. Der 40jährige Arbeiter Joh. Thommes, gebürtig aus Steinsel, wurde beim Ausspannen eines Fuhrwerkes von dem Hufschlage eines Pferdes an den Unterleib getroffen und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Die Mode.

Zu den elegantesten und beliebtesten Herbst- und Winterstoffen gehören in erster Reihe Tuche und tuchartige Gewebe, deren Weichheit und Schmiegsamkeit sich mit den modernen Kleiderformen so harmonisch verbindet, während sie zugleich in Haltbarkeit und Farbentönungen unübertrefflich erscheinen. So hat die Industrie in feinen Aachener Seidentuchen eine Neuheit von schönstem Farbenglanz und seltener Weichheit geschaffen. In den hellen, höchst aparten Farbentönen verwendet man diese Tuche zu reizvollen Gesellschaftstoiletten, während dunkle und mitteltönige, melirte, glatt und ombrirt gestreifte, sowie Tuche mit verschwommenen Carreaus in englischem Geschmack zu Haus- und Straßentoiletten gewählt werden. Sehr hübsch sind auch abgepaßte Tuch- und Wollenkleider mit reicher Applicationsmusterung aus schwarzem Moiré, die mit Chenille- oder Schnurstickerei umrandet ist, und ebenso Tuche mit melirtem Grund und einer Ton in Ton ausgeführten Kugelmusterung.

Als beliebteste Farben für Straßen- und Haustoiletten gelten Violett, Heliotrop, Dunkelroth, Blau, Grün und Braun.



Unter den tuchartigen Stoffen zeichnet sich ein neues, „Zibeline" genanntes Gewebe aus, das mit Punkten durchstreut oder mit Streifen durchzogen ist, die einen weichen, pelzartigen Character haben. Die Punkte sind meist in einer helleren Schattirung des Grundes, die Streifen dagegen schwarz ausgeführt. Auch carrirte Stoffe in englischem Geschmack sieht man mit diesen Zibelinestreifen. Unter den neuen Loopgeweben (Stoffe mit eingewebten Mohairschlingen) giebt es wunderhübsche, gestreifte Muster mit schmalen Mohair-Loopstreifen, die auf den glatten Streifen zierliche eingestreute Brochés haben. An andern wieder sind die Loopstreifen breiter und in zwei Farben ausgeführt, während der Grund glatt ist.

Langstreifen sind überhaupt für die beginnende Saison eine bevorzugte Musterung — um so mehr, als sie dem Bestreben, die Figur möglichst schlank erscheinen zu lassen, entgegenkommen. So finden wir tuchartige und andre Wollenstoffe mit feinen Mohairstreifen, schwarze, ripsartige Gewebe mit zweifarbig schillernden, feinen Plisséfalten, schnurartigen Streifen, Matelassé- und Moiréstreifen, Punktstreifen in den mannigfaltigsten Ausführungen, waffelartigen Plisséstreifen und endlich die vielen Ton in Ton ausgeführten Streifen auf den verschiedensten Geweben.

Sehr weich und widerstandsfähig sind glatte und melirte Himalajastoffe, die sich wie alle schwereren und einfarbigen Stoffe vortrefflich zu hübschen Jackenkleidern eignen und in allen soliden Farben vorhanden sind.



Eine recht interessante Neuheit ist Cheviot mit Seide versponnen, der in dieser neuen Ausführung mit seinen practischen Vorzügen vornehme Eleganz verbindet. Dasselbe gilt von den unverwüstlichen Covert-coatings, die ebenfalls mit Seide durchwebt und in außerordentlich schönen, soliden Farben zu finden sind. Daneben bleiben natürlich auch die rein wollenen Cheviots und Covert-coatings ungeschmälert in ihrem alten Recht. Wie die beiden vorgenannten Gewebe sind auch die feinen und gediegenen Kammgarnstoffe nach wie vor beliebt, ob sie nun als Ripstravers, Diagonal oder Serge erscheinen. Höchst wirkungsvoll sind ganz wollene glatte und gestreifte Changeantstoffe, halbseidene Epinglines und Matelassés. Diese haben oft auf ripsartigem Grund reiche Punkt- oder Schleifenmusterung mit eingestreuten Perlen, feinen Chenilleeffecten und eingewebte größere oder kleinere Sammetpunkte, die sehr eigenartig wirken.

Schwarze Stoffe, die in reichster Auswahl vorhanden sind, werden voraussichtlich sehr viel getragen werden. Den Ausdruck der Trauer verhüten nicht allein die reichen Gewebe, sondern auch die hübschen Garnituren. Für Besätze zu den Winterkleidern dienen außer Borten, Passementerien, Stickerei- und Sammetbordüren, besonders Fransen, daneben auch Sammet, sowie Sammetbänder in allen Breiten und zierliche Rüschen aus gezogenen Sammetbändern, die in allen Farben und gleich durch einen Zugfaden eingekräust zu haben sind.



Zu Einsätzen und Kragen hat man einfarbige oder carrirte Seidenstoffe mit reicher, spitzenartiger Uebermusterung aus schwarzem oder schwarz-weißem Sammet, schwarzem Sammet mit eingeätzter Punktmusterung, sowie mit eingestickten Seidenpunkten, die wie Rubinen und Türkisen auf dem tiefschwarzen Grund erglänzen. Sehr hübsch ist auch Jacquardsammet mit buntfarbiger Schleifenmusterung, türkisfarbener Seidengrund mit spitzenartigem Sammetmuster in Schwarz-Weiß, sowie mit Musterungen im modernen Geschmack u. dergl. m. Sehr apart zu Besätzen ist ferner pelzartiger Sammet, dessen malerische Glanzlichter so prächtig in den hübschen Farben und Musterungen zur Geltung kommen.

Alle diese Sammetstoffe werden je nach der Farbe und Anordnung auch viel für Blusen verwendet, denn die Bluse bleibt noch immer das Lieblingskind der Mode. Das beweisen auch die hierfür bestimmten, reizvollen, neuen Seidenstoffe, die in hellen und dunkleren Nuancen vorhanden sind und wie alle andern modernen Stoffe vielfach Streifenmuster zeigen, die sich wie glatte, moirirte oder gezähnte Bänder über den Stoff ziehen. Neu und hübsch sind auch hellgrundige Taffete mit leuchtenden Punktstreifen.



Moiré ist nicht nur zu Garnituren, sondern auch besonders zu ganzen Toiletten für etwas ältere Damen sehr beliebt. Er erscheint in allen Farben als Moire Réjane, Moire Messaline, Renaissance u. s. w. in den prächtigsten, immer großen Wässerungen, die sich mit den leuchtenden Farben zu künstlerischer Wirkung vereinigen.

Resedagrüner Wollenstoff und gleichfarbiger, mit schwarzen Punkten übersäter Sammet ist zu dem hübschen, jugendlich wirkenden Kleid, Figur 1, verwendet, dessen leicht schleppender Futterrock mit zwei mäßig rundgeschnittenen Volants und einer Tunika bedeckt ist. Nur der obere Volant und die Tunika sind mit Sammetschrägstreifen umrandet. Die Blusentaille hat einen vorn und hinten eckigen Einsatz aus weißem Atlas und Guipüre, der sich vorn bis zum Gürtel aus Sammet verlängert und oben zu beiden Seiten mit Sammetpatten begrenzt ist.

Sehr neu ist an dem hübschen Kleid aus blauem Tuch, Figur 2, die Garnitur von blauem, schwarz und roth carrirtem Sammet. Ueber den unten mit Sammet bekleideten Futterrock fällt eine Tunika aus Tuch, die unten vorn in Zacken ausgeschnitten und mit schönen Knöpfen geschmückt ist, hinten jedoch beinahe bis zum Rocksaum reicht. Kleine Knöpfe zieren den in Zacken ausgeschnittenen kurzen Schoß der Jackentaille, der ein zweiter Schoßtheil aus Sammet unterge-



setzt ist. Aus Sammet bestehen auch die Revers, die einen gruppenweise eingereihten Latz aus gelblicher Seide mit schöner Spitze einschließen.

Eine neue Variation der von der Mode begünstigten Prinzeßform finden wir an dem aus hellgrauem Caschmir bestehenden Kleid, Figur 3; an dieser für sehr schlanke Gestalten besonders kleidsamen Form ist der Stoff vorn und hinten an der Taille in leichte Falten arrangirt. Eine auf weißem Atlas ruhende, gelbliche Spitzenpasse mit hohem Stehkragen, an die sich gleiche, gerundete Epaulettentheile fügen, macht das Kleid besonders jugendlich. An dem seitlichen Schluß befinden sich zwei Schleifen aus himbeerrothem Sammetband, die einen hübschen Farbencontrast hervorbringen.

Geschmackvolle Einfachheit zeichnet das aus rostbraunem Tuch gearbeitete Kleid, Figur 4, aus, dessen Verzierung gleichfarbiger und hellbeigefarbener Sammet bildet. Den Saum des Rockes begrenzen zwei Blenden aus hellem und dunklem Sammet und eine schmale Passementeriebordüre. Diese Garnitur umgibt auch die übereinander liegenden Kragentheile, mit denen die über einem hellen, bisenartig durchsteppten Sammeteinsatz sich öffnende Taille ausgestattet ist. Ein schmaler, dunkler Sammetstreifen umrandet den Stehkragen, während die mit Goldknöpfchen geschmückten Vordertheile über dem Einsatz mit einer dunklen Sammetspange, die eine Goldschnalle ziert, zusammengehalten sind. Rundgeschnittene Manschettentheile begrenzen die engen Aermel am Handgelenk.

Recht geschmackvoll und vortheilhaft für stärkere Figuren ist die in der letzten Abbildung veranschaulichte Toilette aus steingrauer Wollenpopeline, zu deren Garnitur hellgrauer Seidenstoff verwendet ist. Aus diesem bestehen der Latz nebst Stehkragen und die unten in abgerundeten Patten endenden Aufschläge, die mit einer hübschen Stickerei aus Chenille und Seide ausgestattet sind. Latz und Stehkragen sind nur in spitz zusammenlaufenden Zackenlinien mit Chenille benäht.

Berittene Infanterie.

Ebenso gute Schützen wie Reiter sind die Boeren namentlich für den Guerillakrieg wie geschaffen und an unangenehmen Ueberraschungen für ihre Feinde werden sie es nicht fehlen lassen.



Eine Patrouille.

Um sich gegen solche möglichst zu schützen, haben die Engländer eine Abtheilung berittener Infanterie im Felde. Dieselbe wird namentlich in dem wichtigen Recognoscirungsdienst Verwendung finden, da sie die Vortheile der Cavallerie und Infanterie in sich vereint.

Britische Feldpolizei.

Unter dem Commando des Col. Plumer ist in Buluwayo das Corps der britischen Feldpolizei concentrirt, deren Aufgabe es sein wird, in den von der Kriegsfurie heimgesuchten Districten die Ordnung aufrecht zu erhalten. In Anbetracht des Umstandes, daß nicht blos weißes, sondern auch



Feldpolizisten.

schwarzes Gesindel das durch den Krieg hervorgerufene Chaos benutzen dürfte, um marodirend das Land zu durchziehen, wird es dieser Feldpolizei an Arbeit nicht fehlen. Das Corps ist durchweg aus kriegstüchtigen Leuten recrutirt und an den beschwerlichen Dienst in dem nur dünn besiedelten Lande gewöhnt.

— Der Fleißige ist nie um eine Arbeit, der Faule nie um eine Ausrede verlegen.

— Zugegeben. Tourist: „Sie, schöne Sennerin, ich liebe Sie wahnsinnig!" Sennerin: „Ka schon sein, Jeder, der verliabt isch̄t, isch̄t scho so halb verruckt."

— Schönes Bewußtsein. — „Herr Commissionsrath haben da ja ein paar prachtvolle Brillantringe am kleinen Finger." — „Nich wahr? Am kleinen Finger 'n großes Vermögen!"

— In Commission. Herr (zu einem Kaufmann): „Sind die drei blonden Mädchen heirathsfähige Töchter von Ihnen?" — Kaufmann: „Nein, das sind Töchter meines Bruders, die hab' ich in Commission!"

— Herausgeschlüpft. Unteroffizier (spricht von Unbestechlichkeit): „Rumpel, wenn Sie also Jemand festgenommen und in's Schilderhaus gesteckt haben und er bietet Ihnen 1 Mark an, damit Sie ihn wieder laufen lassen, was thuen Sie dann?" — Soldat: „Herr Unterofficier, für eine Mark thue ich es überhaupt nicht."

Der Berg Athos.

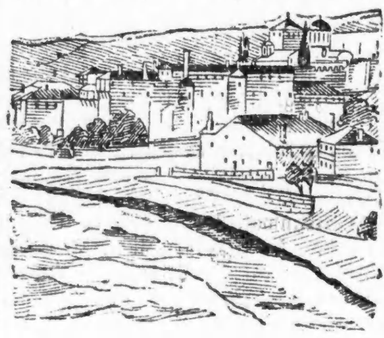
Am südöstlichen Rande Europas und doch unendlich fern von europäischem Wesen und Treiben liegt der Heilige Berg Athos, die große Buß- und Glaubensanstalt anatolischen Christenthums. Die Halbinsel gleichen Namens, nur durch eine schmale Landzunge mit dem Continent verbunden, auf drei Seiten vom Meer umrauscht, nach Norden zu durch ein schroffes, schwer zugängliches, quer über die Halbinsel streichendes Nadelholzgebirge abgeschlossen, ist die Heimstätte einer wundersamen Mönchsrepublik. Die orthodoxen Landeskirchen der Griechen, Russen, Serben, Bulgaren, Rumänen haben dort, zum Theil seit einem Jahrtausend, große Klöster, die Zufluchtsstätten derer, die der „Welt" müde geworden sind und in der Einsamkeit einer entzückenden Natur den Frieden mit Gott und mit sich selbst suchen. Einundzwanzig, theilweise sehr bedeutende Klöster, dazu noch elf große Einsiedeleien (Skitia) und zahllose Klausnerzellen (Kellia) sind über den ganzen Heiligen Berg zerstreut. Kein Frauenfuß betritt je



Kloster Agios Pavlos.

dieses Land; selbst weibliche Hausthiere sind ausgeschlossen. In tiefer, friedevoller Waldeinsamkeit, in die das Rauschen der ewigen Brandung hereinklingt, leben die Mönche ihr entsagungsreiches, zwischen Gottesdienst und körperliche Thätigkeit getheiltes Leben, dessen hauptsächlichste Bedürfnisse (Gemüse, Früchte, Wein) sie meist selbst in harter Arbeit dem Felsenboden des Athos abringen.

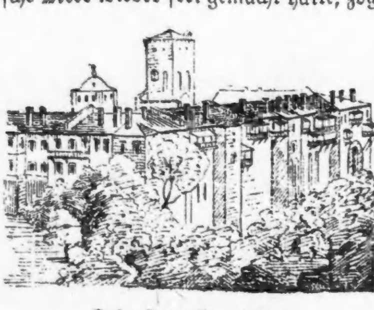
Die Männer, die mit den Freuden auch die Schmerzen der Welt vergessen wollten, haben fürwahr kein günstigeres Stück Erde aussuchen können als den Heiligen Berg. Etwa eine halbe englische Meile breit und gegen 2000 Fuß hoch, zieht sich der sattelförmige Bergrücken der Halbinsel von Nord nach Süd hin gleichmäßig abgedacht, nach Süden zu immer schroffer und steiler werdend. An der äußersten Spitze ragt, scheinbar unersteiglich, ohne jeden Uebergang, nach drei Seiten rund und massig in's Meer fallend, der gewaltige Felskegel des eigentlichen Berges Athos bis zur Höhe von über 6000 Fuß empor. Auf seinem Gipfel



Kloster Dochiario.

steht einsam das kleine Kirchlein Mariä Himmelfahrt. Die ganze Halbinsel ist ein gewaltiger, immergrüner Wald von Kastanien und Nußbäumen, Buchen, Steineichen, Platanen und Limonen, Oliven und Feigen. Weinranken und Weißdorn.

Die Geschichte der Athosklöster beginnt etwa 970 n. Chr. Freilich war schon Jahrhunderte vorher der Heilige Berg, durch seine einzigartige Lage gleichsam dazu bestimmt, der Zufluchtsort zahlreicher Einsiedler und Asceten gewesen; aber zur Bildung festorganisirter Gemeinschaften und Klöster war es vor 970 nicht gekommen. Die große Slawennoth, die vom 6. bis 8. Jahrhundert das byzantinische Reich bedrohte, die beständigen Plünderungszüge der arabischen Seeräuber, die von Kreta aus die Küsten der Balkaninsel unablässig gefährdeten, hatten die Einrichtung geordneter Klosteranlagen unmöglich gemacht. Erst nachdem der oströmische Kaiser Nikephoros II. Phokas (959 bis 969), der „Sarazenenbesieger", die Araber in Kreta ausgerottet und das griechische Meer wieder frei gemacht hatte, zog



Kloster Iwiro.

der Mönch Athanasios von Konstantinopel mit einer kleinen Schaar von Genossen nach dem Athos und gründete dort am Fuß des Athoskegels, auf der Ostküste der Halbinsel, das erste, noch heute bestehende Kloster St. Lavra. Um 1385 waren die 21 heute noch bestehenden Klöster gegründet, als das letzte das trapezuntische Dionysiu. Die meisten sind von der Heimath aus reich mit Geld und Landbesitz ausgestattet. Ein schweres Unwetter brauste über die Athosgemeinde hin, als im 14. und 15. Jahrhundert lateinische Abenteurer, die berüchtigten Condottieri, die Inseln und Küsten des griechischen Meeres plünderten und unsägliches Elend über die Bevölkerung brachten. Der sogen. „Katalonischen Abenteurercolonie", die 1305 bis 1309 auf der dem Athos benachbarten Halbinsel Kassandra hauste, ist höchstwahrscheinlich auch die historisch bezeugte Verwüstung der Athosklöster Zographu, Xeropotamu, Kutlumusi, Dochiario u. a. zuzuschreiben. Die Türken haben der Mönchsrepublik für freie Entwickelung Raum gegeben und ihr volle Schonung angedeihen lassen. Nur einmal, etwa ein Jahrhundert nach der Eroberung von Konstantinopel, griffen sie in einem Anfall von Fanatismus nach dem Kirchengut des Mönchsstaates und verbrannten dabei einige der nördlicheren Klöster auf dem Heiligen Berg. Doch



Kloster Esphigmenu.

schnell war dieser Schlag verwunden. Waren auch die früheren Schirmherren der Klöster, die orthodoxen Kaiser von Konstantinopel und Trapezunt, durch die Türkenwelle hinweggespült: die orthodoxen Slawenfürsten wetteiferten darin, ihre Frömmigkeit durch reiche Schenkungen an die Athosklöster zu beweisen, und namentlich den Bojaren der Moldau und der Walachei verdanken die Klöster ihren erneuten Glanz und großen Besitz. Allerdings hat vor einem Jahrzehnt das junge Königreich Rumänien die innerhalb seiner Grenzen gelegenen Güter der Athosklöster säcularisirt, wodurch vornehmlich Lavra und Iwiro einen Theil ihrer Besitzthümer eingebüßt haben. Doch ist das Einkommen der meisten Klöster immer noch sehr beträchtlich; so bezieht das reiche Vatopädi aus seinem im Kaukasus gelegenen Grundbesitz eine Jahresrente von etwa 200,000 Frs.

Der Berg Athos, nominell zur Türkei gehörig, ist bis auf ein an die Pforte zu zahlendes Jahrgeld völlig unabhängig; die Mönchsrepublik verwaltet sich selbst. Etwa in der Mitte der Halbinsel liegt das kleine Karyäs, das einzige Städtchen des Landes. Hier residirt die Heilige Synode, die oberste Regierungsbehörde des Athos. Sie setzt sich zusammen aus je einem Vertreter der zwanzig alten Klöster, die auf Jahresdauer in ihren Conventen gewählt werden, und vier Vorstehern, die der Reihe nach aus den verschiedenen Klöstern genommen werden. Neben diesem „Rath der Vierundzwanzig" hat auch die Pforte in Karyäs einen Kaimakam (Landrath) dessen Hauptaufgabe darin besteht, sich nach Kräften zu langweilen. Selbst die Freuden der Ehe muß der Türke entbehren, denn das Mitbringen seines Harems ist ihm untersagt, da kein weibliches Wesen den Bezirk des Heiligen Berges betreten darf. Das gegen die Frauen gerichtete Verbot wird übrigens streng beobachtet. Mit Genehmigung der Pforte hält der Mönchsstaat eine Truppe von 50 Gardisten (christlichen Albanesen), die über die ganze Halbinsel vertheilt sind, und deren Hauptaufgabe es ist, auf die strikte Durchführung jenes Verbots zu achten. Und das ist nicht schwer, denn die Felswände fallen so steil in's Meer hinab, daß der Plätze wenige sind, wo ein Boot landen kann, ohne Gefahr zu laufen, von der See an den Felsen zerschmettert zu werden. Ueber jedem dieser kleinen Landungsplätze erhebt sich ein Kloster, und die ein- und ausgehenden Fremden, allermeist Pilger, werden scharf überwacht. So bietet Karyäs das wundersame, auf der ganzen Welt wohl einzigartige Bild eines Städtchens ohne Frau, ohne Kind. Mönche halten dort in den Läden die



Kloster Panteleimon.

einfachen Erzeugnisse ihrer Arbeit und Gegenstände der Pilgerandacht feil. Mönche treiben dort die allernöthigsten Handwerke, wie Schuhmacherei, Schneiderei, Schmiedearbeit. Einige wenige „Weltleute" müssen daneben als nothwendiges Uebel geduldet werden, um den Handelsverkehr mit der Außenwelt zu vermitteln. Aber nirgends lautes, geräuschvolles Treiben, keine Hast, keine Leidenschaft, kein Zank, ja kaum ein lautes Wort vernimmt man in den drei Gäßchen dieser Stadt; still liegt alles, friedlich in eine immergrüne Schlucht eingebettet, von unversieglichen Bächen durchströmt, und von fern schimmert das blauglänzende Meer herüber. Zahlreiche Kirchenkuppeln überragen die zerstreuten, von Grün umbuschten Häuser, denn jedes Kloster hat hier seine eigene Kapelle, und außerdem gibt es noch eine Anzahl anderer Kirchen, darunter das älteste Bauwerk der Halbinsel, die Hauptkirche von Karyäs. Das Einzige, was die unendliche Stille zu zeiten unterbricht, ist, abgesehen von dem Schlagen zahlloser Nachtigallen, die feierliche Stimme der Kirchenglocken, die bei Tag und bei Nacht die frommen Väter zum Gottesdienst rufen.

— Schön gesagt. Hänschen (an einem sternenhellen Abend): „Sieh' mal, Papa, ist heute die Milchstraße aber milchig!"

— Ihr Pech. Der kleine Fritz (der eben ein drittes Schwesterchen bekommen hat): Die Mama hat Pech; immer wenn ein Schwesterchen kommt, ist sie krank.

— Wenn die Herrschaft aus dem Hause ist. Stubenmädchen: „Sagen's, Johann, könnt i net ganz gut die Gnädige vorstell'n?" Diener: „Na, Mali, unverschämt san's g'nua dazu."

Die „Hainer Spinnstube".

Der ruhe- und luftbedürftige Großstädter, der sich im Sommer eine Zeitlang dem Hasten und Treiben des täglichen Lebens entziehen will, hat vor allem das Verlangen, Eindrücke frischer und reiner Natur in sich aufzunehmen. Mag er deshalb am Strand oder im Gebirge Erholung suchen, immer wird das Land, die Umgebung, die größte Anziehungskraft auf ihn ausüben, während er kaum Zeit darauf verwendet, den Leuten und ihren Gewohnheiten etwas liebevolle Theilnahme zu widmen. Freilich tritt von der Eigenart, den Sitten und Bräuchen des Volkes nur noch an einigen günstigen Gegenden etwas zu Tage. Die Cultur in jeglicher Gestalt nimmt auch vom entferntesten Winkel Besitz und schleift unbarmherzig alles Besondere in Sitte und Tracht ab. Die Freunde und Liebhaber alter Volksbräuche haben das lange mit großem Schmerz erkannt; seit Jahren sucht man der alles gleichmachenden Mode hierin Einhalt zu thun und unterstützt auf's eifrigste, was auf Erhaltung des Charakteristischen abzielt. Wie man anderswo durch Trachtenfeste und Aufführungen das Interesse daran zu beleben sucht, ist bekannt; hier soll auf ein Unternehmen der Art hingewiesen werden, das schon seit Jahren besteht und vom schönsten Erfolg von Anfang an begleitet worden ist. Angeregt durch den Hauptmann Cogho in Warmbrunn in Schlesien unternahm es ein Comite



Der Schwarze.

heimathskundiger Männer aus Hain im Jahre 1893, eine Bauernaufführung zu veranstalten; in anspruchslosem Rahmen suchte man ein lebensfrisches, getreues Bild vergangener Zeit zu geben. Das Stück „Die Hainer Spinnstube" wird seitdem zur Sommer- wie Wintersaison an verschiedenen Orten des Riesengebirges durch Einwohner des freundlichen Gebirgsdorfes Hain gegeben; in diesem Jahre erlebte es die 40. Aufführung. Es ist kein Theaterstück im gewöhnlichen Sinne, eine eigentliche Handlung fehlt, auch steht der Text nicht unverbrüchlich fest, wird nach Belieben erweitert oder geändert und der Improvisation freier Spielraum gelassen. So gewinnen die Mitwirkenden selbst an der von einigen Comitemitgliedern geschickt gearbeiteten Dichtung Antheil. Echt bis in alle Einzelheiten sind die altväterische Einrichtung der Bauernstube, das Gefäßspind, mit buntbemalten Tassen und Tellern besetzt, die alten geschnitzten Stühle, der hochbeinige Bauerntisch, die buntbemalten Spinnräder, selbst die Katze am Ofen fehlt nicht, echt die Costüme der Mitwirkenden, die bunten Schürzen und Hauben der Mädchen, die kurzen Jacken der Burschen. Frisch und natürlich im Spiel geben sich die Schauspieler, von irgend welcher Befangenheit ist nichts zu merken. Der eigentlichen Scene, die eine der in den Spinnstuben üblichen Unterhaltungen bietet, geht ein humoristischer Prolog voraus, gesprochen vom Großbauern, das Stück selbst wird mit einem stimmungsvollen Spinnlied eröffnet, das „Hanne", die



Fuhrmannswalzer.

Hauptperson, singt. Der Mutter, die bald hereintritt und mit der Muhme gemeinschaftlich sich in Plänen über die Zukunft ihrer Tochter Hanne ergeht, folgen nach und nach die anderen „Sitziggängerinnen", das sind diejenigen, die zu einer „Sitzung", dem Licht- oder Spinnabend beim Nachbar, sich einfinden. Der Vater kommt aus dem Wald, zieht am altmodischen Stiefelknecht, unter Beihilfe der Tochter, mit vieler Mühe die schweren Stiefel aus und hilft fleißig beim Spinnen. Junge Burschen erscheinen, scherzen mit den Mädchen, der Dialog, kräftig und vor gesunder Derbheit oft nicht zurückscheuend, wird lebhafter, gemeinsame Gesänge wechseln mit Erzählungen alter Geschichten und Sagen. Die Muhme sorgt für Erfrischung, indem sie mit einem mächtigen Kruge herumgeht und den fleißigen Spinnerinnen einen guten Trunk Buttermilch zukommen läßt. Von dem lebhaften Treiben bleibt nur eine Gestalt unberührt; ruhig sitzt am Ofen der alte, halbtaube Großvater, die Pfeife im Munde, neben sich den flackernden Kienspahn, den er nur von Zeit zu Zeit wieder ergänzt. Eine Unterbrechung erfährt die Unterhaltung durch das Erscheinen des hochbepackten „Schwarzen" aus der

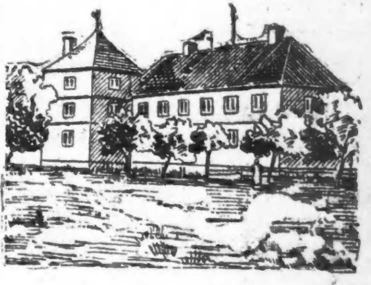


Würgewalzer.

Spindlerbaude, einer weit und breit im Gebirge bekannten Persönlichkeit, der wohl als Pascher, vor den verfolgenden Grenzjägern Zuflucht suchend, gedacht ist. Daß zum Schluß die am Anfang berührten Heirathspläne befriedigende Erfüllung finden, versteht sich von selbst. Die Verlobung gibt die Veranlassung, sich in überaus charakteristischen Tänzen zu gefallen. Es sind alles alte Volkstänze, die wir da zu sehen bekommen: den „ahlen (alten) Deutschen", den „Würgewalzer", den „Fuhrmannswalzer", den „Trampelwalzer" u. a. m. Ein kurzer stimmungsvoller Epilog, den nach dem Fallen des Vorhangs Bauer und Bäuerin, die jetzt als altes Paar auftreten, sprechen und darin wehmüthig der „alten, guten Zeit" gedenken, während sie der neuen keinen Geschmack abgewinnen können, schließt den Abend.

Eine historische Stätte.

Das Stammschloß des Fürsten Münster-Derneburg ist das Schloß Ledenburg bei Osnabrück, ein Bau aus dem fünfzehnten Jahrhundert, belegen an den Ausläufern des Teutoburger Waldes. Uralte Linden von riesiger Dimension umgeben das Schloß, das in tiefer Einsamkeit daliegt. Schloß Ledenburg ist ein verfallender Bau, deshalb aber nicht minder interessant für den Beschauer.



Schloß Ledenburg.

Wenige Minuten vom Schloß entfernt erhebt sich ein einfacher Obelisk, der die Inschrift „Johann Parricida" trägt und nach dem Volksglauben für i n Grabstein des Königsmörders gilt. Johann von Schwaben hatte am 1. Mai 1308 im Thale der wilden Reuß seinen Oheim, den deutschen König Albrecht I., von dem er sich benachtheiligt glaubte, ermordet. Dann wandte er sich, von Entsetzen ergriffen, von dem Orte der That hinweg. Wohin? Darüber vermag die Forschung keinen genauen Aufschluß zu geben. Man nimmt vielfach an, und auch Schiller



Der Parricida-Stein.

folgt im fünften Act seines „Tell" dieser Auffassung, daß er vom Papste Verzeihung erfleht habe und später in Pisa gestorben sei. Diese Annahme nun wird durch die Forschung nicht beglaubigt. In Niedersachsen aber besteht die Tradition, daß Johann Parricida, nachdem er lange unstet umhergeirrt, an jener Stelle gestorben und beerdigt worden sei.

Fatale Situation.



Studiosus (während einer Festlichkeit, zum Hausherrn): „Onkel, wenn Du mir jetzt nicht 50 Mark vorschieß'st, pumpe ich alle Deine Gäste an!"

— Das Weib hört da auf, wo die Logik anfängt.

— Sicherer Trost. Studiosus A.: „Ist es wahr, erbt Du von Deinem verstorbenen Onkel fünfhundert Flaschen Tokayerwein?" Studiosus B.: „Ja, ein süßer Trost ist mir geblieben!"

— Das Folgeübel. Arzt: „So, Herr, aus der Influenza hätten wir Sie herausgerissen: ich mache Sie aber aufmerksam, die Influenza an sich ist nicht so schlimm, das Schlimmste sind die Folgeübel dieser Krankheit, die selten ausbleiben." — Reconvalescent: „Ja, ich verstehe, Herr Doctor, bitte mir nur die Rechnung zu schicken."

Die Eingeborenen Südafrikas.

(Von Dr. Max Ohnefalsch-Richter.)

Die farbige Bevölkerung Süd-Afrikas bis zum Limpopo hinauf beträgt, die deutschen und portugiesischen Besitzungen an der Südwest- und an der Südostküste abgerechnet, 2,519,756 Köpfe. Rechnen wir rund 2½ Millionen, da in der vorstehenden Ziffer etwa 40,000 eingewanderte Kulis und 30,000 Malayen mitgezählt sind.

Die farbigen Autochtonen Süd-Afrikas zerfallen in zwei große Hauptgruppen, in die A-Bantus oder Kaffern und in die Koi-Koius, d. h. die Hottentotten und Buschmänner.

Beide Gruppen lassen sich, wenn nicht durch Kreuzungen ihre charakteristischen Merkmale verwischt sind, auf den ersten Blick leicht voneinander unterscheiden.

Die Kaffern (also die A-Bantu-Stämme) sind im allgemeinen größer, schwarzdunkel, zuweilen aber auch kupferfarbig. Die Formen sind runder, die Lippen wulstiger, die Augen rund. Die Hottentotten und Buschmänner sind kleiner. Bei den letzten kommen Zwergstämme in der Kalahari-Wüste vor. Die tiefschwarze, sowie die Kupferfarbe fehlen. Die Haut ist lederfarbig. Die Augen sind geschlitzt. Die Körperformen sind eckiger, die Backenknochen treten mehr hervor. Die Lippen sind wohl auch breit, aber nicht so wulstig wie bei den Kaffern. Für Hottentottinnen und Buschweiber ist ferner eine eigenartige Hautfalte vorn am Körper charakteristisch, die Hottentottenschürze, sowie ein Fettpolster unten am Rücken, das die Anthropologen Steatopyga nennen.

Die Kaffern (A-Bantus) gliedern sich wieder in zwei große Abtheilungen, in die Ama-Zulu-Stämme und Verwandte und in die Betschuanen-Stämme.

Zu den Ama-Zulus gehören die Zulus im engeren Sinne, die im englischen Zululande in Natal und im Südostzipfel Transvaals zwischen Natal, Zulu- und Swazi-Land wohnen, also in dem Theile, in oder an welchem die Schlachtfelder von Laing Nek und Majuba Hill liegen.

Nächst den Zulus ist der große Stamm der Swazi der wichtigste unter den Ama-Zulus, der das seit 1895 der Transvaal-Republik einverleibte Swaziland bewohnt. Im Typus sind sie mit den Zulus im engeren Sinne und Swazis oft überhaupt nicht zu unterscheiden. Auch die linguistischen, ethnographischen und trachtlichen Unterschiede sind sehr geringfügiger Art, weshalb auch beide Völker als die nächsten Stammverwandten und Söhne einer Mutter von G. Fritzsch in seinem schönen Rassenbuche über Süd-Afrika zusammengestellt wurden.

Aber jetzt während des Krieges kann es sich ereignen, daß die Zulus zu den Boeren, die Swazis zu den Engländern halten, weil zuletzt (1884—1885) den Zulus von den Boeren gegen die Engländer geholfen, die Swazis erst 1895 gewaltsam zur Anerkennung der Transvaal-Republik durch Piet Joubert gezwungen wurden.

Der dritte wichtigste und ebenfalls kriegerische Ama-Zulu-Stamm der Matabele fehlt als Volksstamm in Transvaal und wohnt bekanntlich nördlich vom Limpopo im Matabele-Lande, dem Südtheile Rhodesias.

Diese drei Zulu-Stämme, Zulus, Swazis und Matabele, bilden den kräftigsten, größten und schönsten Menschenschlag unter allen Kaffern. Unter ihnen kommt auch am häufigsten die kupferfarbene Hautfarbe vor.

Dagegen stellt sich der 1835 aus der Natal- und Zululand-Gegend vertriebene, nach dem Kap-Lande eingewanderte Stamm der Ama-Fengu als ein ethnographisch degenerirter Zulu-Stamm dar, der kaum die Waffen in einer etwaigen Erhebung der Schwarzen gegen die Weißen ergreifen wird.

Den schlankeren, knochigeren und doch in gewissem Sinne schöneren Ama-Zulus stehen die im ganzen gedrungeren, häßlicheren, in den Formen weicheren Betschuanen-Stämme gegenüber.

Unter ihnen ragen in erster Linie die Basutos hervor, die wieder in viele Unterstämme und Zweige auseinander gehen. Die Süd-Basutos stehen unter eigenen Häuptlingen, denen die britische Regierung noch ziemlich weitgehende Rechte gelassen hat. Ihre Seelenzahl betrug nach dem letzten Zensus von 1891 218,903. Kriegerisch, die besten eingeborenen Reiter, gut beritten und mit der besten eingeborenen Pferderasse (sie verfügen über 30,000 Reiter) und gut bewaffnet, bedeuten sie eine große Gefahr für den anstoßenden Oranje-Freistaat, der über sie früher in bedrückender Weise die Herrschaft ausübte.

Die Nord-Basutos bewohnen stammweise Mittel- und Nord-Transvaal und sind nicht beritten. Einzelne Stämme haben aber auch den Boeren und den Engländern viel zu schaffen gemacht, besonders Ende der 70er Jahre die Bapedis unter dem Häuptlinge Schukuni und neuerdings die Basutos unter der als Regenzauberin durch ganz Süd-Afrika berühmten Königin Mudechadechi, die Piet Joubert mit Oberst Schiel und dem Berliner Missionar Reuter [illegible] theils auf friedlichem Wege unterjochte.

Von sonstigen Basuto-Stämmen Transvaals genügt es, die Schangans zu nennen, die im Nord-Osten sitzen, sowie die Bakhatla und Bakuena im Zentrum und Westen des Landes. Zwischen diesen schiebt sich im Nord-Transvaal und im Zoutpansberg-Subdistrikte die „Spelonken" der Stamm der Magwamba oder Knopneusen, d. h. der „Knopfnasen", ein, der für ein Kreuzungsprodukt aus Zulus und Basutos angesehen wird. Dafür sprechen Rassen-Typus, Sprachen- und Sittenverwandtschaften. Sie empfingen ihre Namen von den Schmucknarben, mit denen sie ihr Gesicht und andere Körpertheile zu verzieren, bezw. zu verunzieren pflegen.

Endlich sitzt noch im äußersten Norden und Nordosten ein eigenartiger Betschuanen-Stamm, die Bawendas, die sicher vor einigen Jahrhunderten aus dem Kongo einwanderten. Denn ihre Sprache enthält eine beträchtliche Anzahl Worte, die allen übrigen Eingeborenen Transvaals fehlen, sich aber bei einigen Kongo-Stämmen wiederfinden. Ich habe auch ihr Land (1889) bereist und die Hauptstadt ihres Königs Mpefu, die erst im vorigen Jahre Piet Joubert bei der Unterjochung zerstörte, während ich ebenfalls 1897 eine lebende Kollektion aller Hauptstämme transvaalischer Kaffern, sowie eine Hottentottin nebst Kind, eine Truppe Kulis und zwei Boeren-Familien, im ganzen über 100 Köpfe, unter Führung des Missionars Reuter nach Charlottenburg auf die Transvaal-Ausstellung brachte.

Unter den Betschuanen, die rings um Transvaal herum, im Süden und Westen sitzen, ist der Stamm der Baralongs einer der wichtigsten, den ich auch im Oranjefreistaat, sowie bei Kimberley antraf.

Von den Hottentotten-Stämmen, die in diesem Umkreise stellenweise die Betschuanen-Kaffern überwiegen, seien als die wichtigsten die Korana, Griqua und Namaqua genannt.

Die Buschmänner-Stämme, die zum Theil gar nicht zivilisirbar sind und eher aussterben, als sich der Kultur fügen, haben sich, so weit sie nicht schon assimilirt oder vernichtet worden, in schwer zugängliche Höhlen und Gebirge und besonders in die Kalahari-Wüste zurückgezogen. Sie kommen daher bei diesem Völkerbilde kaum in Betracht. Sie sind menschenscheu im höchsten Grade, nähren sich von Wurzeln, Früchten, Wild, Würmern und Heuschrecken.

Selbstverständlich erschweren im einzelnen allerlei Kreuzungen der Stämme unter einander, die von Jahr zu Jahr zunehmen, immer mehr die anthropologische Diagnose.

Mit der Gefahr, welche jetzt den 800,000 Weißen Süd-Afrikas von den 2½ Millionen Farbigen, von denen erst eine halbe Million getauft ist, droht, werden beide Kriegsparteien zu rechnen haben.

Sollte es zu einer Erhebung der Eingeborenen oder Verwendung derselben seitens der Kriegführenden kommen, so müßten wir uns auf Gräuelszenen allerschlimmster Art gefaßt machen. Denn dann wird der den Eingeborenen angeborene bestialische Trieb, die Lust am Martern, Morden und Nothzüchtigen, am Rauben und Brennen, der Aberglaube, sich durch Medizin aus Menschenfleisch für den Kriegspfad Muth zu trinken, mit all seinen Schrecknissen wieder urplötzlich erwachen. Denn alle diese schlimmen Leidenschaften der Farbigen sind ja nur durch die Herrschaft der Weißen niedergehalten worden, aber nimmermehr erstorben.

LYON BROTHERS CHICAGO, ILL
246-248-250-252 E. MADISON STREET

Menschen im Winterschlaf.

Russische Zeitungen theilen mit, daß im Governement Pskow ganze Dörfer, ja sogar Kreise, sich jetzt schon für den Winterschlaf vorbereiten. Die Russen nennen ihn „Lozka." In den Gegenden des Gouvernements Pskow, wo die Mißernten chronisch sind, herrscht eine ewige Hungersnoth. Die Bauern haben sich daher seit Jahren daran gewöhnt, den Winter zu verschlafen. Die ganze Familie liegt auf dem Ofen und verschläft den Winter und Hunger. Täglich erwachen sie einmal aus dem Schlaf, essen ein Stück harten Brotes, das sie im Herbst gebacken hatten, trinken Wasser und — legen sich auf die andere Seite, um weiter zu schnarchen. Jeden Tag erhebt sich eins der Familienmitglieder und legt frisches Feuer an, wobei es sich bemüht, sich möglichst wenig zu bewegen, um keinen Appetit zu erwecken. Im Zustand der „Lozka" zwingen sich die Menschen, nicht zu denken und sollen nach den russischen Zeitungen angeblich im Stande sein, die Nahrungsaufnahme monatelang auf ein Minimum zu beschränken. Im Laufe des langen Winters hört man in den Hütten jener Bauern keinen menschlichen Laut außer dem Schnarchen.